

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 342. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Ploty 4.—, wöchentlich Ploty 1.—; Ausland: monatlich Ploty 7.—, jährlich Ploty 84.—, Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrifaner 109
Telephon 136-90. Postkassentonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreifache Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Ploty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

10. Jahrg.

Unser Weihnachtswunsch an die Leser der „Lodzer Volkszeitung“

Das Ziel der Redaktion und der Wunsch der Leser ist es, die Zeitung immer mehr und immer besser auszubauen. Das kann aber nur erreicht werden, wenn Zeitung und Leser in treuer Zusammenarbeit auch in schwerster Zeit Hand in Hand zusammengehen.

Die „Lodzer Volkszeitung“ war seit ihrer Gründung stets bestrebt, ihren Lesern ein treuer Freund und Berater in allen Fragen des täglichen Lebens und Geschehens zu sein.

Die „Lodzer Volkszeitung“ hat sich stets auf die Seite der Unterdrückten und Schwächeren gestellt und sich immer dafür eingesetzt, daß Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und aufbauende Arbeit gewürdigt und anerkannt werden.

Auch durch verschiedene Hindernisse, die sich uns auf diesem Wege unserer Pflichterfüllung entgegenstellten, haben wir uns nicht beirren lassen, weil wir es unseren Lesern schuldig sind, ihnen auch in schweren Zeiten und unter schwierigen Verhältnissen die Treue zu halten.

Deshalb dürfen Sie auch in schwerer Zeit Ihre Zeitung nicht im Stich lassen. Gerade jetzt, wo es heißt:

Freiheit und Recht, Schule und Sprache wiederzugewinnen.

Soziale Errungenschaften und bessere Lebensbedingungen neu zu erkämpfen,

Verfassungsrechte zu verwirklichen, die politische Macht für das Volk zu erringen

ist es notwendig, daß

die „Lodzer Volkszeitung“ als Sprach- und Kampforgan der Deutschen erhalten bleibt.

Denn wer soll für die schaffenden Deutschen einstehen, ihre Forderungen und Rechte propagieren, wer soll gegen die Verschlechterung der Lebensbedingungen ankämpfen, gegen die nationale Entrechtung in der Schule protestieren, wenn jeder einzelne es nicht oder in ungenügender, deshalb wirkungsloser Weise tut. Dies kann nur Euer Blatt, die „Lodzer Volkszeitung“ tun. Es kämpft unerschrocken für Euch alle, eingedenk der hohen Mission, die es sich bei der Gründung gestellt hat.

Die Wirtschaftsnot hat nicht nur die deutschen Werktätigen, sie hat auch die „Lodzer Volkszeitung“ erfaßt.

Treue verpflichtet zu Treue.

Deshalb rufen wir alle, deren Wille es ist, Mensch zu sein, für Gerechtigkeit zu kämpfen, für Freiheit einzustehen, auf

der „Lodzer Volkszeitung“ zu Weihnachten je einen neuen Abonnenten zuzuführen,

denn dadurch wird nicht nur der Zeitung das Durchhalten der schweren Wirtschaftsnot ermöglicht, — ein jeder neuer Abonnent ist auch zugleich ein neuer Kämpfer, der Eure Front stärkt, widerstandsfähiger und siegreich macht.

Deshalb werbe ein jeder einen neuen Abonnenten für die „Lodzer Volkszeitung“. Es wird dies das schönste Weihnachtsgeschenk für Euer Blatt sein!

Werbet für Euch und uns!

In der Zeit der großen wirtschaftlichen Depression geht es den meisten Unternehmungen schlecht, die Presse nicht ausgenommen, besonders aber der Arbeiterpresse. Das ist kein Wunder, denn wir haben viele tausende Arbeitslose in unserem Bezirk, und unter diesen befinden sich viel Freunde und Leser der „Lodzer Volkszeitung“. Wenn es dem Werktätigen gut geht, so geht es auch seinem Organ, der sozialistischen Zeitung, gut, geht es dem Werktätigen schlecht, dann muß die Zeitung des Werktätigen mit Schwierigkeiten kämpfen. Sie kämpft genau so um ihre Existenz wie das arbeitende Volk. Wir stehen und halten zusammen, und wenn es das Unglück haben will, so fallen wir zusammen. Das darf jedoch unter keinen Umständen geschehen, denn das wäre ein unerträglich Verlust, ein Verlust, den man nicht mehr gut machen könnte. Gewiß wird heute zuerst die Zeitung abbestellt, wenn dem Arbeiter der Kündigungszettel in die Hand gedrückt wird. Wir verstehen das alles, aber selbst der Arbeitslose hat gewisse Pflichten seinem Blatte gegenüber. Kann er selber die Zeitung nicht abonnieren, so muß er seinen Bekannten und Freunden die „Lodzer Volkszeitung“ empfehlen, dafür sorgen, daß an seiner Stelle ein anderer Abonnent der Zeitung wird.

Sehen wir uns ein wenig um, was in der Welt geschieht. In den meisten Ländern macht sich eine faschistische Reaktion breit, die zur Gefahr für das werktätige Volk wird. Nach dem verlorenen Kriege hat man einige Jahre die Arbeiter gebildet, ließ sie mitregieren und mitbestimmen, nun ist aber die Zeit gekommen, daß man die Arbeiter wieder in das Sklaventoch hinunterstoßen kann. Die Sozialerörungen, der Achtstundentag und die Mitbestimmung im Betrieb, ist für den Besitzenden ein Dorn im Auge, und sie wollen sich davon freimachen. Ueberall werden Arbeiter und Angestellte massenweise entlassen, niemand fühlt sich verpflichtet, den Massen, die doch nur, wenn sie arbeiten, Mittel zum Leben erhalten, Arbeit zu beschaffen. Und bei denjenigen, die noch Arbeit haben, werden die Löhne fortwährend reduziert. Die Demokratie, die die unentbehrlichste Voraussetzung für das Werden einer gerechten, einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist, ist dem Volke genommen worden, und mit ihr sind auch etappenweise die schwer erkämpften sozialen Errungenschaften verloren gegangen. Und die Entrechtung des werktätigen Volkes nimmt kein Ende. Aber all dies konnte nur deshalb geschehen, weil das werktätige Volk nicht verstanden hat, für seine Rechte und Errungenschaften, für Freiheit und nationale Selbstbestimmung einzustehen, weil viele in ihrer mangelhaften Erkenntnis der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht wußten, daß es ihre Pflicht ist, in geschlossener Front mit der werktätigen Klasse gegen die Feinde zu kämpfen. Und die Entrechtung wird so lange dauern, bis nicht alle Werktätigen zu der Erkenntnis gelangt sind, daß ihr Platz unter der Fahne des Sozialismus ist.

Gerade in der Zeit der größten Not muß die Arbeiterschaft ans Werk gehen, muß sozialistische Aufklärungsarbeit leisten. Die Arbeiterschaft muß die sozialistische Presse verbreiten, muß für sie Propaganda machen. Kein Arbeiter darf einer bürgerlichen Organisation angehören und kein Arbeiter soll bürgerliche Zeitungen abonnieren. Wer in der Zeit der Not, der Unterdrückung der Arbeiterschaft durch das Bürgertum, ihre Organisation stärkt und die feindliche Zeitung abonniert, der begeht Verrat an der Arbeiterschaft. Hätten die Arbeiter an ihrer Sache festgehalten, die bürgerliche Organisation gemieden und die bürgerliche Presse nicht abonniert, dann wäre es nicht so weit gekommen und das Elend wäre nicht so groß.

Es ist aber noch nicht alles verloren, wenn wir uns nur an unsere Pflicht erinnern und zusammenhalten. Unsere Arbeiterschaft braucht nicht unter den Nädern liegen, wenn sie sich aufrafft. Wir bedürfen einer Aufklärungsarbeit und diese Arbeit kann durch die Arbeiterpresse geleistet werden. Darum Arbeiter! Denkt an die „Lodzer Volkszeitung“! Wirbt neue Leser und Abonnenten, besonders jetzt vor den Feiertagen. In jede Arbeiterwohnung gehört die „Lodzer Volkszeitung“!

Jeder neue Leser verstärkt die Front der Kämpfer um Freiheit und Recht, jeder neue Abonnent ermöglicht der „Lodzer Volkszeitung“ die schwere Wirtschaftskrise durchzuhalten. Daher an die Arbeit: Werbet für Euch und uns!

Wird die Abrüstungskonferenz gerettet?

Verzweifelte Anstrengungen der 5-Mächtekonferenz. — Eine Einigungsformel in der Gleichberechtigungsfrage gefunden. — Die Regierungen werden befragt.

Genf, 10. Dezember. Die Fünfmächtebesprechung, die am Sonnabend nachmittag um 14.30 Uhr begann, dauerte bis kurz vor 20 Uhr. In der Sitzung soll eine Formel ausgearbeitet worden sein, die die Rückkehr Deutschlands in die Abrüstungskonferenz unter der Voraussetzung der Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung ermöglichen soll.

Paul Boncour und der italienische Botschafter Rocco haben die Sitzung frühzeitig verlassen, um sogleich die fernmündliche Verbindung mit Paris und Rom aufzunehmen.

Die amtliche Mitteilung

über die Fünfmächtebesprechung lautet: „Die Besprechungen zwischen den Vertretern der 5 Mächte wurden den ganzen Sonnabend über fortgesetzt und erreichten um 19.30 Uhr einen Stand, bei dem vereinbart wurde, daß die Regierungen von Frankreich, Deutschland und Italien über die zur Verhandlung stehenden Vorschläge befragt werden sollen.“

Macdonald hat im Hinblick auf diese Verhandlungen seine ursprünglich auf Sonntag festgesetzte Abreise auf unbestimmte Zeit verschoben.

Genf, 10. Dezember. Wie verlautet, hat der deutsche Außenminister Freiherr v. Neurath seine auf Sonntag vormittag festgesetzte Abreise nach Berlin auf Sonntag abend verschoben.

Die Entscheidung liegt nun bei den Regierungen.

Der deutsche Außenminister hat sich sofort nach der Sitzung fernmündlich mit der Reichsregierung in Verbindung gesetzt und das Kabinett gebeten, ihm bis Sonntag früh eine Stellungnahme zu dieser neu vorgeschlagenen Regelung zu übermitteln. Die Einzelheiten dieser Formel werden gemäß einer feierlichen Verpflichtung der fünf beteiligten Mächte bis zur Stellungnahme der Regierungen nicht bekanntgegeben.

Von unterrichteter Seite verlautet jedoch, daß in dieser Formel Teile des Simon-Vorschlages, einzelne Teile der

beiden deutschen Rückfragen zur Gleichberechtigungsfrage und die verschiedenen Erklärungen der letzten Tage hinzueingearbeitet worden sind. Das Schicksal dieser Einigungsformel, die offenbar auf deutscher Seite als Grundlage einer endgültigen Regelung angesehen wird, hängt jetzt von der endgültigen Stellungnahme der deutschen, französischen und italienischen Regierung ab. Es ist jedoch durchaus möglich, daß die drei angefragten Regierungen Änderungen vorschlagen werden. Sollte sich ergeben, daß eine der drei Regierungen die am Sonnabend ausgearbeitete Neuregelung vollständig ablehnt, so werden auf deutscher Seite weitere Verhandlungen als zwecklos bezeichnet.

Eine Stellungnahme der englischen Regierung zu der am Sonnabend ausgearbeiteten Formel erübrigt sich, da der Ministerpräsident und der Außenminister in Genf sind. Bei der amerikanischen Regierung ist offiziell nicht angefragt worden, da Washington an der unmittelbaren Regelung der Gleichberechtigungsfrage als nicht in entscheidendem Maße interessiert angesehen wird.

Das Zauberstückchen.

Sowohl Frankreich als auch Deutschland sind zufrieden-gestellt.

Genf, 10. Dezember. In den leitenden englischen Kreisen wird betont, daß die Formel in gleicher Weise den französischen Sicherheitswünschen, wie dem deutschen Gleichberechtigungsstandpunkt Rechnung trage. Aus der Formel soll sich nach englischer Auffassung ohne weiteres ergeben, daß der Teil 5 des Versailler Vertrages durch das künftige Abrüstungsabkommen ersetzt wird. Weiter soll in der Formel ein allgemeiner Hinweis auf die Verpflichtung der Mächte zur Aufrechterhaltung des Friedens sein. Darüber hinaus soll jedoch die Formel keinerlei konkrete Verpflichtungen enthalten.

Paul Boncour hatte am Sonnabend abend eine fast einstündige telefonische Unterredung mit Herriot.

Der neue deutsche Vorschlag.

Genf, 10. Dezember. Reichsaußenminister v. Neufeld hat in der gestrigen Nacht den fünf Großmächten folgenden neuen Vorschlag unterbreitet, der zur endgültigen Lösung der Gleichberechtigungsforderung als Schlussfolgerung der gegenwärtigen Beratungen von den fünf Großmächten angenommen werden soll:

„Die Vertreter Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens und der Vereinigten Staaten haben in offiziellen Besprechungen in Genf vom 6. Dezember bis ... Dezember abgehalten. Der französische Ministerpräsident hat hierbei folgende Erklärung abgegeben: „Frankreich stimmt überein, daß eins der Ziele der Abrüstungskonferenz darin besteht, Deutschland und den übrigen abgerüsteten Mächten direkte Gleichheit in einem System zu gewähren, das sämtlichen Nationen die Sicherheit gewährleistet.“ Der deutsche Außenminister hat nach Kenntnisnahme dieser Erklärung seinerseits erklärt, daß die Rückkehr Deutschlands in die Abrüstungskonferenz nur dann erwogen werden kann, wenn die folgenden Punkte für die Haltung der an der gegenwärtigen Besprechung beteiligten Regierungen an den kommenden Verhandlungen der Abrüstungskonferenz maßgebend sind:

1. Der Gleichheit des Statuts ist in dem künftigen Abrüstungsabkommen in jeder Hinsicht praktische Auswirkung zu geben, und sie ist die Grundlage der weiteren Arbeiten der Konferenz, soweit die entwaffneten Staaten in Betracht kommen.

2. Die Formulierung des Begriffs „System, das für alle Nationen Sicherheit schaffen soll“ schließt das Sicherheitselement mit ein, welches durch die allgemeine Abrüstung gegeben ist.“

Präsidium der Abrüstungskonferenz für Dienstag einberufen.

Genf, 10. Dezember. Das engere Büro der Abrüstungskonferenz, das aus Henderson, Benesch und Politis besteht, hat am Sonnabend die Einberufung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz zu Dienstag und den Hauptausschuß für Mittwoch nächster Woche beschlossen.

Der Hauptausschuß, dem sämtliche 64 Staaten der Abrüstungskonferenz angehören, ist seit Juli d. J. nicht einberufen worden.

Die Einberufung erfolgt in der Hoffnung, daß in der gegenwärtigen 5-Mächtebesprechung doch noch eine Einigung und damit die Rückkehr Deutschlands in die Abrüstungskonferenz erfolgen wird.

Tagung des Obersten Rates der Volkspartei.

Gestern begann im Eisenbahnerhause in Warschau die Tagung des Obersten Rates der Volkspartei, die bekanntlich einen Zusammenschluß der drei früheren Bauernparteien „Wyzwolenie“, „Piast“ und Bauernklub darstellt. An der Tagung nahmen 150 Delegierte aus allen Teilen des Landes teil. Den Vorsitz führt Witos. Gestern vormittag erstattete Abg. Brona den Bericht des Volkswirtschaftsausschusses der Partei, der angenommen wurde. Am Nachmittag berichtete der Abg. Rog über die Tätigkeit des parlamentarischen Klubs.

Heute wird der Abg. Malinowski das Referat über die Wirtschaftslage des Landes und Abg. Witos über die politische Lage des Landes halten.

Die Revolte gegen Hitler.

Berlin, 10. Dezember. Es war zu erwarten, daß der Konflikt Gregor Strassers mit Hitler keine Einzelercheinung bleiben werde. Tatsächlich haben sich bereits einige andere führende Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Partei mit Strasser solidarisch erklärt und gegen Hitler Front gemacht. Es handelt sich um den Fraktionsführer des Reichstages Abg. Frick, um den Wirtschaftspolitiker Feder, den Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“ Rosenbergs, den Sachverständigen für Fragen des Arbeitsdienstes Oberst Hierl und den Abgeordneten Stöhr. Von diesen Mitgliedern der Parteileitung hat Feder bereits die Konsequenzen aus seiner Opposition gezogen und gleichfalls, wie es Strasser tat, um einen mehrwöchigen Urlaub angebracht, wobei er gleichzeitig seine Funktionen in der Partei niedergelegt hat.

Hitler hat durch eine von ihm unterzeichnete Veröffentlichung bekanntgegeben, daß er bis auf weiteres die Leitung der politischen Organisation der NSDAP. selbst übernommen und zu seinem Staatsleiter den bisherigen Reichsinspektor Ley ernannt hat.

Sämtliche Gauleiter und Landesinspektoren der NSDAP. mußten ein Treuegelöbniß für Hitler ablegen.

Wie man jetzt erfährt, kam es auf der Führertagung der NSDAP. vor dem Zusammentritt des Reichstages zu außerordentlich scharfen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Flügeln der Partei. Hitler hat schließlich der Debatte dadurch ein Ende gemacht, daß er seine Unterführer wild anfuhr und rief: „Die Partei darf keine eigene Meinung haben und noch weniger meine Unterführer. Die Partei besteht nur aus mir und nur was ich sage, darf geschehen!“

Es ist bezeichnend, daß nicht nur zwischen dem radikalen Flügel, dem sich Hitler ergeben hat, und den Realpolitikern der Parteileitung ein Konflikt ausgebrochen ist, sondern daß auch innerhalb des Hitler-Goebbels-Flügels,

Dramatische Augenblicke für Frankreich.

Montag Entscheidung über die Schuldentzahlung

Frankreich will internationale Schuldentkonferenz verlangen.

Paris, 10. Dezember. Der — wie gemeldet — aus je 5 Mitgliedern des Finanz- und des Auswärtigen Ausschusses der Kammer gebildete Unterausschuß hat einstimmig einen Entschließungsantrag angenommen, der einen Ausgleich in der von den beiden Ausschüssen am Freitag eingenommenen Haltung darstellt und als Grundlage für die am Montag stattfindende große Kammeraussprache dienen soll. Im Vorwort des Antrags wird auf die große Bedeutung hingewiesen, die die Kammer einer einzuberufenden internationalen Konferenz beimißt. Ziel dieser Konferenz müsse es sein, der Weltwirtschaftskrise dadurch zu steuern, daß Geldüberweisungen ohne Gegenleistungen in Zukunft vermieden würden. In der Entschließung wird weiter darauf hingewiesen, daß Frankreich nicht die Absicht habe, sich der übernommenen Verpflichtungen zu entziehen, sondern die unterzeichneten Verträge achten wolle. Frankreich erkläre jedoch, daß die Zahlung der am 15. Dezember fälligen Schulden nicht ins Auge gefaßt werden könne, ohne daß Amerika der im Vorwort erwähnten Weltkonferenz zustimme. Dieser Entschließungsantrag wird nunmehr der Vollversammlung der beiden Ausschüsse zur Annahme unterbreitet werden.

Die radikalsozialistische Kammerfraktion hat beschlossen, ihre Haltung erst nach den Erklärungen des Ministerpräsidenten am Montag in der Kammer festzulegen. Man darf also erwarten, daß im Anschluß an die Ausführungen Herriots am Montag nachmittag ein höchst dramatischer Augenblick eintritt, in dem die letzten Versuche unternommen werden, der Regierung eine Möglichkeit zu schaffen, eine — wenn auch nur geringe — Mehrheit zu finden. Heute schon scheint die Frage nicht mehr zu lauten: „Zahlen oder Nichtzahlen?“, sondern „Wie zahlen?“

England und die Schuldentzahlungen.

London, 10. Dezember. Bisher ist noch keine Entscheidung getroffen worden, das englische Kabinett zu einer Sonder Sitzung zusammenzuberufen, um die endgültige Entscheidung über die neue an Amerika zu sendenden Schuldennote zu fällen. Obwohl weitere Kreise damit rechnen, daß Macdonald am Montag wieder in London eintreffen wird, so ist doch noch nicht bekannt, ob er es überhaupt für notwendig hält, zu dieser Sitzung nach London zurückzukehren, da ja der Schatzkanzler Chamberlain über die Pariser Besprechungen berichten kann und da in Paris keine Veränderung in der Politik eingetreten ist.

Eine Ansprache über die Schuldfrage im Unterhaus wird voraussichtlich noch vor Weihnachten, aber erst nach erfolgter Zahlung der am 15. Dezember fälligen Schuldentrate stattfinden, obwohl im Unterhaus die Kritik zu der Schuldenpolitik der Regierung zunimmt und ein großer Teil der Abgeordneten eine sofortige Ansprache verlangt. Das Kabinett ist aber der Ansicht, daß es allein für eine Entscheidung über die Schuldentzahlung zuständig ist und hierzu nicht der Zustimmung des Unterhauses bedarf. Die Unzufriedenheit der Abgeordneten richtet sich darauf, daß England keine Zahlungen leistet, dabei aber gleichzeitig auf die Zahlung seiner europäischen Schuldner verzichtet hat. Dieser Unmut wird in einer Frage zu Ausbruch kommen.

men, die Churchill am Dienstag im Unterhaus einbringen wird.

England zahlt in Gold.

Wie der englische Transfer vor sich gehen wird.

Berlin, 10. Dezember. England beabsichtigt bekanntlich, seine Schuldentrate an Amerika am 15. Dezember in Gold zu zahlen. Wahrscheinlich wird diesmal das Gold nicht nach Amerika verschifft, sondern in der Bank von England „beiseite“ gelegt werden. Beamte der Bank von England werden sich also am 15. Dezember nach dem Safe begeben, der den großen Schlüssel für die Sicherheitsgewölbe enthält, danach in die Gewölbe hinuntersteigen und sie aufschließen. Die Diener der Bank tragen dann die Goldbarren sorgfältig Stück für Stück von einem Teile der Gewölbe nach dem andern, daher der Ausdruck „beiseitelegen“. Die so beiseitegelegten Goldbarren werden für den neuen Besitzer — in diesem Falle also Amerika — besonders „markiert“ und sind dann nach einem amerikanischen Ausdruck „ear marked“, d. h. mit einer Marke am Ohr versehen. Jeder Goldbarren ist etwa 25 Zentimeter lang und 17 Zentimeter breit und hoch. Er wiegt 400 Unzen und hat einen Wert von 34 000 Goldmark (gleich 1700 Goldpfund). Sollte also England die Gesamtsumme von 20 Millionen Goldpfund bezahlen, so hätten die Diener der Bank von England nicht weniger als 11 764 Barren „beiseite“ zu legen. Sollten England und Amerika sich darauf einigen, daß nur die eigentlichen Zinszahlungen geleistet werden, die Amortisationssumme aber gestundet wird, so wären „nur“ 7647 Barren „beiseite“ zu legen.

Da ein Teil des Goldes aus dem Währungsausgleichsfonds entnommen wird, so werden die Bankdiener zwei Wege machen müssen: den einen Teil des Goldes müssen sie von der Abteilung fortholen, in der sich die Bestände dieses Fonds befinden. Den Rest in Höhe von etwa 8 Millionen Pfund müssen sie aus den eigentlichen Goldreserven der Bank von England entnehmen. Voraussichtlich wird der neugebildete Goldhaufen für eine amerikanische Bank „ear marked“ werden, die dann ihrerseits den Betrag der amerikanischen Regierung gutschreiben wird.

Französisches Gold für England?

London, 10. Dezember. Macdonald wird Anfang der kommenden Woche in London zurück sein. Da die Regierung sich bereits entschlossen hat, die Zahlung am kommenden Donnerstag in Gold zu leisten, so handelt es sich bei der nächsten Kabinettsitzung nur um die formale Bestätigung des dahingehenden Beschlusses sowie um die Regelung der finanztechnischen Einzelheiten.

In London lief am Sonnabend das Gerücht um, daß Frankreich einen Teil seiner Goldvorräte England zur Verfügung stellen werde, um England die Zahlungen an Amerika zu erleichtern. Das sei das Ergebnis der Pariser Besprechungen, in deren Verlauf sich England als Gegenleistung für eine derartige französische Unterstützung bereit erklärt habe, vorläufig von Verhandlungen über das Lausanne Abkommen Abstand zu nehmen, so daß Frankreich keine Zahlung an England zu leisten brauche.

Rußland zu Verhandlung mit England bereit.

London, 10. Dezember. In einer Note, die der russische Botschafter in London an den permanenten Unterstaatssekretär gerichtet hat, wird erklärt, daß die russische Regierung zur Aufnahme von Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag bereit sei. Sie hat ihren Londoner Botschafter und den Außenhandelsvertreter mit der Führung der Verhandlungen betraut. Es wird erwartet, daß in diesen Tagen eine weitere Besprechung zwischen dem russischen Botschafter und dem Unterstaatssekretär stattfinden wird.

Japan herrscht in Mandschukuo.

Tokio, 10. Dezember. Nach der Aufreißung der Armee des General Sipingwen befindet sich die ostchinesische Eisenbahnstrecke von Manchuli bis Charbin endgültig in japanischen Händen. Japanische Pioniertruppen sind mit der Ausbesserung der zerstörten Stationsgebäude und Wiedererichtung der gesprengten Brücken beschäftigt.

London, 10. Dezember. Einer Meldung des diplomatischen Korrespondenten der „Times“ zufolge ist der frühere Generalinspekteur des chinesischen Seezollens Edwardes zum Berater bei der Mandschukuo-Regierung ernannt worden. Die Wirtschaftsführer Mandschukuos legen jetzt, nachdem das Land von dem Durcheinander der sich bekriegenden Generale befreit ist, den größten Wert auf die baldige Inangriffnahme eines Wiederaufbauprogramms Edwardes sei aufgefordert worden, dieses Programm auszuarbeiten und habe die Aufforderung angenommen.

Verbot des Anbaus von Kaffee.

Rio de Janeiro, 12. Dezember. Präsident Vargas hat eine Verordnung unterzeichnet, die den Anbau von Kaffee in Brasilien für die nächsten drei Jahre verbietet.

u. zw. zwischen diesen beiden Persönlichkeiten, lebhaftes Auseinandergehen stattfinden.

Wenn auch Hitler die politische Linie von Goebbels akzeptiert, so weiß man doch, daß dem Braunen Haus der Radikalismus Goebbels zu weit geht. Darum wurde schon vor einiger Zeit beschlossen, die Redaktion des „Völkischen Beobachters“ von München nach Berlin zu verlegen. Dadurch will man den Einfluß des weißrussischen „Angriff“ in der Reichshauptstadt paralisieren. Das Berliner Organ der NSDAP, das von Goebbels geführt wurde, hat sich in der Pressepolitik der Partei derart in den Vordergrund gedrängt, daß seine Äußerungen als maßgebende Äußerungen der Partei angesehen werden. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, soll nun der „Völkische Beobachter“ nach Berlin verlegt werden und sich die Rolle des Zentralorgans der Partei wieder erobern. Aus diesem Grunde ist Goebbels natürlich verärgert. Er befürchtet eine Schwächung seiner Position innerhalb in der Partei.

Wertjahr für Abiturienten.

Berlin, 10. Dezember. Auf einer Konferenz des Landes am 19. Dezember in Berlin wird über den Plan eines Wertjahres für die Abiturienten entschieden werden.

Das Nachspiel der Genfer Unruhen.

Genf, 10. Dezember. Vier der Genfer Soldaten, die während der Genfer Unruhen den Gehorsam verweigerten sowie zum Angehorsam aufgefordert hatten, sind am Mittwoch vom Lausanner Militärgericht zu je 90, 75 und 60, bzw. 45 Tagen Gefängnis verurteilt worden.

Der Genfer sozialistische Stadtverordnete Dupont wurde im Zusammenhang mit den Unruhen am 9. November verhaftet.

Antisoziale Budgeteinsparungen in Amerika.

New York, 10. Dezember. Der antisoziale Charakter der Empfehlungen Hoovers für das nächste Budgetjahr wird in allen Kreisen scharfsten verurteilt. Der Budgetvoranschlag der Bundesregierung sieht Abstriche von 580 Millionen Dollar vor, die durch einen 11prozentigen Abbau der Regierungsgelöhner, durch Pensionskürzungen und durch eine teilweise Einstellung der im Bundesarbeitsprogramm vorgesehenen öffentlichen Arbeiten ermöglicht werden sollen. 500 Millionen Dollar Einkünfte aus einer 2 1/4prozentigen Verkaufssteuer und einer Gasolin-Konsumsteuer sollen das verbleibende Defizit decken. Das Defizit des laufenden Jahres wird auf 1466 Millionen Dollar veranschlagt.

Neuhort unter Bankkontrolle.

New York, 10. Dezember. Auf einer Beratung führender Bankvertreter kam die Finanzkrise der Stadt New York zur Sprache. Nachdem die Vertreter der Stadt die Zusicherung gegeben hatten, daß das Budget für 1933 um 20 Millionen Dollar herabgesetzt werde, gaben die Vertreter der Banken ihre Zustimmung zur Gewährung von Nachtragkrediten und versprachen, der Stadtkasse die Kredite nach dem 15. Dezember zur Verfügung zu stellen.

Vor einer Gesamtdimission des belgischen Kabinetts.

Brüssel, 10. Dezember. Nach Beendigung des Liberalen Kongresses am morgigen Sonntag wird das Ministerium am Montag eine Kabinettsitzung abhalten. Vermutlich ist die Gesamtdimission der Regierung für Mitte nächster Woche zu erwarten.

Politische Amnestie in Portugal.

Lissabon, 10. Dezember. Die portugiesische Regierung hat eine weitgehende Amnestie erlassen, durch die zahlreiche politische Verbannte begnadigt werden, u. a. ein ehemaliger portugiesischer Staatspräsident und ein ehemaliger Ministerpräsident.

Ausländer werden türkische Staatsangehörige.

Stambul, 10. Dezember. In der Türkei haben sich zahlreiche Ausländer um die türkische Staatsangehörigkeit beworben, da vom 1. Juni nächsten Jahres fast alle Berufe für Ausländer gesperrt werden sollen.

Der englisch-persische Öl-Konflikt.

London, 10. Dezember. Lansbury, der parlamentarische Führer der Arbeiterpartei, unterstützte in einer Rede in London den Vorschlag der englischen Regierung auf Anrufung eines Schiedsgerichts im Streit um die Anglo Persian Öl-KonzeSSION. Das persische Öl, so sagte er, sei nicht das Leben eines einzigen Engländer wert.

Reichstagspräsidium bei Hindenburg.

Berlin, 10. Dezember. Der Reichspräsident empfing heute mittag das neugewählte Präsidium des Reichstags, den Reichstagspräsidenten Göring und die Vizepräsidenten Esser, Raab und Löbe.

Premiere im Kammertheater.

„Szczęście od jutra“

eine Komödie von St. Riedrzyński.

Der Titel ist das Einzige an dem Stück, an dem man etwas anzusehen hätte. Das „Glück von morgen“ erscheint uns am Ende so zweifelhaft, wie es am Anfang war. Drei Alte hindurch wird gerade mit dem „Glück“ zwischen den Geschlechtern, insonderheit mit dem Eheglück auf so humorvolle und unterhaltende Weise Schindluder getrieben, daß man an das Glück „von morgen“ nicht recht glauben will.

Ein polenstämmiger junger Franzose wird von seinem Vater nach Polen geschickt, damit er unter den Töchtern des Landes Umjchau halte (zwecks „rassiger Nachkommenschaft“, wie er sich so niedlich ausdrückt). Zufällig gerät er in das Landhaus des Jugendfreundes seines Vaters, des polnischen Industriellen (Spekulanten) Rudzinski, der seine Frau, eine ehemalige Schauspielerin, verlassen hat, um eine reiche Witwe zu schröpfen. Seine Tochter ist modernes Sportmädchen — und weiter nichts. Der junge Franzose verliebt sich zufällig in dieses Mädchen und zufällig auch in die zukünftige Schwiegermutter, mit der er beinahe nach Paris fährt. Diese entäußert sich aber ihres jungen, aufblühenden „Glückes“, so daß der junge Franzose doch wieder (zufällig) zu seinem Sportmädchen findet. Der alte Rudzinski ist inzwischen von der reichen Witwe befreit worden (wie lange?), so daß seine unsauberen Schwindel- und Ehegeschäfte von neuem losgehen.

Riedrzyński versteht es, in seinen Komödien, die schon Tragikomödien sind, scharfe Gesellschaftskritik zu üben. Er will nicht nur unterhalten, sondern das Uebel am Gesellschaftskörper aufzeigen. Wenn er in einigen seiner früheren Stücke diese Gesellschaftskritik fast bis zur Negation, zur Groteske trieb, so verläßt er hier niemals die Grenzen

Aus Welt und Leben.

Amundsens Hütte von der Maud-Expedition gefunden.

Oslo, 10. Dezember. Ein Fundstreich vom Kap Tscheljustin in Nordibirien von der russischen bei Maudharn überwinternden Expedition meldet, daß man Amundsens Hütte von der Maud-Expedition gefunden hat. Die Hütte ist 16 Quadratmeter groß, aus Stein gebaut, mit einem Holzdach und Segeltuch darüber bedeckt. Ferner hat man ein Tagebuch gefunden, das von April bis Juni 1919 reicht und von einem der Expeditionsteilnehmer, Tessen, geführt wurde. Außerdem hat man noch ein norwegisches Jangboot und Konserven gefunden. Tessen ist mit Amundsen auf den Expeditionen umgekommen, als sie nach den Telegraphenstationen am Fluß Jenissei unterwegs waren. Man hat auch die Leiche von Tessen gefunden.

Die Maud-Expedition war 1918 von Amundsen von den nordibirischen Inseln aus unternommen worden, mit dem Ziel, mit dem Polarstrom über den Nordpol zu treiben. Nach drei Jahren mußte jedoch der Versuch aufgegeben werden. Die Strömung verlief anders, als man vorausgesetzt hatte.

Noi als Verderber.

Ein schauerliches Bild der Verderbnis.

Vor dem Schwurgericht in Torgau (Deutschland) wurden am Freitag abend der 21jährige Schmiedegeselle Willi Bernth und der 24jährige Fabrikarbeiter Piehschle wegen Mordes zum Tode und dauernden Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte, ferner die 33jährige Witwe Emma Thieme wegen Anstiftung zum Morde ebenfalls zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Die Witwe Thieme ist Mutter von 5 Kindern. In der Familie, die in Seegrehna (Kreis Torgau) wohnt, stand nicht alles zum Besten. Die Kinder waren verwildert und verkommen. Der Sohn war ein Dieb. Er führte zusammen mit Bernth und Piehschle zahlreiche Diebstähle aus. Da es in der Familie öfter zu Streitigkeiten kam und besonders zwischen der Mutter und dem 29jährigen Sohn Thieme ein äußerst gespanntes Verhältnis bestand, hatte die Mutter sich wiederholt dahin geäußert, ihr Sohn Otto müsse „um die Ecke gebracht werden. Nach ihm krähe nachher kein Hahn mehr“. Sie versprach dem Schmiedegesellen Bernth und dem Fabrikarbeiter Geld für die Ermordung ihres Sohnes. Die beiden erklärten sich dann aus Furcht vor der Entdeckung der gemeinschaftlich begangenen Diebstähle zu dem Verbrechen bereit. Am 8. Juni 1932 stand vor der Strafkammer in Torgau ein Gerichtstermin an. Otto Thieme hatte gedroht, alle Diebstähle vor Gericht aufzudecken. Um dies zu verhindern, wurde kurz vor dem Gerichtstermin Otto Thieme aus dem Hinterhalt erschossen.

23 Tote in einem Kohlenbergwerk.

Harlan (Kentucky), 10. Dezember. Bei einer Explosion in einem Kohlenbergwerk wurden 12 Weiße und 11 Neger getötet.

12 Tote bei einem Kinobrand.

Nach einer Meldung aus Tschifu ist in der Stadt Tschinlin (China) in einem Kino während der Vorstellung ein Brand ausgebrochen, der das Gebäude vollständig ver-

nichtete. 12 Personen kamen bei dem Brande ums Leben. 50 erlitten schwere Verletzungen.

Flugzeugunfälle in Frankreich.

Bei einem Übungsflug eines französischen Leutnants faßte sein Flugzeug Feuer und stürzte unweit von Versailles ab. Der Leutnant fand den Tod in den Flammen.

Bei Saumur mußte ein Militärflugzeug infolge Motorschadens notlanden, wobei drei Mann der Besatzung verletzt wurden.

Bertrams Flug nach Europa.

London, 10. Dezember. Der deutsche Flieger Hans Bertram, der im Sommer d. J. längere Zeit im australischen Urwald verschollen war, ist auf seinem Rückflug nach Europa in Port Darwin an der Nordwestspitze Australiens eingetroffen. Bertram hat damit die Strecke von der Nordwestspitze Australiens in der Rekordzeit von 2 Tagen zurückgelegt. Bertram beabsichtigt, auf seinem Weiterflug den Schnelligkeitsrekord für die Flugstrecke Australien—London zu brechen.

Suche nach den Mördern des Lindbergh-Babys in Rumänien.

Die New Yorker Polizei hat an die rumänischen Sicherheitsbehörden das Ansuchen gerichtet, in der Provinz Moldau Recherchen nach einigen dorthin vertriebenen Amerikanern einzuleiten, die im Verdachte stehen, zu der Bande der Entführer und Mörder des Lindbergh-Babys zu gehören.

12 Todesopfer der Bremniger Explosion.

Die Verwaltung der Kunstseidefabrik Bremnig teilt mit, daß von den Schwerverletzten noch ein Arbeiter seinen Verletzungen erlegen ist. Somit ist die Zahl der Toten auf 12 gestiegen.

Banditen plündern Eisenbahnzug.

Über Automobilbanditen hielten in der Nähe von Bahia Bianca (Argentinien) einen Eisenbahnzug an. Sie erschossen einen Fahrgast, verwundeten einen zweiten und entkamen mit einer Beute von etwa 140 000 Floth.

Eisenbahnunfälle.

In der Nacht zum Sonnabend ereignete sich auf dem Magdeburger Hauptbahnhof ein Zugunfall. Eine Lokomotive fuhr auf den auf Bahnsteig 2 haltenden Leipziger Personenzug auf. Die letzten Wagen des Personenzuges wurden erheblich beschädigt. Vier Personen wurden leicht verletzt.

Unweit von Grenoble (Frankreich) ereignete sich ein Güterzug, wobei mehrere Beamte verletzt wurden. Der Unfall ereignete sich an derselben Stelle, an der im Jahre 1917 ein Urlaubszug umstürzte, wobei mehrere hundert Soldaten getötet wurden.

Die „Łódzki Dziennik“

ist die billigste deutsche Tageszeitung.

Der monatliche Abonnementspreis beträgt **31.3.20 u. 80 Groschen** für die Zustellung ins Haus.

des Unterhaltensamen, Unaktuellen, er übertreibt nicht und ist trotzdem sehr wirksam.

Hinzu kommt noch, daß die Darsteller diesmal durch ein sehr gutes, abgerundetes Spiel die Wirkung des Stückes bedeutend vergrößerten, so daß man — nach langer Zeit — wieder einmal einen genussreichen Kammerpielabend erleben konnte. Kazimierz Szubert (Rudzinski), Tadeusz Proffe (der Freier) und Michal Pniesz (als Schmierentheaterdirektor hatte er eine zu enge Rolle für sein vitales Redetalent) bildeten die männliche, Janina Moriska (Frau Rudzinska), Wanda Niedzialkowska (das Mädchen) und Antonina Dunajewska (die reiche Witwe) die weibliche Seite dieser Komödie. Eine glänzende schauspielerische Leistung bot diesmal Janina Moriska. Man muß staunen, mit wie einfachen schauspielerischen Mitteln diese Frau eine so frapante und starke Wirkung hervorbringt. Das Publikum war sehr begeistert und „stürmte“ Beifall bis zum Ausgang.

Geschichte der Revolution auf Briefmarken.

Ein philatelistischer Fünfjahresplan der Sowjet-Union.

Das Moskauer Philatelistische Büro der Sowjet-Union kündigt durch Rundschreiben an die Redaktionen der großen Briefmarkensammler-Zeitschriften Deutschlands und des übrigen Auslandes ein interessantes Projekt an. Es handelt sich um einen bereits in den Einzelheiten feststehenden „Fünfjahresplan“, der „philatelistisch die Meilensteine in der Geschichte der bolschewistischen Revolution“ darstellen soll. Danach werden die Briefmarkensammler während des Zeitraums von 1933 bis 1937 einschließlich mit der Ausgabe von nicht weniger als 25 besonderen Sätzen von Gedenkmarken zu rechnen haben.

Allein für das Jahr 1933 sind 10 Gedenkmarken-Sätze vorgesehen: zum 50. Todestag von Karl Marx; zum 15. Jahrestag der Gründung der Roten Armee; zum 15.

Jahrestag der Erschießung von 26 Sowjetkemmisaren in Baku durch Weißgardisten; anlässlich des in Moskau geplanten internationalen Arbeiterportfestes; zum 10. Jahrestag der Annahme der Sowjet-Verfassung (6. Juli 1923); zum 9. Jahrestag des Todes Lenins; zum 15. Jahrestag der Ermordung der Sowjet-Führer Urisli und Wolodarski; zum 10. Jahrestag der Ermordung von Worowski, des Sowjet-Delegierten auf der Lausanner Konferenz; zum 15. Jahrestag der Stijung des Ordens vom Roten Banner, und schließlich anlässlich des 350. Jahrestages der Einführung der Druckkunst in Rußland.

1934 sollen u. a. Gedenkmarken anlässlich der Eröffnung der ersten Untergrundbahn in Rußland erscheinen. 1935 eine Gedenkmarke zum 40. Todestag von Friedrich Engels; 1936 zum 60. Jahrestag der ersten politischen Demonstration in Rußland und 1937 Gedenkmarken zum 100. Todestag Alexander Puschkins.

Die Nobelpreisfeier in Stockholm.

Die Feier für die Nobelpreisträger fand am Sonntag nachmittag in Stockholm im Konzertsaal statt. Der Präsident der Stiftung, Gouverneur Hammerskjöld, hielt die Begrüßungsrede. Der Präsident des Komitees für Chemie, Prof. Soeberbaum, begrüßte in einer Ansprache den Preisträger für Chemie Dr. Irving Langmuir aus den Vereinigten Staaten. Langmuir empfing seinen Preis aus der Hand des Königs. Hiernach erfolgte die Ausshändigung des Preises für Physiologie und Medizin, der den englischen Professoren Charles Sherrington von der Universität Oxford und D. Adrian von der Universität Cambridge zuerkannt worden ist. An sie hielt im Namen der Nobelstiftung Prof. Liljestrand eine Ansprache. Sodann feierte der schwedische Dichter M. Anders Osterling den englischen Schriftsteller John Galsworthy, der den Preis für Literatur erhielt. Die Versammlung Jana alsdann die schwedische Nationalhymne

Tagesneuigkeiten.

Der Stummel.

Küchpörtige offene Plattform eines Straßenbahnwagens. Es ist grimmig kalt. Mein Nachbar trägt einen prächtigen Pelzmantel. Ueberhaupt: diesem Herrn geht es (unberufen) gut. Er ist tüchtig mit Fett ausgepolstert. Auf seinem Nacken faltet sich rosa Speck. Seine dicken Hände („Würstelfinger“ und „Polsterrücken“) stecken in herrlichem Wildleder, mit Hasenfell. Aus dem „gesegneten“ Purpurgesticht schauen stumpfsinnig zwei unbescholtene Neuglein. Unentwegt und mit sichtlichem Behagen zieht der Dicke an einer imposanten Zepfelinzigarre und pafft in beneidenswerter Zufriedenheit den bläulichen, warmen Rauch in die kalte Winterluft. Es riecht köstlich. Fein hat's der Bursche, denke ich mir und spiele in der Manteltasche mit den Löchern meines rechten Handschuhs.

Allmählich wird die Zigarre kleiner; aber es ist immer noch ein stattlicher Stummel. Da wirft ihn der Dicke (bedenken Sie nur!) ohne die geringste Hemmung auf die Straße. Ich schaue ihm wehmütig nach und schüttle, innerlich, den Kopf. Junge, Junge!

Gleich darauf steht der Wagen: meine Haltestelle ist gekommen. Auch der Dicke steigt aus.

Raum stehe ich auf der Straße, als sich etwas Sonderbares ereignet: von den beiden gegenüberliegenden Gehsteigen eilen zwei Männer hastig auf die Straße, bücken sich und greifen fast gleichzeitig nach dem zwischen den Schienen liegenden und noch rauchenden Zigarrenstummel. Gierig strecken sich die mageren Hände danach aus. Ein alter Mann und ein junger. Sie scheinen Arbeitslose zu sein: äußerst dürrig gekleidet, ausgehungert und durchgefroren. Die Hand des alten zittert. Sein Rivale ist ihm zuvorgekommen: er hat den Stummel bereits im Munde.

Da höre ich nicht neben mir ein eigentümliches Geräusch: ein granzendes Lachen, ein keistes und fürchterlich leeres Lachen. Mein Junge aus der Straßenbahn! Dem scheint diese Szene einen Heidenpaß zu bereiten. Er äugt auf die beiden Menschen, grunzt schwappernd und schüttelt seinen Schweinstopf. Dann wackelt er schnaufend von daan. Ich sehe noch seine rosigen Nackenfalten.

Unterdesen hat sich zwischen den beiden Arbeitslosen ein Streit entwickelt; sie scheinen im nächsten Augenblick handgemein zu werden. Der Jüngere flucht und stößt den

Heute neuer Roman Die beiden Brüder

Alten beiseite. Der schreit heiser auf (seine Kappe fällt zu Boden) und juchelt maßlos erregt mit seinen dünnen Armen. Dann hebt er die Kappe auf und humpelt, noch immer heftig gestikulierend und vor sich hin schimpfend, auf den Gehsteig zurück. Etwas ungeheurer Ergreifendes liegt in dem kraftlos erbeuteten Verzicht dieses alten, gebrechlichen, vom Leben verbrauchten Menschen.

Der andere kümmert sich nicht um ihn. Die Hände in den Hosentaschen, seine Beute zwischen den Zähnen, mischt er sich unter die Passanten. Er hat sich vielleicht schon stundenlang nach ein wenig Rauchbarem gesehnt. Etwas muß der Mensch doch haben, das ihm das Leben leichter macht; wenn es auch nur der kleine, abgelutschte Rest einer Zigarre ist, den ein anderer wegwerfen hat. Daß dabei nicht an den Alten denkt: Not verhärtet eben...

Wenige Augenblicke darauf hat der Strom der Straße

Räffelhafter Mord und Selbstmord.

Vater erschießt die Tochter und begeht Selbstmord.

Gestern gegen 6 Uhr abends hat sich in der Podmiejskastraße 1 in der Wohnung des Arbeitslosen Daniel Woloszyn eine furchtbare Tragödie zugetragen. In diesem Hause wohnt die Familie Woloszyn, die aus dem 49jährigen Daniel Woloszyn, seiner 51jährigen kranken Ehefrau Elzbieta, der 19jährigen Tochter Alicja und der 18jährigen taubstummen Tochter Stanislawka besteht. Von ihnen hatte nur Alicja Beschäftigung, und zwar wurde sie erst vor einiger Zeit als Volksschullehrerin angestellt.

Gestern gegen 5 Uhr nachmittags kam ihre Freundin Maria Szezynska zu ihr zu Besuch. Nach einer Stunde ungefähr erschien plötzlich der Vater, zog einen Revolver aus der Tasche und gab auf seine Tochter Alicja mehrere Schüsse ab. Diese sank blutüberströmt zu Boden. Gleich darauf richtete Woloszyn den Revolver gegen sich selbst und schoß sich eine Kugel in den Kopf. Auf die Schreie der

Szezynska, die Zeugin der blutigen Vorfälle war, eilten Nachbarn herbei, die die Polizei und die Rettungsbereitschaft alarmierten. Der Arzt konnte bei dem Mädchen nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen, der durch einen schweren Kopfschuß verursacht worden war. Woloszyn wies ebenfalls eine schwere Kopfschußwunde auf und sollte nach einem Krankenhaus gebracht werden. Er starb jedoch bereits unterwegs infolge Blutverlustes.

Die Ursache zu dieser entsetzlichen Bluttat ist noch nicht bekannt. Die Nachbarn erzählen, daß zwischen Vater und Tochter Unstimmigkeiten wegen des Geldes herrschten, da die Tochter nicht das ganze verdiente Geld zum Unterhalt der Familie abgeben wollte. Andererseits wieder erzählt man sich, daß diese Tragödie eine erotische Grundlage hatte. Die eingeleitete Untersuchung wird hoffentlich recht bald das Geheimnis um diese erschütternde Bluttat klären.

diese Episode wegzuschwemmt. Die Menschen haben ja keine Zeit, am allerwenigsten für die kleinen Tragödien — anderer. Die Angst heckt ihnen im Genick, die Angst um ihr Leben, und peitscht sie durch die steinernen, kalten Straßen. Aber es ist gut so: wie wäre es möglich, außer der eigenen Not auch noch auf Schritt und Tritt das ungezählte Leid seiner Mitmenschen zu ertragen? Dem sind wir nicht gewachsen! Wer sich nicht abstumpft, der muß zerbrechen.

Ist es nicht sichtbar, daß wegen eines Zigarrenstummels Haß entbrennt, Gier auflobert, die Menschen zu Feinden werden läßt? In eine so namenlose Bedrängnis sind wir geraten.

Aber, glaubt mir, erschütternder noch als das Elend der beiden Arbeitslosen ist das armlige, hohle Lachen dieses granzenden Fettwankes. Der lebt in abgrundtiefer Finsternis, trotz seines Pelzmantels!

Die Saisonarbeiter verlangen Unterstützung.

Wieder eine Abordnung im Wojewodschaftsamt.

In vorgestern stattgefundenen Versammlungen der Saisonarbeiter wurde beschlossen, auf keinen Fall auf die Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds zu verzichten. Eine Abordnung begab sich zum Abgeordneten Woloszynski, dem sie erklärte, daß er sich für die Unterstützungen einsetzen müsse, da er für die Novelle zum Versicherungsgesetz gestimmt habe. Abgeordneter Woloszynski versprach, daß er sich am Montag nach Warschau begeben werde und bei Minister Hubicki und Ministerpräsidenten Pryjtor vorzusprechen werde. Die Abordnung begab sich darauf nach dem Wojewodschaftsamt, vor dem sich eine größere Gruppe Arbeitsloser versammelt hatte. Der Leiter der sozialen Abteilung Jagiello erklärte der Abordnung, daß es nicht angebracht sei, auf den Versammlungen vom stellvertretenden Minister Rognowski als von einem nicht ernst zu nehmenden Minister gesprochen werde. Die Tatsache, daß dieser dreimal die Unterstützungen versprochen habe, zeuge von seinem guten Willen.

Wojewode Jaszczyk, von dem die Abordnung sodann empfangen wurde, erklärte, daß er selber von dem Entscheid des Ministeriums überrascht worden sei, umso mehr, als er bereits den Dank der Saisonarbeiter für die günstige Erledigung der Angelegenheit entgegengenommen habe. Auch er werde sich am Dienstag und Mittwoch nach Warschau begeben und beim Ministerpräsidenten Pryjtor und Minister Hubicki vorzusprechen. (P)

Das Blatt der Hausfrau

kann einer jeden deutschen Hausfrau auf das wärmste empfohlen werden. Und mit recht. Das Blatt der Hausfrau ist eine Beraterin in allen häuslichen Fragen. Jedes Heft enthält neben einer Fülle von Rezepten praktische Winke für die Hausfrau, Koch- und Backrezepte, auch eine reiche Modenschau mit Schnittmusterbogen zur Selbstanfertigung von Wäsche und und Kleidungsstücken für groß und klein. Das Blatt der Hausfrau ist derartig vielseitig gehalten, daß auch der Hausherr stets etwas für sich vorfinden wird.

Das Blatt der Hausfrau erscheint jede 14 Tage und kostet pro Heft mit Zustellung ins Haus Pl. 1.10. Probehefte werden auf drei Tage zur Ansicht gern geliefert.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspreisse“

Łódz, Petrikauer 109.

32stündige Arbeitswoche in den Łódzker Baumwollspinnereien.

Auf der letzten Verwaltungssitzung der Vereinigung der Baumwollproduzenten in Łódz wurde beschlossen, daß für den nächsten Produktionszeitraum vom 26. Dezember dieses Jahres bis zum 22. Januar nächsten Jahres in den Łódzker Baumwollspinnereien 32 Stunden wöchentlich gearbeitet werden darf. Insgesamt beträgt die Zahl der Betriebsstunden für diesen Zeitraum 128. (ag)

Direkter Zug Łódz—Zakopane.

Das polnische Reisebüro „Orbis“ hat nach dem Winter früherer Jahre im Verkehrsministerium Schritte unternommen, um eine billige und bequeme Verbindung unserer Stadt mit Zakopane herzustellen und führt jetzt direkte Ausflugszüge mit reservierten Plätzen gegen eine ermäßigte Gebühr ein. Die unmittelbaren Wagen nach Zakopane werden vom 17. Dezember d. J. ab täglich vom Łódzker Fabrikbahnhof aus um 18 Uhr abgehen. Da der Zug in Zakopane recht früh eintrifft, hat das Reisebüro „Orbis“ die Erlaubnis erhalten, daß die Reisenden bis 7 Uhr 30 morgens in den geheizten Wagen bleiben können. (a)

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild
Copyright by Marie Briggmann, München.

Der mächtige Schiffskörper der „Cap Finisterre“ lag unbeweglich an der Mole des Hamburger Hafens. In murrendem Bläulichem wellte grauglasige Flut gegen den schwarzen Rumpf.

Nervös, geschäftig eilten die Passagiere durcheinander, suchten nach ihrem Gepäc, das längst geordnet der Revision harrte. Die schöne Ruhe des Bordlebens wich einem hektischen Tempo der nahen Großstadt.

Abseits an der Reling lehnte eine straff aufgerichtete Männergestalt, in der Haltung unverkennbar der gewesene Offizier. Hohe Stirn, klare blaue Augen. Er schaute mit undeutbarem Blick ins Weite.

Plaudern, Lachen, Scherzen um ihn her. Das gewohnte Willkommenbild des Heimathafens. Fester preßten sich seine Lippen zusammen; suchend überflog sein Auge die Gruppen, die sich auf dem Oberdeck zusammendrängten.

Niemand, der ihm den Heimattwillkomm bot! Erinnerungen erwachten. Als er Deutschland verließ, war er nicht einsam. Ein schlankes Mädchen begleitete ihn an Bord, ein flatterndes wehendes Tuch grüßte ihn zum Abschied. Das war das letzte eindrucksvolle Bild der Heimat.

Im April 1914 war er ausgefahren. Ein Jahr nur wollte er in der Fremde lernen, dann sollte ihn daheim das Glück erwarten, die Braut. Es kam anders. Der Krieg brach aus. Blutigrot jagte die Geißel über die Lande, bezog Mensch und Glück zu Tode.

Friedliche Arbeit wurde zerrissen; Männer, Frauen und Kinder hinter Stacheldrahtgäule gezwungen, auch er!

Heimatbriefe wurden zum letzten Trost. Doch er, Michael Freesen, er wartete vergeblich auf Briefe, tages-, wochen-, monatelang.

Es kamen Zeiten, da züngelte es wie Haß in ihm auf; Haß gegen die Glücklichen, die Briefe erhielten. Er fühlte sich ausgestoßen, vergessen. Eine große Bitterkeit überwältigte ihn.

Endlich Entlassung! Er stand allein, ohne einen Pfennig Geld, schrieb nach Hamburg einen verzweifelten Brief an seine Braut. Der kam zurück mit dem Vermerk: Unbestellbar.

Heimkehren ohne Geld? Nein. Trotz wachte in ihm auf. Nichts mehr von Deutschland, nicht daran denken. Der Traum von Glück und Liebe war jetzt ausgeträumt.

Mit eisernem Fleiß schaffte er sich zur Höhe, konnte seinen Bruder, der sich in seiner Not an ihn wandte, Geld schicken. Doch hielt er die Beziehungen nicht aufrecht; er wollte der Heimat entfremdet bleiben. Und doch war der Trost nichts als sehnsuchtsvolle Liebe.

Er hatte Erfolg; aber der Erfolg brachte ihm kein Glück, keine Befriedigung.

Wie Krankheit hatte ihn Heimwehstieber gepackt. Auf der weitentlegenen Plantage hielt er es plötzlich nicht mehr aus. Er ordnete seine Geschäfte abschließend, um die alte Heimat aufzusuchen. Erinnerungsbilder umgaukelten ihn: Marga Deepenborn!

Ob sie seine Briefe aus der Gefangenschaft nicht erhalten hatte? Ob ihre Antworten unterschlagen wurden? Der Anblick der Heimat rührte alles Schlummernde wieder auf.

Wie sonderbar das altbekannte Bild des Hamburger Hafens anmutete und das Wetter! Trübe, diesig; echtes, rechtes Hamburger Wetter. Die Silhouetten des Häusermeeres verbämmerten in der Ferne.

Im Bureau der Hamburg-Amerika-Linie erledigte er geschäftliche Angelegenheiten, bat den Beamten, ihn mit

der Exportfirma Deepenborn und Comp. telephonisch zu verbinden.

„Deepenborn und Comp. ist geldlos.“

„Warum?“

„Sie haben im Jahre neunzehnhundertdreißundzwanzig falliert.“

„Unmöglich! Die alte Firma?“

„Es ist so, Herr Freesen. Viele unserer alten guten Häuser sind gestürzt.“

„Das habe ich wohl gehört; doch Deepenborn und Comp.“

„Es waren schwere Zeiten für den Export und für Hamburg.“

„Lebt der alte Deepenborn noch?“

„Nein. Am Tage vor der Falliterklärung erlitt er einen Schlaganfall; man munkelte damals allerlei.“

„Und die zwei Söhne?“

„Ganz recht. Der Ältere ist bei den Fallitandinseln untergegangen.“

„Und der Jüngere?“

„Ist Eintänzer in einem bekannten Tanzlokal geworden.“

„Ein Deepenborn?“

„Ja.“

Eine Pause trat ein. Dann fragte Michael Scheinbar nebenbei:

„Und die Tochter?“

„Die hat Glück gehabt. Sie ist mit einem reichen Bankier im Westen verheiratet.“

„Wissen Sie den Namen?“

„Nein, darüber weiß ich nichts.“

Michael reichte dem Beamten mit liebenswürdigster Anforderung sein Zigarettenetui, zündete sich selbst eine dunkle Havana an, und verließ mit höflichem Gruß den Raum. Mit Grauen starrte er in den ungewohnten Nebel, der sich in dichten Fäden über die Stadt legte hatte. Novemberkimmung.

Eine Großstadt wächst

Die territoriale Ausbreitung von Lodz. — Von 828 Hektar auf 5875.
Von 767 Einwohner auf 600 000. — Auf dem Wege zu Groß-Lodz.

Es ist schwer zu begreifen, daß Lodz, die zweitgrößte Stadt in Polen mit 600 000 Einwohnern, vor noch kaum 100 Jahren ein Dorf in der Wildnis war, das im Jahre 1820 noch keine Post und auch keine Verbindung mit der Welt hatte. Wohl reichen seine ersten Anfänge bis in das 14. Jahrhundert zurück, aber „im Leben der Völker und Staaten“ hat es bestimmt keine Rolle gespielt. Und ebenso sonderbar mutet es an, daß heutige Nester wie Tuszyń, Strzów, Ozorków, Łęczyca usw. schon damals als Städte mit Respekt behandelt und bevölkert wurden, daß die Einwohner von Lodz entweder nach Strzów oder Tuszyń wandern mußten, wenn sie glaubten, für sie sei dort eine Botschaft aus der Welt, aus der sie gekommen waren, um hier Tuch zu weben, eingetroffen...

Im Jahre 1793 zählte Lodz 191 Einwohner, 44 bewohnte und 11 unbewohnte Häuser. Und erst 27 Jahre später wurde durch die Sümpfe und Wälder hier ein Weg gehauen, der von Petrikau keineswegs in gerader Richtung über Tuszyń, Mława, Lodz, Zgierz und Ozorków nach Łęczyca führte und auf dem Lodz so langsam mit der Welt in Berührung kam. Diese Straße des Lebens war wie für Lodz gebaut und bald kam es in die Dortschaft und zeigte sich in Gestalt von klappernden Wehstühlen fest. Den deutschen Tuchmachern von anno dazumal wuchs der Bauch und der Geldbeutel, und da Holz und Land billig „wie Heu“ waren, so konnte sich bald jeder ein neues Haus leisten. Lodz schmolz ordentlich an vor Bornehmheit und Selbstzufriedenheit. Bald mußte man daran denken, das vorhandene Gebiet ordentlich zu vermessen, da jeder sich ein Haus hinbaute, wo es ihm (und dem lieben Nachbarn nicht) paßte. Das war ein schweres Stück Arbeit, die

lange währte. Auch mußte erst ein geschulter Landmesser herbestellt werden. Und dieser hieß Franz Johann, der sich gelehrterweise de Johann unterzeichnete, der andere nannte sich einfach Plebanowski. Diese beiden tapferen Männer begannen im Jahre 1812 die Vermessung des Gebietes der Stadt Lodz und nach 7 Jahren, 1819, waren sie damit fertig. Ein Jahr darauf konnte jeder erfahren,

daß Lodz 828 Hektar groß war, 767 Einwohner und 106 Häuser zählte. Die Geometer waren also zugleich auch Volkszählungskommissare.

Jetzt begann für Lodz die gute, neue Zeit, aber langsam, mit Vorbedacht. Im Jahre 1821 erhielt es von der damaligen polnischen Regierung die Rechte einer „Fabrikstadt“. Gleichzeitig wurden das Vorwerk Stara Wieś und die Lodzzer Wojtschaft der Stadt Lodz einverleibt, so daß

der Flächeninhalt auf 1016 Hektar wuchs.

Das Neuland mußte parzelliert, verteilt werden, es mußte ein ordentlicher Regulierungsplan ausgearbeitet werden und diesen Plan fertigte im Jahre 1823 der Landmesser Wiebig an. Der jetzige Freiheitsplatz lag als Ring oder Marktplatz in der Mitte, von dem die vier Straßen strahlenförmig ausgingen. Von hier aus wuchs Lodz, zuerst nach dem Osten, dann nach dem Süden zu. Die damaligen Stadtväter waren um ihr Städtchen sehr besorgt und sahen ein, daß der Raum zu klein werden würde. Und schon 1825 wurden, auf „allerhöchsten Wunsch“ des Zaren Alexander I., den man bei seinem damaligen Besuch in Lodz dazu zu überreden verstand, die Grenzen der Stadt abermals vergrößert, und zwar um das Dorf Wólka, die Wojewodschaft Za-

rzew (Zarzew) und einen Teil der staatlichen Wälder von Łaznow. Lodz war hierdurch gewaltig gewachsen und hatte

2205 Hektar Flächeninhalt.

Im Jahre 1827 war auch bereits der Regulierungsplan des neuen Gebietes fertig, verfertigt von dem Geometer Jan Lesniowski. Die damaligen Behörden waren der Stadtverwaltung in jeder Hinsicht bei der Vergrößerung des Stadtgebietes behilflich und regten diese immer von neuem dazu an. Die Einwanderer kamen in Scharen nach Lodz, und besonders die deutschen Tuchmacher und andere Handwerker, stellten sich in Massen ein, da die Ausflüchten hier sehr verlockend waren. Ein jeder von ihnen bekam einen Bauplatz, ein Stück Land für einen Gemüsegarten und zum Getreideanbau, dazu Bauholz geschenkt und noch langjährigen Kredit. Wer wollte da nicht nach Lodz!

Sie kamen von überall her und bald war es ihnen in Lodz zu „eng“. Geschäftstätige Leute begannen Preschwächer mit Baupläzen. Um dem entgegenzutreten, entschloß man sich zu einer weiteren Vergrößerung des Stadtgebietes. Im Jahre 1840 wurden 534 Hektar Wald der staatlichen Wälder von Babianiec und Łaznow der Stadt einverleibt.

Lodz wurde jetzt 2739 Hektar groß.

Es war halb so groß an Flächenraum wie heute und hatte nur 15 000 Einwohner! Bald war auch der neue Regulierungsplan von dem damaligen Kommissar der Administrationsabteilung der Gouverneursregierung, Rozowski angefertigt. Dieser Plan sah vor:

300 vermessene Baupläze, 36 Morgen Land für einen „Promenierpark“ (der jetzige Quellpark), für den Kirchplatz 15 Morgen, für einen Neuen Ring 10 Morgen, für einen Friedhof 12 Morgen, für einen Schießstand und Garten der Schützengilde 8 Morgen, bedeutende Gebiete erhielten die Fabrikanten zu Gärten, ein größerer Teil wurde für spätere Bedürfnisse reserviert. Wenn man bedenkt, wie wenig Einwohner Lodz damals im Verhältnis zu heute hatte und wie rationell und großzügig das Gebiet schon damals verteilt wurde, so muß man den Weitblick der damaligen Stadtverwaltung bewundern, mit dem sie an die Gestaltung der Stadt Lodz von damals heranging. Man stelle sich vor, welcher geringer Verkehr in dem Städtchen um 1840 herrschte bei 15 000 Einwohnern, wo man von einer Straßenbahn, Eisenbahn, Autoverkehr nicht einmal träumte, wo es noch fast keine Maschinen gab und die einzige Pferdekraft tatsächlich die Kraft des Pferdes war. Von modernem Städtebau und Siedlungswesen wußte noch kein Mensch hier etwas und doch hat man im Verhältnis zu den damaligen Bedürfnissen der Stadt Großartiges geleistet. Man muß sich nur einmal vergegenwärtigen, welche Ausmaße für das Lodz von damals die Promenade (jetzige Robiecinzlo-Mee) mit ihrer 35 Meter-Breite, der damalige Neue Ring (Freiheitsplatz), der damalige Ziegelring (Dombrowkiplatz), die Petrikauer Straße, der Grüne Ring hatten — das alles sind geradezu epochele Ereignisse für das damalige Lodz gewesen.

Damals waren alle Voraussetzungen vorhanden und die Möglichkeiten gegeben, damit sich Lodz weiter entwickeln konnte. Die damaligen Stadtväter haben eine vernünftige „Politik auf lange Sicht“ betrieben und nicht nur in den Tag hinein gewirtschaftet. Deshalb wuchs Lodz auch so gedeihlich und wuchs ins Unermeßliche.

Bald war es Zeit, an die nochmalige Vergrößerung des Stadtgebietes zu denken. Aber es war niemand mehr da, der daran gedacht hätte. Die dazu berufen waren, hatten ihre eigene Politik, und die hieß: Geld, Geld, Geld.

Die russischen Stadtbehörden nach 1840 kümmerten sich nicht darum, ob Lodz Platz hatte zum Leben und Arbeiten.

Lodz mußte einfach arbeiten und Geld verdienen und Geld hergeben.

Daß Lodz, das „polnische Manchester“, heut und noch für lange Zeit

eine der häßlichsten Städte in Polen

und Europa bleiben wird, das ist die Unterlassungssünde der russischen Stadtverwaltungen bis zum Weltkrieg. Lodz war das „gelobte Land“ geworden, das Hunderttausende von Arbeitern in seine schmutzige Enge zog. Milch und Honig floß in Gestalt von stinkendem Morast über die Straßen und Plätze — eine Kanalisation war unnötiger Luxus, der in eine Arbeiterstadt nicht gehört (Auch heute gibt es Leute in Lodz, die so ähnlich denken.) Wasserleitung, bequeme Straßen für den Verkehr, Wohnhäuser für die Arbeitsklaven, Grünanlagen — das alles waren Märchen. Nur an die Baumwolle dachte man, und die ganze Stadt noch nach Kohlenruß und Baumwolle, wozu sich noch der Schweißbunzt der Arbeitenden mischte. Die Wohnungs-

*) Aus dem Aufsatz des eifrigen Verfechters des Gedankens eines Groß-Lodz, des Vizepräsidenten Stanislaw Rapalski: „Inkorporacja Terenów i Flany Reguacyjnej m. Łodzi“ aus dem Gedächtnisbuch der Selbstverwaltung der Stadt Lodz, dessen Ausführungen zum großen Teil diesem Artikel zugrunde liegen.



Wer ist der Mann?

Bruno Gebauer,

der Sekretär des Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes in Lodz, über den im Sejm nachstehendes gesagt wurde:

„Als Organisator der „staatschöpferischen Tätigkeit“ des deutschen Sanacjabundes (Deutscher Kultur- und Wirtschaftsbund) erscheint ein Mann namens Gebauer, der eine Handvoll Gesinnungsgenossen um sich versammelt hat, die man an den Fingern abzählen kann.“

Gebauer ist ein Bürger Danzigs und wurde als Abgeordneter des Danziger Volkstages unter dem Vorwurf, polnischer Militärschön zu sein, im Jahre 1927 aus seiner Partei ausgestoßen.

Dieser Mann bereift nurmehr die Wojewodschaften Schlesien und Lodz. Wer ihm die Existenzmittel hierzu gibt, läßt sich, wie in Danzig, durch Quittungen nicht nachweisen und höchstwahrscheinlich werden die Protektoren uns hierin nicht behilflich sein. Doch möchten wir eine Antwort auf die bescheidene Frage erhalten:

Glaubt die Regierung... daß ein Mann mit einer solchen politischen und staatsmoralischen Vergangenheit **der „Erweder des staatsverhaltenden“ Elements in der deutschen Gesellschaft Polens sein kann?“**

(Aus der Sejmrede des Abg. E. Zerbe vom 8. Febr. 1930.)

Nein und nochmals nein!

Dennoch gilt er höheren Orts als „lokalster“ Bürger.

Dieser Mann ist einer der Gründer des zur Zerschlagung des Deutschtums hierzulande gegründeten Kultur- und Wirtschaftsbundes.

Dieser Mann war einer der Hauptankläger gegen das Deutsche Gymnasium und ihre Lehrer, von denen in der Folge drei Lehrern und zwei Lehrerinnen die Unterrichtsurlaubnis am Deutschen Gymnasium entzogen wurde.

Dieser Mann redigiert den so unrlühmlich bekannten „Deutschen Volksboten“, der in verleumderischer Art das hiesige Deutschtum beschimpft und beleidigt.

Dieser Mann, der als Sekretär des in Auflösung begriffenen Kultur- und Wirtschaftsbundes immer noch ein fettes Gehalt bezieht, will seinen verhegenden „Einfluß“ auf die Beziehungen der deutschen Minderheit zum polnischen Volke noch weiterhin ausüben, trotzdem die gesamte deutsche Gesellschaft ihn seit langem dorthin verweist, woher er zu uns gekommen ist oder berufen wurde.

Die deutsche Gesellschaft ist es satt, sich von Leuten wie Gebauer und Konforten noch weiterhin „lokalisieren“ zu lassen.

Die deutsche Minderheit braucht keine „Mittler“, der aufrichtige Wille zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen ist uns wichtiger. An diesem aufrichtigen Willen hat es der deutschen Minderheit in Polen niemals gefehlt!

Verhältnisse waren schon vor dem Kriege in Lodz gräßlich, damit ist es im Laufe der Jahre immer schlechter geworden. Die Arbeiter, die aus den umliegenden Dörfern nach Lodz gekommen waren und hier ihren Lebensunterhalt fanden, mußten sich außerhalb der Stadtgrenzen niederlassen, da in Lodz selbst für sie kein Platz mehr vorhanden war. Und wer sich soviel Geld erarbeitet hatte, um sich ein eigenes Häuschen bauen zu können, mußte bald erfahren, daß die Bauern von Widzew, Baluty, Dohy, Karolew usw. den Preiswucher mit Bauplätzen sehr gut verstanden. Ein „Regulierungsplan“ dieser umliegenden Ortschaften bestand nicht einmal als Gedanke für die damaligen „Stadtväter“, die sich aus russischen Beamten mit dem Bürgermeister an der Spitze und einigen Vertretern der Industriellen zusammensetzten. Diese Stadtväter kümmerten sich um Vieles, nur nicht um das Wohl der Stadt. Ihnen war die Baumwolle und das daraus gewonnene Geld alles, was Interesse für sie haben konnte. Billige und willige Arbeitskräfte dazu hatten sie ja.

Daß Lodz also zu einem so ungeheuerlichen Stadtmonstrum geworden ist, vor dem jeder, der zum erstenmal in die Stadt kommt, erschrickt, das war also nicht die Schuld der Erbauer unserer Stadt, die gewiß nicht geahnt haben, daß ihre Nachfolger ihr Werk so verpfuschen, so mißgestalten werden. Die Dörfer an der Stadtgrenze bildeten bald organische Teile von Lodz, waren aber so planlos und ziellos verbaut, daß es schwer war, sich in dem Labyrinth der krummen Straßen und Gäßchen zurechtzufinden. Denn wo ein Plätzchen frei war, baute man sich ein Holzhäuschen hin. Alle diese Gebiete hätten schon lange vor ihrer Ueberbevölkerung der Stadt einverleibt und planmäßig reguliert werden müssen mit weiten Straßen und bequemen Plätzen. Und dennoch tat man in 68 Jahren der raschesten Entwicklung von Lodz absolut garnichts in dieser Richtung.

Erst 1908 hatte man sich dazu bequemt, einige der nächstgelegenen Dörfer der Stadt einzuverleiben, wie Dohy, Widzew, Dombrowka, Dombrowka Mala, Karolew, Teile von Alt-Rokicie, Neu-Rokicie, Bruz und Zubardz.

Lodz war hierdurch auf 3811 Hektar gewachsen.

Aber nicht urbanistische Gründe oder das Interesse der Stadt haben die damaligen Machthaber zu dieser Inkorporation veranlaßt, sondern Geschäftsinteressen. Eine gewisse Aktiengesellschaft hatte das Monopol zur „Ausbaumung“ (lies Ausbeutung) der Stadt erhalten und ihr war es darum zu tun, das Stadtgebiet auszudehnen. Da die Ortschaft Baluty eine andere Aktiengesellschaft ausbeutete, lag es weder im Interesse der Lodzger Stadtbehörden, noch der Lodzger Exploitationsgesellschaft, Baluty, das damals bereits über 100 000 Einwohner zählte, in das Stadtgebiet aufzunehmen.

Erst die deutschen Okkupationsbehörden haben kurzerhand durch Polizeibefehl

im Jahre 1915 Lodz auf 5875 Hektar vergrößert,

und zwar um die Dörfer Baluty Nowe, Baluty Kolonie, Baluty Stare, Widzew, Zarzew, Dombrowa und Teile von Chojny (bis zur Kumbahn), Neu-Rokicie, Rokicie Wojtschaft, Alt-Rokicie, Zabienie, Radogoszcz und Antoniew Staki.

Der Krieg ging vorüber, die deutschen Okkupanten verließen Polen und Lodz und es entstand das unabhängige Polen. Diese Unabhängigkeit verstanden manche Leute sehr individuell. So auch manche Land- und Hauswirte der von den Deutschen zur Stadt erhobenen Gebiete. So lange die Okkupanten hier waren, wagten sie nicht zu protestieren, erst im unabhängigen Polen reichten sie eine Sammelklage gegen die Stadt Lodz ein, indem sie sich darauf stützten, daß die letzte Einverleibung formell nicht ordnungsgemäß vorgenommen wurde, weil der Befehl hierzu nicht im Amtsblatt des Warschauer Generalgouvernements veröffentlicht wurde. Und tatsächlich hat der Oberste

Verwaltungsgerichtshof im Jahre 1926 die Einverleibung von Baluty und der anderen Gebiete aufgehoben,

da der formelle Fehler der deutschen Polizeibehörde von 1915 als bestehend erkannt wurde! Die „Separatisten“ von Baluty usw. triumphierten und brüsteten sich mit ihrem Sieg, sie drohten auch mit Nichtzahlung der Steuern und daß sie „ihr Baluty“ selber (wie bisher) regieren werden usw. Da aber ein solcher Zustand unhaltbar war, wurde einige Wochen nach dieser Entscheidung des O. V. G. ein Antrag des Lodzger Magistrats die letzte Einverleibung vom Ministerrat endgültig bestätigt, so daß die strittigen Gebiete weiterhin und bis zum heutigen Tage zu Lodz gehören.

Nach dem Kriege,

während dem Lodz und seine Arbeitsstätten gänzlich lahmgelagt und ausgeraubt wurden, regte sich das Leben wieder allmählich in der Stadt. Die Heimkehrenden verlangten Arbeit, Brot, soziale Fürsorge und vieles andere. Die neuen Stadtverwaltungen mußten an all dies denken. Daneben durften sie aber von der Stadt, von ihrem Ausbau, und zwar vom rationellen Ausbau, nicht vergessen. Schon lange hatte sich die Notwendigkeit erwiesen, endlich einen einheitlichen Regulierungsplan für die Stadt zu schaffen, der aber auch gleichzeitig die Gebiete an der Grenze der Stadt berücksichtigt, die naturgemäß, früher oder später, zur Stadt gehören werden. Denn trotz der Wirtschaftskrise, die doch keine lokale Krise ist, hat Lodz einen starken Drang zum Leben in sich. Die langen, schweren Kriegsjahre haben Lodz furchtbar schwer niedergedrückt und trotzdem ist

Hände nicht in den Schoß legen und auf bessere Tage warten.

Wir sehen es doch alle, daß die Vororte von Lodz trotz der Misere sich bevölkern und wachsen. Die Baupläge und Wohnungsmieten sind hier billiger und deshalb siedeln sich die ärmeren Teile der Bevölkerung hier an. Hier kann man das alte Bild wie vor dem Kriege in den jetzt bereits zur Stadt gehörenden Dörfern beobachten: Planloses Drumherumdrüber, keine regulierte Straßen, keine öffentlichen Plätze, keine Anlagen, Sport- und Spielplätze, nur der größte Gewinn, der aus dem vorhandenen Stück Land herauszuschlagen ist, ist maßgebend. Sollen diese Gebiete in Zukunft ein Gewinn für die Stadt und kein Fluch für die spätere Generation sein, so muß zeitigen an ihre Ordnung und Regulierung gedacht werden. Die Gemeindeverwaltungen dieser Ortschaften kümmern sich darum nicht, weil ihnen erstens der Wille und dann die nötigen Mittel hierzu fehlen. Deshalb liegt es im Interesse der Stadt und der Einwohner aus der Umgegend, daß diese Gebiete baldmöglichst der Stadt einverleibt werden können. Bereits am 17. Juni 1927 hatte die sozialistische Fraktion im Stadtrat einen entsprechenden Antrag eingebracht, der später von einer speziellen Kommission und dem Magistrat angenommen und vom Stadtrat bestätigt und an die Aufsichtsbehörden weitergeleitet wurde. Nach diesem Antrage

sollen der Stadt Lodz insgesamt 9090,5 Hektar einverleibt werden.

Davon sind aus der Gemeinde Radogoszcz 2116,5 Hektar, aus der Gemeinde Lagiewniki 1842 H., aus der Gemeinde Nowo-Solna 2676 H. (darin ganz Chojny), aus der G.m. Gospodarz 1094 H. (darin die Stadt Ruda-Pabianicka mit 1006 H.), aus der Gemeinde Bruz 1096 H., aus der Gemeinde Widzew (Laster Kreis) 266 Hektar. Es wird dies die erste zweckmäßige Vergrößerung der Stadt nach 1840 sein, die dem Beispiel der ersten Erbauer der Stadt Lodz gerecht wird. Dies würde eine Erweiterung des Stadtgebietes um 155 Prozent bedeuten.

Wenn man die Erweiterung mit der anderer Städte vergleicht, so ist sie im Verhältnis zu unserer Einwohnerzahl recht bescheiden und minimal. So wurde Warschau im Jahre 1926 um 230 Prozent seines Gebiets vergrößert, Krakau von 1909 bis 1915 um fast 550 Prozent, Posen im Jahre 1900 um 200 Prozent, 1925 um weitere 100 Prozent, Rattowitz im Jahre 1924 um 800 Prozent (!), Bromberg im Jahre 1920 gleichfalls um 800 Prozent. Auch die Städte des Auslandes, z. B. in Deutschland, sind nach dem Kriege an Ausmaßen gewachsen. Würde Lodz um die geplanten Flächen vergrößert werden, und zwar

auf 14 965,5 Hektar,

so würde es dem Flächeninhalt gemäß den deutschen Städten mit ungefähr derselben Einwohnerzahl entsprechen. Das wäre dann das

Groß-Lodz

nach den heutigen Begriffen. Die Entwicklung ist ganz gesetzmäßig vor sich gegangen, wir können alle Hoffnung haben, daß sie weiter vor sich gehen wird. Denn eine Stadt wie

Lodz läßt sich nicht so leicht unterkriegen.

Es hat schon oft schwere Zeiten überstanden, es wird auch diese Krise überstehen und dann wird es Raum haben müssen, um zu wachsen und zu gedeihen. Dazu muß jetzt schon vorausgesehen werden. Es ist der sozialistischen Stadtratsmehrheit, die nun schon 5 Jahre lang die Stadt mit gutem Erfolg verwaltet, hoch anzurechnen, daß sie im Rahmen ihrer Politik auch diesen Raumbedürfnissen der Stadt so verständnisvoll entgegenkommt und es ist jetzt nur zu wünschen, daß die höheren Behörden diese Bedürfnisse der Stadt der Arbeit anerkennen, damit der Plan des Groß-Lodz bald verwirklicht werden kann.

Richard Zerbe.

Wer

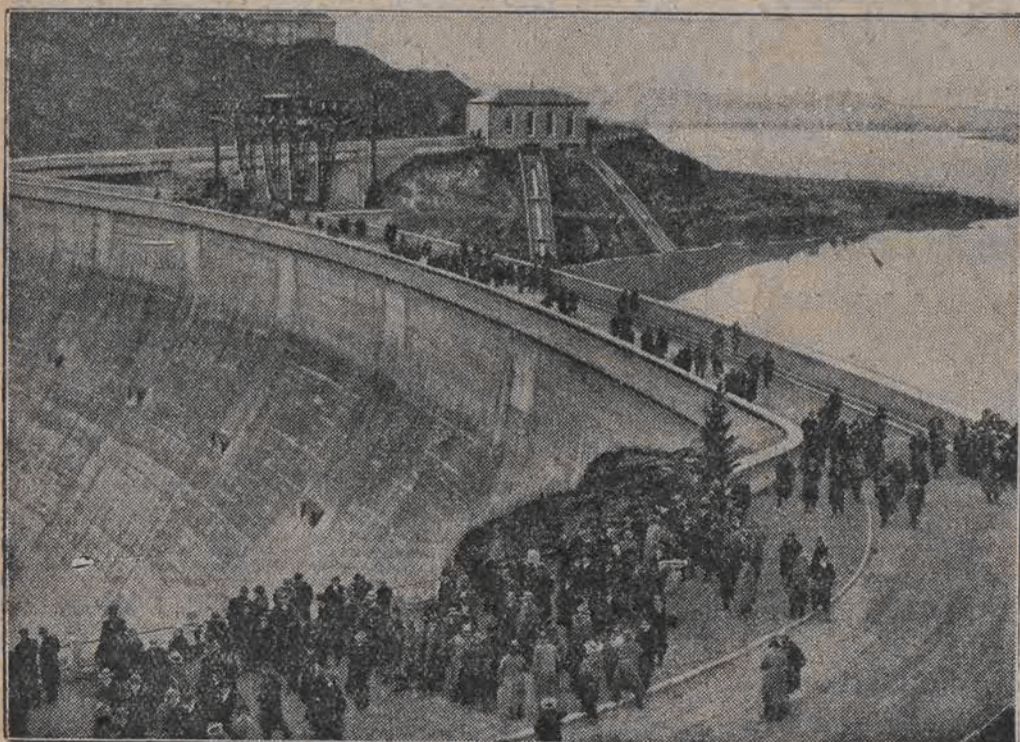
ein Leser, Freund oder Sympathiker der „Lodzger Volkszeitung“ ist, der

wirbt

für das Blatt der deutschen Werktätigen

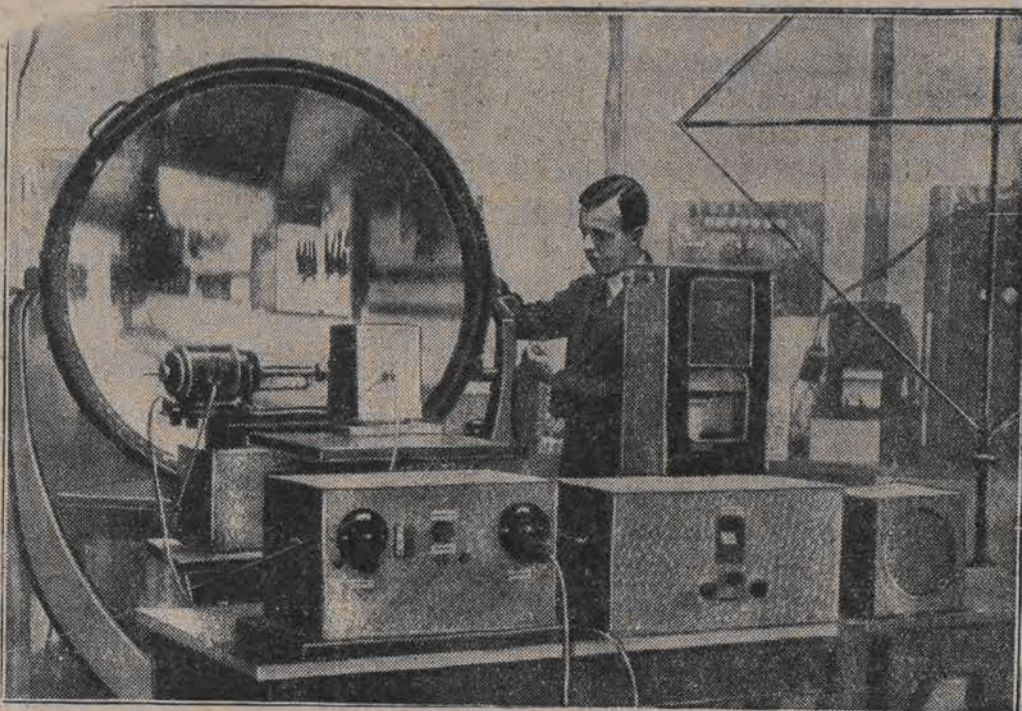
neue Abonnenten

es danach mit ungeahnter Macht und Schnelligkeit zur Großstadt mit 600000 Einwohnern zur zweitgrößten Stadt in Polen emporgewachsen. Und es ist doch zu hoffen, daß auch die jetzige Krisenzeit endlich ein Ende nehmen wird. Durch Magistratsbeschuß vom 24. Februar 1926 wurde dem Professor des Warschauer Polytechnikums, Wladyslaw Michajlki, die Ausarbeitung eines Regulierungsplanes für die Stadt Lodz übertragen, welcher Plan nach mancherlei Verbesserungen u. Aenderungen vor kurzem vom Stadtrat bestätigt wurde. Dieser Plan will dem künftigen u. jetzigen Lodz die Entwicklungsmöglichkeiten schaffen, ohne die unsere Stadt nach einigen Jahren des guten Geschäftsganges in seiner Enge erstickt würde. Die Stadtverwaltung will, daß die Einwohner von Lodz, die Armees des Arbeiterproletariats, endlich auch in menschenwürdigen Heimstätten leben können. Deshalb darf sie keine kurzfristige Politik nur für den Augenblicksbedarf betreiben, sondern sie muß in die Zukunft hinein bauen und auch für die Zukunft schaffen. Denn das Leben drängt unaufhaltsam vorwärts. Die Erbauung der Wohnkolonie in Poleste war ein entschiedener und großer Schritt auf diesem Wege. Durch die Weltkrise sind die Mittel für solche Aufbaubarbeit zwar beschränkt, aber diese Beschränkung ist hoffentlich nur zeitweilig und deshalb darf man die



Deutschlands größte Talsperre eröffnet. Bei Saalburg in Thüringen wurde die große Saale- (Weißloch-) Talsperre eingeweiht, die in sechsjähriger Bauzeit fertiggestellt wurde. Mit ihrem Fassungsvermögen von 215 Millionen Kubikmeter ist sie die größte Talsperre Deutschlands. Die Sperrmauer, die eine Chauffee trägt, ist 205 Meter lang, hat eine

Höhe von 65 Meter und an der Sohle die ungeheure Dicke von 47 Meter. Unser Bild zeigt die zur Eröffnung gedachten Gäste beim Besichtigungsgang an der Sperrmauer. — Rechts: Deutsche Expedition erforscht die Geheimnisse des Nordlichts. Die Arbeitsgemeinschaft für Physik der höheren Atmosphäre rüstet unter Mitwirkung des Heinrich-



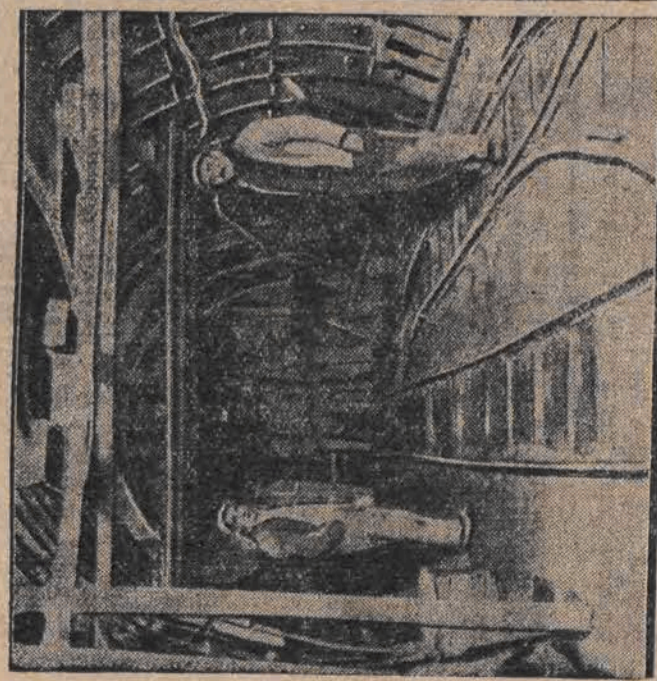
Herz-Institut für Schwingungsforschung eine deutsche Polar-Expedition aus, die sich die Aufgabe gestellt hat, die Geheimnisse des Nordlichts zu entschlüsseln. Unser Bild zeigt den Leiter der Expedition, Dr. Kreielaheimer, mit seinen Instrumenten; links sieht man den großen Hohlspiegel, mit dem die Wellenlänge des Nordlichts gemessen werden soll.

Der Helm.

Mein Junge kam kürzlich zu mir. Beim Jahre ist der
Bursche alt. "Du, Vater, mach mir doch einen Helm!"
"Einen Helm? Ja, Junge, wozu denn?"
"Zum Krieg spielen, Vater."
"So... zum Krieg spielen..."

Ganz gelassen konnte ich das sagen, so gelassen, daß
wieviel Schmerz und Haß er mit seinen Worten in mir auf-
gewühlt hatte, da ich den Krieg im höchsten Grade unmo-
ralisch und verbrecherisch verabscheue. — Mein Junge beim
Kriegsspiel! Nein, das durfte nicht sein. Das muß unter
allen Umständen verhindert werden. Das war ich nicht nur
meiner Ueberzeugung, sondern meiner großen Verantwortung
tun als Erzieher schuldig. Aber wie? Durch einfaches
Ablehnen seiner Bitte? Nein! Denn dann läßt er sich eben
hinter meinem Rücken den Helm von jemandem anderen
machen. — Durch ein Verbot, am Kriegsspiel seiner Ge-
metaden teilzunehmen? Auch das würde nicht zum Ziele
führen. Er würde heimlich umso eifriger mitmachen. Mir
schon gingen mir alle diese Ueberlegungen durch den Sinn.
Und schon hatte ich auch die Lösung. Die konnte nur die
Klarung, nackte, brutale Wahrheit helfen. Aufstehend sagte
ich zu meinem Sproßling, der immer noch auf die Bewäh-
rung seiner Bitte wartend, vor mir stand: "Gut, du sollst
deinen Helm zum Kriegsspiel haben, aber — erst morgen.
Das heißt, wenn du dann noch Verlangen danach hast. De-
mit Dir jedoch die Warzeit nicht zu lang wird, will ich
Dir etwas zum Lesen geben." Und ich reichte ihm ein
Wächlein "Wie wieder Krieg!", das ich während dieser Worte
aus meinen Büchern hervorgegriffen hatte. Als eifrige Les-
ratte griff der Bursche auch gleich begierig nach dem dän-
nen Deckchen und vertiefte sich in dessen Inhalt... — Am
nächsten Morgen.

"Wilhelm!"
"Ja, Vater."
"Nun, wie ist das jetzt mit dem Helm? Müßt Du



Tunnel unter einem Fuß.
Ein in den Ausmaßen mächtiger Tunnel wird in
Brüffel zur Zeit unter dem Fuß Stalpa gebaut.



Das Explosionsunglück in Premnitz. Im Zellulo-
werk der J. G. Farben-Werke ereignete sich am Mittwoch bei
Mithenow (Weißhauelland) ein Unglück am Mittwoch bei
mittag eine überaus schwere Katastrophe. Im Neubau des
Fabrikgebäudes, in dem seit einiger Zeit eine größere Zahl
von Bauarbeitern hiesiger Firmen tätig ist, explodierte
ein großer Sauerstoffbehälter. Die Mauer eines Werks-
gebäudes stürzte ein und begrub eine große Anzahl von Ar-
beitern unter ihren Trümmern. Mehrere Arbeiter erlitten
hierbei den Tod.

einen haben?" — "Nein, Vater! Nein, nein!" Und ganz
plötzlich brach der Bursche in schluchzigen Weinen aus.
"Ja, was ist Dir denn, mein Junge?" fragte ich be-
fürzt und mußte im gleichen Augenblick auch schon die Ant-
wort, die er mir geben würde.
"Das Buch, Vater! Und die Bilder darin! Wie
schrecklich! Wie schrecklich! War das wirklich so? Hat
man wirklich die Menschen so ausgerichtet im Kriege?"
Erst nickte ich, in tiefer Seele ergriffen von den
erschütternden Fragen dieses zehnjährigen Knaben.
"Dann, Vater, will ich keinen Helm. Und mag auch
nie wieder Krieg spielen. Ich müßte ja dabei immer mit
an die armen Soldaten denken, die als Krüppel, ohne Arme,
ohne Beine oder mit grauenhaft gerissenen Gesichtern in
irgendeinem Winkel hocken und sicher ihr Leben und den
unseligen Krieg verfluchen. — Ich bin so froh, daß
er unvermittelt hingiu."

"Worüber denn, worüber bist du froh, Wilhelm?"
"Daß Du mir das Büchlein gegeben hast, Vater. Denn
wenn mich meine Schulfreunde nun fragen, warum ich
beim Kriegsspiel nicht mitmache, dann kann ich ihnen sa-
gen: nicht, weil ich feige bin, sondern weil ich weiß, daß
ein Krieg etwas Schreckliches und Verdammenwertes ist,
und daß man so etwas nicht spielt."
"Sch führ meinem Jungen in tiefer Nahrung festzu-
über den blonden Scheitel — — —
Und am Abend bekam er von mir den Steinbaukasten,
den er sich schon lange sehnlichst gewünscht hatte. "Vater!
jubelte er. In seiner Stimme lag Dank und Versehen sie
gleich."
Geo Steca.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG“

Nr. 49 (342) Sonntag, den 10. Dezember 1932 10. Jahrgang

Das Bananen-Srühstück.

Von W. Bernardi.

Der Fremde wählte mit Kennersicht einen bligen-
den Brillanten.
Der Juwelier beobachtete seinen vornehmen Kunden
scharf, wenn auch sein Mißtrauen durch nichts gerechtfir-
tigt erschien. Er hatte es sich aber zur Gewohnheit gemacht,
jeden Käufer als Spitzhuhn zu betrachten und er glaubte
mit diesem Grundgesetz nicht schlecht zu fahren. In seinem
ständigen Argwohn und Mißtrauen gegen alle Welt, konnte
er sich tatsächlich rühmen, noch nie von einem Gauner hin-
eingelegt worden zu sein.

"Was soll denn dieser Stein kosten?" fragte der
Fremde mit ausländischem Akzent in der Stimme. Der
Juwelier nannte einen ziemlich unverkämten Preis. Er
war nämlich nicht nur das Mißtrauen selbst, sondern auch
die Habgier in einer Person.
Der Fremde griff in die Brusttasche. "Ich laufe den
Stein" sagte er ohne zu handeln. Der Juwelier fragte. Mit
einem Blick sah er die auf dem blauen Samteller aus-
gebreiteten Edelsteine. Aber es sah auch nicht ein Spitz-
huhn.

"Wirsteicht will er mich mit einem saulen Scheck hin-
einlegen", dachte der Juwelier.
Der Fremde zückte ein Bündel Banknoten.

"Er wird mir solches Geld andrehen wollen", durch-
sah er den Juwelier. Aber die Scheine waren so echt und
gut wie die drei reifen, gelben Bananen, die ihm seine un-
schätzbare Gattin als zweites Frühstück auf den Ladentisch ge-
legt hatte. Der Kauf war perfekt, ein gutes Geschäft.
"Du siehst Himmel", schaute der Juwelier hinter dem
Fremden her, "er wollte mich betrügen. Wirsteicht hat er
mich betrogen und ich weiß nicht wie..."
Er schaute noch in dumpfem Grabe'n, als seine La-
dentür aufging. Ein Herr mit einem scharf geschnittenen
Detektivgesicht trat ein.

"Sherlock Holmes, Geheimelektro", legitimierte sich
der Mann. "Wie ich durch das Schaufenster beobachtet
konnte, verkauften Sie heute an einen Ausländer einen
Stein —"
"Ja und?" — Der Juwelier glaubte einen Kriminal-
roman zu lesen.

"Hinter dem Käufer vermute ich einen geriebenen
Gauner."
"So erzähl mir da nichts Neues", sagte sich der
Juwelier schneidend, "ich habe gelernt auf der Hut zu sein und
auch heute keine Vorsicht außer acht zu lassen."

Des Detektivs Augen huschten über den Ladentisch.
"Weg! Ihnen nicht irgendein Schmuckstück, vielleicht ein
Perlenkoller oder Brillanten-Diadem? Bitte, stellen Sie
das sofort fest, es ist von größter Wichtigkeit."

"Natürlich ist es von größter Wichtigkeit", erwiderte
der Juwelier und konnte ein Schelm nicht unterdrücken,
"aber es fehlt nichts, gar nichts!"

"Nun, da haben wir es", sagte der Privatdetektiv,
gerade daran erinne ich mit Sicherheit meinen Mann.
Es ist kein geringerer als der berühmte "Diamanten-
Bobby" — ich reize ihn schon den ganzen Kontinent nach."

Selbstverständlich glaubte der Juwelier den Geheime-
lektro nicht ein Wort. Edgar Wallace, der sich bei ihm
einmal eine lange, silberne Zigarettenspitze gekauft hatte,
hatte ihm geschworen, daß "Sherlock Holmes" nur die er-
fundene Figur eines lästigen Londoner Konkurrenten wäre.
Die vielen Kriminalbücher des invariablen Amerikaners aber
hatten ihn gelehrt, gute Miene zum bösen Spiel zu schnei-
den.

"Ich könnte mir ganz gut denken", grübelte der Ju-
welier, während er das lebenswichtigste Geschäft der Welt
aufsetzte, "daß du, mein lieber Geheimelektro, auch nur
ein Komplize dieses Gauners bist. Aber Ihr habt die Rech-
nung ohne mich gemacht, ihr Banditen! Ich werde euch
schon weine machen."

Der Detektiv wies mit dem Finger nach einer Juwelen-
Kassette auf dem Ladentisch, die vor Schmuckstücken strotzte.
"Nehme an, daß sich "Diamanten-Bobby" diese kleine Kol-
lektion bei Ihnen zusammengestellt hat, er will wohl in den
nächsten Tagen wiederkommen, he?"

"Ne, Herr Holmes", lächelte der Juwelier, der sich
jetzt in der Rolle des Klügeren gut gefiel, "er hält mich nur
für so dumm, daß ich mit dieser Schmuckkassette zu ihm
ins Hotel laufen werde!"

"Wah, noch immer der alte Trick! Dem Burschen
scheint nichts Neues mehr einzufallen", sagte der Detek-
tiv geringschätzig.
"Falls, den Stein, den der Kerl gleich mitnahm,
den hat er mir sehr aufrichtig bezahlt, Herr Geheimelekt-
ro!" triumphierte der Juwelier hohnlachend.

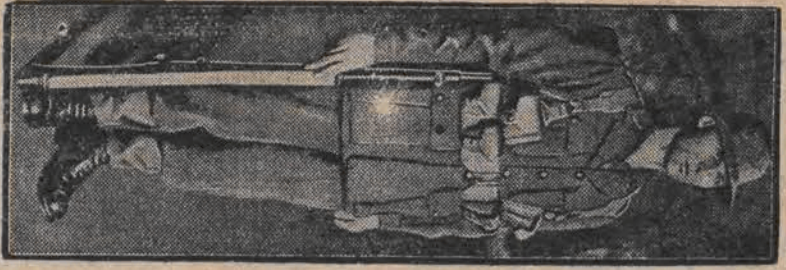
"Des, das gehört mit zum Trick", erklärte Sherlock
Holmes unbeeindruckt. "Er wollte Sie ja nur in Sicherheit
wiegen. Was spielen ein paar Tausende gegenüber die-
sem Vermögen, das er sich da wieder mit Remerangen zu-
sammengestellt hat, für eine Rolle? Ich fürchte im Gegen-
teil, mein Herr, "Diamanten-Bobby" hat es diesmal sehr
scharf auf sein Opfer abgesehen — wir müssen alle List an-
wenden, um die Burschen endlich unwiderrüchlich zu machen."

"Sie sprechen immer von mehreren —?" legte sich
der Juwelier auf die Lauer.
"Des, "Diamanten-Bobby" arbeitet immer mit einem
Komplizen, internationale Klasse..."
"So, so", brummte der Juwelier innerlich entzückt und



Stimmbest der Olympiasiegerin.

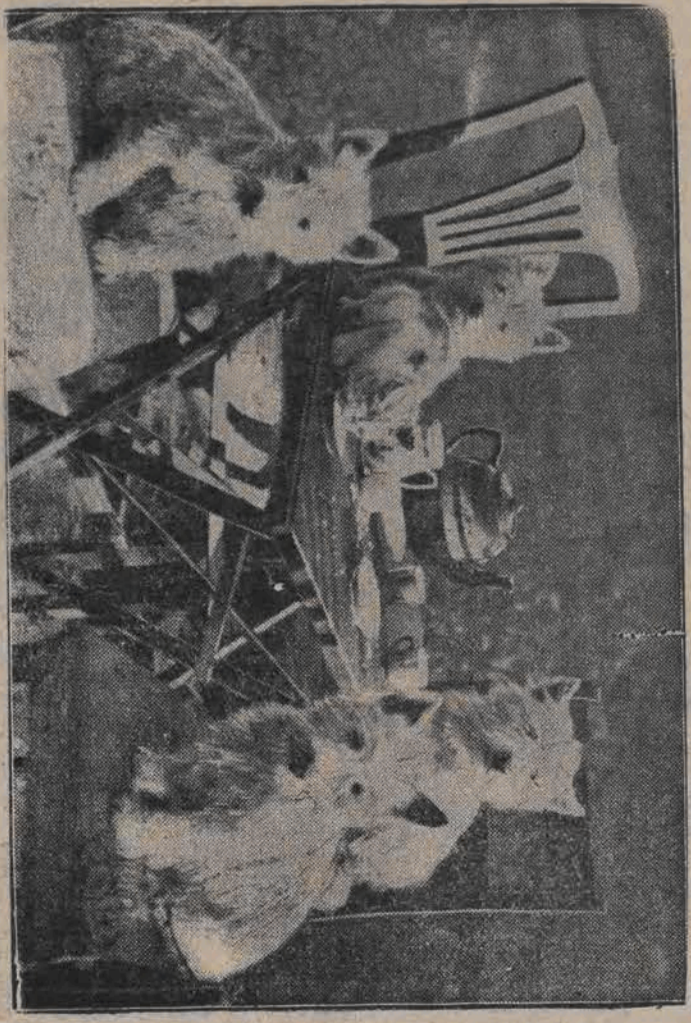
Die amerikanische Wasserpolospielerin Eleanor Goin, Olympiasiegerin im Ständeschwimmen, hat von einer großen Stimmgesellschaft einen Betrag erhalten. Ihre erste berufliche Bekanntheit mit dem Stimmfächer machte sie auf diesen erst amerikanischen Bekanntheits: im Schwimmsport, „umhüllt von den Wellen des Stimmfächerlaubs“.



Für den Weihnachtsstich. Ein 84-jähriger Missionsmalter — der letzte Meister seines Handwerks in Mexiko — beim Bemalen von Weihnachtsstichen für Weihnachten.



Die neue englische Marineuniform. Untere Marine, die zeigt einen englischen Soldaten in der neuen Uniform, die eine Zementüberzug des Gewichts von 55 auf 46 englische Pfund vorführt, und dem Soldaten ein mehr sportliches Aussehen geben soll. An Stelle der Mütze wird ein Hut aus hochfestem Material getragen; auch die geschlossene Uniform ist abgekürzt, besitzt eine Sportkappe mit aufgerollten Falten und ein Gebild mit Schillertagen getragen. Ein Schulter- und halblange Gürtel nach Art der Stiholen vervollständigen die Uniform.



Der ungeborene Laß.

Eine anständige Missinnahme aus einer englischen Sandbegräbnisform: vier reizende schottische Diggilands-Terriers sitzen ängstlich still gegen den fremden Eindringling, der gemäßigt ihre Müdigkeit wegnimmt.

Die Fremde stand reizend in seinem Sotelszimmer. „Kaffen Sie bitte die Herren eintreten“, sagte er zu dem anmeldeuden Zimmerleiter. Durch die Tür schob sich der Fremde, hinter ihm Soteld-Solmes.

„Ausgesprochen, meine Herren, daß Sie so pünktlich sind. In wenigen Minuten geht mein Zug, es hätte mir sehr leid getan, ohne das Sperrenhölzer abweisen zu müssen. Haben Sie auch das Diadem und die anderen kleinen Sachen, ja?“ Der Fremde ging mit angedrücktem Kinn auf den Zimmerler zu, der in der höchsten ehrerbietigen Gylinder und in der Linken die Schminke-Raffette trug.

„Galt — Galt hoch!“ rief er im rechten Augenblick der Geheimhaltung. Er stand bereitwillig mit hochgehobenen Revolver vor der Tür.

Der Zimmerler machte sich mit einem verführerischen Lächeln nach seinem Besüchtiger um — er stützte direkt in die Verbindung der auf ihn gerichteten Schußwaffe.

„Galt hoch!“ tonangebend steht auch der Fremde mit einbringlicher, wenn auch leiser Stimme und nach dem wortlosen Zimmerler die Raffette ab. „So — danke — und weil Sie „Diamanten-Bobby“ die Mütze so erleichtert, will er Sie auch gar nicht lange belästigen. Mächtig, ich war auf eine kompliziertere Angelegenheit gekommen, Sie haben recht behalten.“ „Soteld Solmes“, der Mann ist ein verführerischer Dummkopf!“

Als man den Zimmerler nach einer guten Stunde aus dem Raubzimmer, wo ihm „Diamanten-Bobby“ ein etwas unheimliches Galt bereitet hatte, befreite, lachte er dem befreiten Soteldirektor ins Gesicht: „Seine Aufregung, Herr Direktor, es ist nichts passiert. Man hat mir drei stehende Diamanten gestohlen, das ist alles. Schimmer ist, daß Ihre Raubmissetzung nicht richtig funktioniert...“

Mit sich selbst zufrieden und in besserer Laune begab sich der Zimmerler nach Hause. Er dachte vergnügt an die Fehler der beiden gewählten Männer, die sich vielleicht gerade im Augenblick um die Deshnung der Schminke-Raffette bemühten.

Schmuckstück betrat er seinen Laden, den inzwischen seine junge, umflügelte Gattin betreten hatte. Sie rief sie hoch von einer hohen, reifen Banane und rittete dem Gatten freundlich zu. Der Zimmerler flarrte auf die geblühende Frucht.

„Was treibst du —?“ rief er hervor. „Ich“, lachte die Gattin, „bergehe mir, ich habe alle drei Bananen alleine aufgefressen. Du blickst so lange aus. Sollte dir nur — ich kann ich es dir ja sagen — du hast in deiner Zeitlichkeit diese drei Bananen statt der Schminke-Raffette verputzt! Glücklicherweise erbeute ich das Verbrechen noch rechtzeitig. Du hättest dich im Soteld bei deinem englischen Lord schon bemerkt — willst du noch einen Misset, he, te sind so häufig — was machst du denn für ein Geschäft, Diebstahl?“

Humor.

Der thätige Bohnensortier. Galt: „Mein Bekomme ich eine kleinere Portion als der Herr am Nebentisch?“ — Ober: „Weil Ihr Zug um fünf Minuten früher abgeht.“

Der Redebere Herr Hebung. Die Direktorin im Laden: „Sehnen Sie, warum hat der Herr nicht gekauft? Was wollte er denn sehen?“ — Fräulein Lotte: „Mich, Madame — morgen abend.“

Die Diplomatinnen. „Sa, meine Liebe“, sagte die Frau strahlend, „ich habe heute den besten Hut gekauft, den es gibt.“ — „Und haben Sie ihn gekauft?“ fragte die andere. — „Noch nicht. Ich habe zunächst einmal einen noch feineren gekauft, den mein Mann sicher nicht bezahlen will, so kann ich dann einen Kompromiß mit ihm abschließen.“

Ahnungen der Wissenschaft.

Wann kommt der Weltuntergang?

Die neuesten Theorien.

Die Astronomen haben nicht nur die sichtbare Welt wissenschaftlich studiert. Sie haben nicht bloß die Größe und die Stellungen der Sterne und ihre Entfernung von der Erde errechnet. Sie haben auch das Problem der weiteren Entwicklung des Weltalls und das Geheimnis seiner Zukunft ergründen wollen.

Das Ende des Weltalls ist unsichtbar,

ebenso wie sein Beginn es ist. Denn wenn das Weltall ein Ganzes bildet, außerhalb dessen nichts existiert, müssen wir zugeben, daß die Kräfte und Energien, aus denen es besteht, eine unbegrenzte Vergangenheit haben.

Nichtsdestoweniger ist unsere Vernunft imstande, wenigstens das folgende Problem zu prüfen:

Wird das Weltall der Zukunft sich irgendwie von dem der Gegenwart unterscheiden?

Diese Frage zu beantworten ist die Menschheit nun eifrigst bestrebt.

Wenn wir dies nun versuchen wollen, müssen wir zuerst die Natur der Verwandlungen betrachten, deren die Elemente, aus denen das Weltall besteht, fähig scheinen. Wir wissen, daß die Sterne fast unendliche Lebensdauer haben, und wir waren imstande, die Veränderungen, denen sie im Laufe von Tausenden von Millionen Jahren unterworfen waren, ungefähr abzuschätzen.

Tausenden und Millionen Jahren Ströme von Wärme und Licht

in den Weltraum gestrahlt haben. Bei unserer Sonne zum Beispiel strahlt jeder Quadratcentimeter der Oberfläche genügend Energie in den Weltraum, um einen Motor von 8 Pferdekraften anzutreiben. Andererseits gibt es Sterne, deren Energieabstrahlung per Quadratcentimeter für einen Motor von 5000 Pferdekraften genügen würde.

Bisher glaubte man, daß nichts verloren gehen und niemals etwas aus dem Nichts entstehen könnte — aber, mit anderen Worten, daß das Quantum einer gewissen Materie sich stets gleich bleiben, welchen Verwandlungen sie auch unterworfen sei, und daß ihr Gesamtgewicht unverändert bleibe.

Dank der neuesten Entdeckungen in der Physik wissen wir jetzt, daß Energie Gewicht besitzt und daß Umgekehrt — Materie sich in Energie verwandeln kann. Energie und

Materie sind, kurz gesagt, zwei verschiedene Formen ein und derselben Wesenseinheit, woraus folgt, daß ein Körper, der Licht abstrahlt, an Volumen verliert. So verliert die Sonne in jeder Sekunde ein Gramm von jedem Quadratkilometer ihrer Oberfläche.

In einhundert Millionen Jahren

wird das Volumen der Sonne völlig erschöpft sein. Dank dieser Entdeckung können wir jetzt das Alter der Sonne berechnen, und wir wissen, daß die Materie des Weltalls langsam nach allen Richtungen in den Weltraum hinschwindet.

Da jedoch jede Entdeckung, sowie sie gemacht ist, unvermeidlich sofort zu einer neuen führt, die ihr zu widersprechen scheint, so geht die neueste Ansicht der Astronomen jetzt dahin, daß das Weltall, trotz des allmählichen Hinschwindens seiner Substanz, nicht dem Untergange entgegengeht, weil ein anderer Prozeß dem entgegenwirkt. Dies ist zunächst nur eine Theorie, die von der modernen Wissenschaft aufgestellt wurde, aber sie scheint die einzige Erklärung für die Tatsache, daß irgendein für uns noch nicht ganz vorstellbarer Regenerationsprozeß

dem Untergang entgegenwirkt,

da die Materie sich in Licht, oder besser gesagt, in Energiestrahlung verwandeln kann und wir diese Umgestaltung mit unseren eigenen Augen beobachten können, zum Beispiel bei Phänomenen der Radioaktivität. Energieabstrahlung muß neue Materie entstehen lassen.

Die Art dieser Regeneration

muß noch von der Physik entdeckt werden, aber diese Tatsache drängt sich dem Manne der Wissenschaft von selbst auf.

Betrennte Reaktionen schließen immer eine gewisse Gegenteiligkeit in sich, und in der Regel finden dann zwei entgegengesetzte Wirkungen statt. So verflüchtigt sich zum Sieden gebrachte Flüssigkeit teilweise zu Dampf, während gleichzeitig der Dampf sich wieder als Flüssigkeit zurück schlägt.

Um zu der Frage der Sterne zurückzukommen. Wir glauben, daß die Sterne nach den uns bekannten Gesetzen ihr Licht abstrahlen und daß sich diese Strahlungsenergie auf eine uns noch unbekannt Weise

zu einer neuen Materie verdichtet,

die sich in jenen zahllosen Brennpunkten des Weltraumes wieder sammelt. Unter den vielen Theorien, die man angeführt hat, um diese Gegenwirkung zu erklären, erwähne ich die Theorie von Neerst, derzufolge die Wiedergeburt der von den Sternen abgestrahlten Energie im Weltraum stattfindet, da dieser wandernde Atome enthält, die die Fähigkeit besitzen, sich mit anderen Atomen zu vereinigen und so schließlich neue Sterne zu bilden.

Alle diese Theorien sind jedoch rein hypothetisch, aber jedenfalls sind sie logisch und befriedigend und werden wahrscheinlich mit der Zeit wissenschaftlich erwiesen werden. Auf jeden Fall sollte es uns nicht beunruhigen, wenn wir wissen, daß sich das Weltall in einem Zustand des ewigen Kreislaufes befindet, oder daß das Leben — dem wir so große Wichtigkeit beimessen — für diesen Kreislauf wahrscheinlich ohne jede Bedeutung ist.

„Die menschliche Wespe“

Der unheimliche Lebemann von Chicago. — Gesellschaftstanz als Totentanz...

Ein gefährlicher Verbrecher macht gegenwärtig Chicago unsicher. Es ist ein Mann, der mit einer vergifteten Nadel seine Opfer verlegt, so daß sie nach einigen Tagen schwer erkranken. Bisher sind drei Todesfälle vorgekommen. Eine Anzahl Schwerkranke, die die „menschliche Wespe“ gleichfalls auf dem Gewissen hat, liegen in den Hospitälern.

Der Fall der „menschlichen Wespe“ ist ein typisches Beispiel für das Gesetz der Duplizität der Ereignisse. Der Verbrecher begann mit seiner unheilvollen Tätigkeit fast um die gleiche Zeit, in der die Untaten der indischen Serum-Spritzer bekannt wurden: mehrere Leute in Bombay und anderen Städten Indiens erkrankten plötzlich, nachdem sie von einem Unbekannten im Gedränge auf der Straße angestoßen worden waren. Es stellte sich heraus, daß der unbekannte Täter eine Serum-Spritze mit Gift verbande, um damit Straßenpassanten zu injizieren.

Die Chicagoer „menschliche Wespe“ tritt als eleganter Lebemann auf. Es ist erwiesen, daß die Injektionen in verhältnismäßig vornehmen Lokalen während des Tages vorgenommen wurden. Daher wird es hier auch leichter als in Indien sein, den Verbrecher, offenbar einen Geisteskranken, zu ermitteln. Dorothy Depew, eine 19-jährige Sekretärin, war das erste Opfer. Das junge Mädchen besuchte des Abends öfters ein Tanzlokal. Einige Tage nach einem solchen Besuch wurde Dorothy Depew plötzlich krank. Am linken Oberarm trat eine etwa wallnußgroße Schwellung auf, die sich bald als Symptom jener Art Blutvergiftung herausstellte. Nach der Herkunft der Verletzung be-

fragt, konnte Dorothy Depew den behandelnden Ärzten zunächst keine Auskunft geben. Dann aber erinnerte sie sich, beim letzten Tanzabend mit einem unbekanntem Herrn getanzt zu haben, wobei sie plötzlich am Arm das Gefühl verspürt hätte, von einer Nadel gestochen zu sein. Die Ärzte hielten diese Erklärung für Fieberphantasien. Dorothy Depew starb unter entsetzlichen Schmerzen.

Die Polizei, die sich für diesen sonderbaren Fall interessiert hatte, hörte auf, als er sich nach wenigen Tagen wiederholte. Ethel Bliz, eine Angestellte, wurde ebenfalls mit einer Blutvergiftung am linken Oberarm ins Krankenhaus eingeliefert. Das junge Mädchen fand zuerst die Verletzung unerklärlich, besann sich dann aber, wie sie bei Gelegenheit eines Tanzabends während des Tages plötzlich einen Stich im Arm gefühlt habe. Es gelang den Ärzten, das Leben der Verletzten zu retten.

Noch 12 weitere Mädchen meldeten sich mit Verletzungen in Krankenhäusern. Zwei von ihnen starben, zehn kamen mit dem Leben davon. Alle Verletzten haben sich der Polizei von Chicago zur Verfügung gestellt, um die „menschliche Wespe“ zu ermitteln. Aber ihre Zeugenaussagen weichen sehr von einander ab. Das Bild des Verbrechers ist alles andere als deutlich. Nur eins steht fest: die „menschliche Wespe“ besucht stets Tanzlokale, in denen lebenslustige junge Mädchen verkehren. Der Verbrecher, der offenbar über große Geldmittel verfügt, nähert sich seinen Opfern ganz unbefangen und bittet sie um einen Tanz. Dabei hält er allem Anschein nach die vergiftete Nadel bereits in der Hand, um dann seine Tänzerin bei passender Gelegenheit verletzen zu können. Gleich nach der Tat verschwindet die „menschliche Wespe“ aus dem Lokal und läßt sich niemals wieder dort blicken. Bisher ist es der Polizei von Chicago nicht gelungen, den geheimnisvollen, gefährlichen Tänzer ausfindig zu machen.

Kleingarten.

Dezember im Garten und Stall.

Bei mildem Wetter fahren wir auch im Dezember mit der Bearbeitung des Gartenbodens fort. Selbst wenn er leicht gefroren ist, brauchen wir diese Arbeit nicht einzustellen. Mit Vorteil verbindet man mit dem Graben die Stallmistdüngung. Stallmist bereichert den Boden nicht nur mit Nährstoffen, sondern verbessert auch seine Struktur. Er darf höchstens einen Spatenstich tief in die Erde kommen. Man streut ihn dünn aus und füllt immer soviel in die offene Furche, wie gerade vor dem Spaten liegt. Um den Boden aufzuschließen, braucht man alle fünf bis sechs Jahre eine Kalkgabe, und zwar auf ein Ar einen Zentner, wenn man Aezkalk verwendet, wie dies auf schweren Böden angebracht ist. Auf leichten Böden tritt an seine Stelle die doppelte Menge kohlenaurer Kalk oder Kalkmergel. Mit Stallmist darf Kalk nicht gleichzeitig auf das Land gebracht werden, weil sonst viel Stickstoff verloren geht.

Im Obstgarten sehen wir das Ausputzen der Bäume an. Die Leimringe sind auch im Dezember klebfähig zu halten. Frostfreies Wetter nutzen wir zum Schneiden der Wandobstbäume und anderer Kunstformen. Auch Edelreiser und Stechholz von Beerensträuchern sammeln wir jetzt. Ist der Boden offen, dann pflanzen wir Bäume und

Sträucher, oder wir treffen Vorbereitungen für Frühjahrspflanzungen. Wir heben Baumgruben aus, und wenn wir Baumpfähle verwenden müssen, dann beschaffen wir sie jetzt, und behandeln die in die Erde kommenden Enden mit fäulnishemmenden Mitteln. Fünf Jahre wenigstens soll ein Baumpfahl für Hochstämme aushalten. Trockene Pfähle schützen wir durch Anbrennen oder Anstreichen mit Teer oder Karbolineum. Beim Pflanzen dürfen diese Mittel keine Dünste mehr ausströmen, denn diese schaden den Wurzeln. Noch grünes Pfahlholz tränkt man mit Kupfervitriollösung, indem man es mit den dicken Enden in ein Gefäß stellt, das damit gefüllt ist. In ein Liter Wasser schüttet man 50 Gramm des Salzes. Beim Trocknen des in freier Luft stehenden Pfahlteiles wird die Kupfervitriollösung in das Holz gezogen.

An Tagen, die keine Arbeit im Freien zulassen, nehmen wir uns einmal Zeit, einen Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr zu tun und unsere Gartenergebnisse nach erfreulichen und unangenehmen zu sordern. Dabei ist eine gewisse kaufmännische Betrachtungsweise sehr am Platze. Jeder ordnungsliebende Gartenbesitzer wird wissen wollen, wie sich Aufwand und Ertrag zueinander verhalten. Einen klaren Ueberblick kann man freilich nur aus einer das ganze Jahr hindurch geführten Ertrags- und Ausgabenbuchung gewinnen. Wer sich damit noch nicht befahte, kann sich jetzt darauf einrichten.

Künstler-Anekdoten.

Der Halsabschneider.

Der französische Schauspieler Frederic Lemaître war einmal Zeuge eines Vertragsabschlusses zwischen seinem Direktor und einem debütierenden Dramatiker. Dem jungen Autor wurde da die haarsträubende Bedingung diktiert: nicht nur, daß er sich verpflichten mußte, eine bestimmte Bruttoeinnahme zu garantieren, sondern er hatte auch sofort einen Barvorschuß zu erlegen. Seufzend erklärte sich der unerfahrene Dichter einverstanden.

Doch als er schon im Begriff war, fortzugehen, da neigte sich Lemaître zum Ohr seines Vorgesetzten und flüsterte:

„Herr Direktor, halten Sie ihn zurück! Dieser Herr hat ja noch eine Uhr!“

Biel einfacher.

Der schwedische Tenor Labatt — wirkte in den achtziger Jahren an der Wiener Hofoper — hatte durch einen Unfall ein Auge verloren und trug daher eine Glasprothese. Nichtsdestoweniger umschwärmten ihn die Damen, ja sie stritten sogar um seine Gunst.

„Mir ein Rätsel“, sagte einmal der Kapellmeister Hellmesberger. „Von ihm einen Liebesblick kann sich doch jede beim Optiker beschaffen!“



Vorweihnachtszeit.

Bereits viele Wochen vor Weihnachten stehen die Straßen unserer Städte und Dörfer unter dem Zeichen des bevorstehenden Festes. Jedes Warenhaus, jedes Geschäft, bis hinunter zum bescheidensten kleinen Kramladen, hat seine Auslagen mit Tannenzweigen und Lichtern, mit Weihnachtswünschen und mehr oder weniger deutlichen Hinweisen auf Geschenke verziert. Jede Ware, ob sie nun um Süßigkeiten, Kleider, elektrische Geräte oder andere Gebrauchsartikel handeln mag, muß dazu herhalten, als schönstes und bestes Weihnachtsgeschenk angepriesen zu werden. Weihnachten als gutes Geschäft, das jeder Kaufmann wahrnehmen muß — als Fest der Geschenke! Das ist durchaus das Kennzeichen jeder technisch weit vorgeschrittenen Zeit, die immer aufs Neue versuchen muß, die Bedürfnisse zu wecken, die Kaufkraft zu reizen, wenn Fabriken und Unternehmungen weiter bestehen, wenn Menschen Brot finden sollen. Vielleicht wird einem niemals der starke Unterschied zwischen einstmals und jetzt so stark berührt wie in diesen Vorweihnachtswochen.

Worin besteht dieser Unterschied? Wie sah es vor einem Jahrhundert in unseren Städten und Dörfern aus, wenn Weihnachten heranlief? Vielleicht ist die Antwort leichter zu finden, wenn man sich heute nicht in unsere Großstädte, sondern in die einsamen, abgelegenen Orte der Gebirge und Täler verlegt, die noch einiges von dem festgehalten haben, wie es vor einem Jahrhundert allgemein gewesen ist. Bis auf den heutigen Tag ist dort Weihnachten weniger ein Fest der Geschenke und der Kaufsfreude als des Kultes. Der eigentliche Sinn des Festes ist eng mit dem Mythos der Menschenwerdung Christi verbunden, und erst in zweiter Linie ist Weihnachten das frohliche, gesellige Fest der Kinder und Erwachsenen.

Vor einem Jahrhundert war diese Auffassung noch weit stärker vertreten. Wanderte man damals durch die Straßen und Gassen der Städte und Dörfer, so merkte man wenig von vorweihnachtlicher Stimmung. Die Läden unterschieden sich in ihren Auslagen kaum vom gewöhnlichen Alltagsanblick, denn der eigentliche Verkauf spielte sich auf den Weihnachtsmärkten ab. Was wurde dort gekauft und geschenkt? Nun, in erster Linie Spielzeug für die Kinder und Süßigkeiten, doch auch praktische Gaben aller Art, Kleider, Pelze, Wäsche, Haushaltsgegenstände. In den kleineren Städten und Dörfern aber gab es keinen Weihnachtsmarkt, und hier fiel der Hausfrau meistens die Aufgabe zu, die Weihnachtsgeschenke zu arbeiten: Ein halbes oder gar ein ganzes Duzend wollener Strümpfe für den Hausherrn, ein neues Puppenkleidchen und einige selbstgebadene Lebkuchen — damit war der Wunschzettel meistens erschöpft. Spielzeug für die Kinder wurde oft vom Vater selbst gebastelt oder neu hergerichtet, ein kleines Holzpferd neu angestrichen, eine Figur zum Kasperle-Theater selbst entworfen und angekleidet. Die Bedürfnisse waren noch nicht, der wachsenden Industrie entsprechend, geweckt worden, und selbst Weihnachten war ein Fest der Genügsamkeit.

Durch Ebenen und Gebirge rollte schwerfällig die Postkutsche, in der die Reisenden zwischen den Paketen einge-

packert waren und sich mit dicken winterlichen Decken gegen die Kälte schützten, so gut es eben möglich war. Die Postkutsche allein hatte den gesamten Weihnachtsverkehr, der heute auf Post und Bahn ruht, zu bewältigen, und der Postillon hatte nicht zuletzt die Aufgabe, die schweren Ballen, Kisten und Bündel für den Weihnachtsabend — meist selbstgewebtes Linnen, Stoffe und selbstgestrickte Wollwaren — zu verladen und abzuliefern. Am Weihnachtsabend selbst aber besuchte alles den Weihnachtsgottesdienst in der Kirche. Dann folgte daheim eine bescheidene kleine Festlichkeit, die sich jedoch keineswegs lange hinzog — wenn der Nachtwächter die zehnte Stunde ausrief, schlummerten Eltern und Kinder meist schon längst in den ersten Feiertag hinüber — und damit war der Weihnachtsabend beendet.

Gewiß steht auch die Weihnacht unserer Zeit im Zeichen größter Genügsamkeit, vor allem im Haushalt der Arbeitslosen. Aber die erzwungene, gewaltig von außen aufgepreßte Einschränkung ist nicht etwa, wie vor hundert Jahren, der natürliche Ungleich an die vorhandenen Güter. Damals mußte selbst der gutbürgerliche Haushalt nichts von alledem, was heute bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Heute aber schreien Fabriken, Unternehmungen, Werkstätten, Warenhäuser, Geschäfte, Läden aller Art nach Absatz. Sie müssen ein Interesse an einer entsprechenden Lohnhöhe der Arbeiterklasse und an einer Beseitigung der Arbeitslosigkeit haben, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen. Dieser Abgrund der Arbeitslosigkeit aber, der sich noch immer nicht schließen will, der den natürlichen Ablauf der Wirtschaft gewaltsam jochen läßt, gibt auch der diesjährigen Vorweihnacht das Gepräge. Zwar haben wir an die Stelle des christlichen Gedankens vom göttlichen Erbier, der in der Weihnachtszeit zu den Menschen kommt, die Idee des Sozialismus gestellt und damit dem alten, im Volksleben tief verwurzelten Fest einen neuen, großen Inhalt gegeben. Aber noch warten große Aufgaben der Praxis auf allen Gebieten unseres Landes auf die Durchbringung dieser Idee einer neuen Wirtschaftsordnung, einer neuen Menschlichkeit.

Sorgen junger Mütter.

Drei junge Mütter sitzen beieinander, — zufällig alle aus dem gleichen Hause, — und so haben sie Zeit zu einem kleinen Plauderstündchen; denn allzulange können sie sich von ihren stillbedürftigen kleinen Babys ja nicht entfernen. Bald sind sie bei ihrem Lieblingssthema angelangt, das sie alle begreiflicherweise zurzeit ganz erfüllt: beim Gedeihen ihrer Neugeborenen. Da huscht ein Schatten über das Gesicht der Jüngsten, Zartesten, die wegen eines akuten Lungenentzündungsarthritis ihr Kleines nicht selber stillen darf, sondern es zu ihrem Leidwesen künstlich ernähren muß. „Schwächlich ist es ohnehin schon,“ klagt die junge Mutter, „wenn es bloß nicht auch noch etwas von meiner Krankheit abbekommen hat! Und nun noch die künstliche Ernährung! Ich weiß nicht, mein kleiner Horst will mir gar nicht so recht gefallen.“

„Kein Wunder,“ meint ihre Freundin, die Frau eines Kinderarztes, „ich kann mir schon denken, woran es liegt.“

Neulich haben Kollegen meines Mannes gerade von der neuen Entdeckung des Professor Zondek gesprochen, der herausgefunden haben soll, daß die Frauenmilch dreimal so viel Kupfer enthält wie die Kuhmilch. Und wenn man bedenkt, was für eine wichtige Rolle die anderen Schwermetalle im Körper spielen, z. B. Blei im Knochenmark und vor allem Eisen im Blut, so wäre es gar nicht zu verwundern, wenn die Kuhmilch auch wegen ihres Kupfermangels hinter der Muttermilch zurücksteht! — Ich kann dich aber trösten, fährt sie, zu ihrer Freundin gewandt, fort, als deren betrübt Gesicht sieht. „Man ist heute schon dabei, die Kuhmilch so mit Kupfer anzureichern, daß sie in ihrem Kupfergehalt der Muttermilch gleichkommt. Ich würde dir raten, deinen Arzt zu bitten, sich danach einmal genau zu erkundigen.“

„Daß bei Liejelottes Baby die künstliche Ernährung an dem langsamen Gedeihen ihres Babys schuld ist, leuchtet ja ein,“ meint Frau Eva-Maria, die mondante der drei Freundinnen. „Warum aber auch meine kleine Waltraut sich so schlecht entwickelt, ist mir vollkommen unverständlich. Sie bekommt doch die Brust und hat alle erdenkliche Pflege, — ich kann also absolut nicht begreifen, warum sie nicht so gut gedeiht wie dein Kleines. Vielleicht hast du dafür auch eine Erklärung bereit, du wandelndes Konversationslexikon?“ fragt sie ein wenig spöttlich die junge Arztfrau.

„Du wirst mir ja doch nicht glauben,“ meint die Gefragte lächelnd. „Aber ich glaube wirklich zu wissen, was an deinem Baby geündigt wird, — trotz erstklassiger Säuglingschwester und hygienischem Kinderzimmer. Du rauchst zu viel, meine Liebe! Werde nur nicht gleich wütend; ich habe mir die Erklärung nicht aus den Fingern gesogen, sondern erst heute morgen einen Bericht aus der Düsseldorfer Kinderklinik gelesen, in dem der dortige Arzt, Dr. Emanuel, mitteilt, daß er wiederholt bei Stillenden nach dem Genuß von sieben und noch mehr Zigaretten den Uebertritt von Nikotin in die Milch hat nachweisen können. Dr. Emanuel warnt daher sehr ernstlich vor häufigem Zigarettenrauchen während der Stillperiode und meint, daß bei starken Raucherinnen sicherlich mit einer giftigen Wirkung auf das gestillte Kind zu rechnen ist. Und ich glaube ganz sicher, daß er damit recht hat.“

Nachdenklich trennen sich nach einer Weile die jungen Mütter. Ein Baby großzuziehen, das ist doch eine sehr schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Man kann wirklich gar nichts unternehmen, ohne sich jedesmal dabei zu überlegen, ob das Kind nicht Schaden davon haben könnte. Die drei beschließen also, in nächster Zeit noch viel mehr als bisher an ihr Kind zu denken, — denn sie ahnen es schon jetzt: allzu schnell vergehen die Monate innigsten Verbundenseins mit dem wachsenden kleinen Menschen; viel früher als es uns lieb ist, wird das Kind selbständig und läßt sich Stück für Stück vom Leben der Mutter.

Dr. Lily Herzberg.

Eines Warenlagers und einer mannbaren Tochter entledige dich schnell. (Griechenland.)

Ein Arzt ist ein Feind, wenn er seinen Dienst getan hat, denn die Welt ist nicht dankbar. (Holland.)

Vom Nestgeruch des Menschen.

Ein wenig erforshtes Hormon.

Im Jahre 1905 erfand der englische Forscher Starling das Wort „Hormon“, um damit die „chemischen Sendboten des Körpers“ zu bezeichnen, die Stoffe, die der Organismus ausschüttet, um lebenswichtige und geheimnisvolle Wirkungen zu entfalten, bei deren Fehlen oder Versagen Krankheit, Alter, Mißgestalt und Tod austauschen. Wohl alle wissen heute, daß die Keimdrüsen, die dem Gehirn anhängenden Drüsen usw. die Träger dieser rätselhaften Kräfte sind.

Nun macht der Frankfurter Psychologe Albrecht Bethe auf eine Gruppe von Hormonen aufmerksam, die, wenn auch weniger bekannt und erforscht, doch in geradezu erstaunlichem und erschreckendem Umfang alle Lebenserscheinungen beeinflussen, weil sie nicht auf den Organismus, der sie erzeugt, beschränkt bleiben, sondern auf die Umwelt tief einwirken. Bethe meint die flüchtigen, unsäffbar geringen Stoffe der Artgerüche, Familiengerüche und Eigengerüche.

Den „Nestgeruch“ hat man zuerst bei Ameisen studieren können. Ameisen des gleichen Nestes „erkennen“ sich nicht, aber sie „errichten“ sich und führen dann ihre verwandtschaftlichen Begrüßungszeremonien aus, indem sie sich mit den Fühlern „betrieffern“. Wehe aber der Ameise, die fremd riecht, sie wird, sobald sie fremdgeht, verfolgt und getötet.

Aber auch bei allen anderen, in Herden oder paarweise lebenden Tieren tritt die Wichtigkeit des Eigengeruches deutlich zutage: Hündin und Katzenmutter erkennen ihre Jungen nur am Geruch. Liebe und Freundschaft zwischen erwachsenen Hunden werden viel eher durch das „Parfüm“ als durch Größe und Masse geknüpft. Der Geruch führt jedoch nicht nur zarte Sympathien herbei, er erzeugt auch grimmige und elementare Feindschaften, er führt den

Jäger auf die Fährte der Beute lockt, lockt Mücken, Wanzen, Flöhe und ähnliches verhasstes Raubtiergesindel an.

Alle diese zoologischen Beobachtungen werden aber erst wichtig und aufschlußreich, sobald wir sie für die Menschen verwerten können. Der Mensch hat zwar bekanntlich nur ein verkümmertes Riechorgan, aber die Bedeutung der Geruchstoffe für die menschliche Gesellschaft ist doch weit größer als angenommen wird. Die Hunde haben das schon längst heraus, sie erkennen jedes menschliche Wesen ohne Schwierigkeiten an seinem Eigengeruch. Aber es soll auch Menschen geben, die ein ähnliches Unterscheidungsvermögen besitzen.

Noch weit größer sind die unbewußten Beeinflussungen des Miteinanderlebens durch Gerüche. Wer weiß, wie viele unerklärliche Zuneigungen und Abneigungen darauf beruhen, daß wir einen Menschen mit ähnlichem oder fremdem „Nestgeruch“ vor uns haben. Wenn ein Ehepaar vor dem Scheidungsrichter erscheint und erklärt, daß es trotz sonstiger Harmonie eine unüberwindliche Abneigung gegeneinander verspüre, so wird man in Zukunft einen sachverständigen Geruchsforscher hinzuziehen müssen.

Für eine derartige Geruchsforschung eröffnen sich ganz gewaltige Aussichten. Denn es ließ sich die tröstliche Feststellung machen, daß man Geruchsantipathie in Geruchsympathie umwandeln kann. Bethe hat gefunden, daß sich der Nestgeruch fremder Lebewesen durch geeignete Bäder abschwächen und dadurch die Feindseligkeit verringern läßt. Man kann sogar Feinde zu Nestgebuldeten umwandeln, wenn man ihnen künstlich den Nestgeruch aufsprägt.

Daraus kann sich für die Hormonforscher ein interessantes und — soweit sie industriell eingestellt sind — auch gewinnbringendes Arbeitsfeld ergeben. Die Zukunft der Parfümindustrie — meint Bethe — werde nicht mehr wie bisher der Ueberbedeckung unsympathischer Eigengerüche gehn, sondern der Umstimmung des Körpers, bei der durch

bestimmte Maßnahmen die Geruchshormone ins Sympathische umgewandelt werden können.

Vielleicht ergibt sich hier ein Weg, das Uebermaß an Haß und Feindseligkeit, den einzigen Produktionszweig, der heute noch über unumschränkten Absatz verfügt, einzudämmen und umzuwandeln. Die Welt ist in schlechten Geruch geraten! Vielleicht fehlt den Städtern nur ein wenig echter Erdgeruch — und die Krise ist überwunden. Wir hoffen auf die Wissenschaft, daß sie uns den verlorengegangenen Duft des Paradieses und der Eintracht wiederbringe, den Nestgeruch für die gesamte Menschheit. Dr. med. D. B.

„Zufall!“

Tatbestand: Ich merke unterwegs, daß ich mir einen falschen Kragen ungebunden habe, gehe in ein kleines Herrenartikelgeschäft und kaufe einen richtigen. Den alten lasse ich im Geschäft liegen, um ihn gelegentlich abzuholen.

Am Tage darauf komme ich wieder an dem kleinen Laden vorbei und frage nach meinem alten Kragen. Diesmal bedient mich nicht die Inhaberin, sondern der Inhaber.

„Sie sind aber doch nicht der Herr, der gestern seinen alten Kragen hiergelaufen hat?“, sagt er kopfschüttelnd. — „Doch, der bin ich!“

Da ruft er seine Frau. Sie erkennt mich gleich. Und nun stellt sich heraus, daß gestern außer mir noch ein Herr einen Kragen gekauft und den seinigen dort gelassen hat, aber nicht von der Inhaberin, sondern von dem Inhaber bedient wurde!

Und dieser Zufall wird noch übertroffen: der Inhaber sieht in der Schublade nach, wo er den Kragen verwahrt hat; — und siehe da: beide Kragen sind Größe 41, ja, beide Kragen sind von der gleichen Fabrik, Marke Cicero!!

Mir wird es unheimlich bei einem Gedanken: Man stelle sich vor, der andere beachtet nach dem Kragentausch einen Mord.

17. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nein, sie ist nicht tot!“ antwortete Heinrich schnell. „Sie kann dir aber nicht schreiben, weil sie sehr krank ist!“

„Oh!“ schrie Julius jauchzend auf, „wenn sie nur lebt; ich mache sie mit meiner Liebe gesund, und mühte ich mein Leben zehnmal für sie dahingeben. Sag' mir nur geschwind, wo sie ist! Ich muß hin zu ihr! Sag' es schnell!“

Er war ungestüm aufgesprungen, hatte Taler hart an der Schulter gepackt und rief: „Schnell, sag' mir, wo ich sie finde! Ich bin wieder ganz gesund! Ich muß zu ihr, und sollte ich tausend Tage zu ihr zu Fuß laufen müssen!“

Taler war froh über die wunderbare Veränderung in Julius' Wesen und erwiderte:

„Also höre, mein Aler! Die Sache ist nicht so einfach, wie du dir sie vorstellst, denn die arme Kenia leidet weniger körperlich als seelisch. Ihr armes Hirn hat die schrecklichen Ereignisse der letzten Jahre und schließlich auch die Szenen in Berlin, deren Augenzeuge ich war, nicht glatt aufnehmen können, und da sie scheinbar einen Mann liebt, den sie nie zu erringen fürchtet und von dem sie glaubt, daß er sie verachtet, so hat sich ihr Geist verwirrt, und sie leidet an einer Krankheit, die Frauen von besonderer Empfindlichkeit und mit ausgeprägtem Gefühlsleben in diesen Jahren oft befällt. Sie werden aber meist davon geheilt, wenn sie das Ziel ihrer Sehnsucht wiederhaben!“

Julius stieß einen lauten Jauchzer aus, sprang wie ein junger Bursche, ohne ein weiteres Wort zu sagen, ins Haus — Taler ihm nach. Und nun ging ein rasendes Einpacken los. Taler wurde mit einem Telegramm an den berühmtesten Berliner Nervenarzt, er solle sofort nach dem Sanatorium am Genfersee reisen, fortgejagt. Der herbeieilende Hotelier wurde umarmt und beauftragt, die Villa gut instand zu halten, denn er hoffe in Kürze mit einer Dame und Dienerschaft wiederzukommen. Als Taler atemlos zurückkam und meldete, daß der nächste Zug in zwanzig Minuten durch Beauvais käme, rannte Julius ohne Hut, so wie er war, zum Bahnhof. Wozu brauchte er Gepäck! Er brauchte nur den Zug, der ihn am schnellsten zu der Geliebten brachte!

Taler kam noch rechtzeitig nach — und als sie im Luxuszug saßen, da hätte Julius am liebsten den Schaffner umarmt, denn am Abend war man ja am Genfersee. Allerdings hieß es, dort noch eine Nacht Geduld haben, denn wenn man auch noch nach Vevey gekommen wäre, so hätte man auch dort warten müssen, denn abends wurden keine Besuche mehr ins Sanatorium gelassen. Taler hatte Mühe, seinen ungeduldigen Freund zu bändigen. Und als sie am Abend am Quai Montblanc auf und ab gingen, war Julius immer zwei Schritte vor seinem schnaufenden Freunde.

Schon um fünf Uhr morgens weckte Julius den fest schlafenden Heinrich, und um sechs Uhr standen sie an Bord des ersten Dampfers nach Vevey. Mit dem Zuge wären sie um ganze zehn Minuten später dort angelangt — das wäre also eine riesige Zeitverschwendung gewesen!

Im Sanatorium erfuhren sie, der Professor habe aus Berlin telegraphiert, daß er um zehn Uhr in Vevey einträte. Also hieß es noch warten. Die beiden Freunde fuhren zum Bahnhof, um den Professor zu erwarten. Und als der Zug am Bahnsteig hielt, stürmte Julius sofort auf einen alten Herrn zu, der so aussah wie ein wichtiger Medizinmann.

„Was fällt Ihnen ein, mein Herr!“ sagte dieser empört, denn es war ein Kübötterreisender aus Düsseldorf und durchaus kein Professor der Medizin aus Berlin!

Ganz unbemerkt trat nun ein junger, sehr eleganter Mann zu der Gruppe, die ziemlich laut gestikulerte, und sagte: „Wenn Sie Professor Lambert aus Berlin erwarten, so bin ich so frei, mich als dieser vorzustellen!“ Lachend wurden Entschuldigungen ausgetauscht und auf dem Wege zum Sanatorium Professor Lambert in alle Einzelheiten mit fliegenden Worten eingeweiht.

Der Professor sagte kurz: „Erst werde ich die Kranke allein mit dem Leiter der Anstalt untersuchen und beobachten und Ihnen dann sagen, welche Aussichten wir, das heißt — Sie haben.“

In der Anstalt verhandelte der Professor erst eine halbe Stunde lang mit dem Chefarzt, und erst dann traten die beiden Herren bei der Kranken ein. Die beiden Freunde gingen indes im Park des Sanatoriums in größter Ungeduld auf und ab und konnten kaum die Minute erwarten, in der der Professor ihnen sagen würde, was seine Ansicht war und was er anordnete. In tödlicher Langsamkeit verging die Zeit; aber schließlich war auch dieses Warten vorüber, wie ja alles vorübergeht in der Welt.

Der Professor und der Chefarzt traten auf die Gartenterrasse hinaus. Julius und Taler eilten auf die beiden zu, und man setzte sich auf die dort stehenden Korbmöbel. Der Professor und der Anstaltsarzt schienen verschiedener Meinung zu sein. Letzterer war für eine ganz langsame und behutsame Anstaltsbehandlung mit allen ihren Hilfsmitteln, deren wirksamstes darin bestand, die Zeit ihre Wirkung auf die Krankheit ausüben zu lassen. Der Professor dagegen war ein durch seine Radikalkuren schnell berühmter gewordener Gelehrter der neuen Schule. Er sagte:

„Ich werde hier einen Versuch wiederholen, der mir noch immer gelungen ist und auch hier gelingen dürfte. Sollte das aber wider Erwarten nicht der Fall sein, dann können wir, verehrter Herr Kollege, unbeforgt auch auf Ihre Methode zurückgreifen!“

Und Stocken fragte er: „Sagen Sie mir, sehr verehrter Meister, haben Sie vielleicht jenes Bild, das Sie von Frau Kenia gemalt oder gezeichnet haben, mitgebracht?“

Stocken starrte den Professor verwundert an und sagte etwas verlegen:

„Ja! Ich trenne mich aber nicht von diesem Bilde. Es ist in meinem Koffer.“

„Gut! Dann bringen Sie es schnell her, und ich werde Ihnen allen die Plätze anweisen, die sie während der kleinen Ueberrumpelungszenen, die ich arrangieren will, einnehmen haben.“

Julius rannte schon davon, denn jede Minute, die er früher zurückkam, war kostbar und brachte ihn dem Wiedersehen mit Kenia näher.

Nach zehn Minuten war er wieder da und legte das Bild in die Hände des Professors. Dieser betrachtete es und sagte dann mit einem bewundernden Blick:

„Meister, da ist jedes Wort des Lobes überflüssig! Ich beuge mich vor solcher Meisterschaft! Das ist die Frau, aber so, wie sie innerlich lebt und wie sie auch wieder werden wird!“

Julius drückte dem Professor die Hand und sagte dankend: „Das ist der höchste Lohn, den ich jemals für eines meiner Bilder bekommen habe!“

„Aber nun geben Sie acht, was geschehen soll! Die Kranke wird in einem Rollwagen zu dem gewohnten Platz, dort unter der Decke, gefahren; auf dem Tische liegen Zeitungen, Bücher und wenn möglich auch einige Bilder — die eine Pflegschwester bleibt neben dem Rollstuhl. Hinter dem Rollstuhl werde ich mit Doktor Rickli stehen. Die beiden Freunde werden aber im gegebenen Moment, den ich durch ein Husten anzeige, dort drüben ganz langsam, aber unbedingt ganz langsam, als gingen sie dort alltäglich spazieren, durch die Allee herauf, auf uns zukommen. Aber nicht früher in die Allee treten, als bis ich huste! Uebrigens, Meister Stocken, ist das Bild auch von Ihnen unterzeichnet?“

Lachend verneinte Julius, denn der Plan des Professors Lambert schien wunderbar: „Ich werde doch ein Bild, das nur für mich ist, nicht signieren!“

„Doch, doch!“ erwiderte der Professor ernst. „Das werden Sie diesmal sofort tun, und mit vollem Namen, in sehr großen Buchstaben!“

Taler zog schon seinen dicksten aller Farbstifte aus der Hosentasche, wo er sie immer trug, und Julius mußte seinen Namen sehr groß unter das Bild setzen.

Rickli schüttelte ungläubig den Kopf, beugte sich aber der Autorität des weltberühmten Professors und ging, die Anordnungen Professor Lambert's zu befolgen.

Nach einigen Minuten — Julius und Taler waren hinter den Bäumen der Allee verschwunden — öffneten sich die Flügeltüren nach der Terrasse zu. Die Schwester schob Kenia, die in ein weißes leichtes Kleid gehüllt und mit einer Daunendecke zugedeckt war, in den sonnigen Tag hinaus. Kenia war sehr blaß. Die schönen blauen Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, blickten leer und apathisch in die Welt; die glänzend-blonden Haare waren wohl von der Schwester geordnet worden und verschönten das leidvolle Gesicht so, daß es nicht wie das einer Kranken wirkte.

Das Wägelchen wurde nun zu dem mit Zeitungen und Bildern bedeckten Tisch gerollt, und Kenia saß stumm und steif darin. Die Schwester beugte sich liebevoll über die Kranke und gab ihr vom Tische eine Zeitung. Hinter dem Wagen waren, ungeheben von der Kranken, der Professor und Doktor Rickli hinzutreten. Die Pflegerin gab nun Kenia die Zeitung in die Hand; diese ließ dieselbe aber achtlos fallen, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Ein zweites Mal wiederholte sich der gleiche Vorgang; dann gab die Schwester der Kranken das erste Bild in die Hand. Es stellte eine blühende Sträuchergruppe dar. Kenia warf einen kurzen Blick darauf und ließ es ebenfalls niederlegen; jedoch brühte sie nochmals danach, als wache sie aus einem Traume auf, und besah es eine Minute lang, um dann selbst nach dem zweiten Bilde zu greifen. Als sie es zu sich zog, wurde das dritte frei aufliegend, und ohne das zweite anzusehen, griff sie mit Hast nach dem dritten, dem ihren!

Lambert und Rickli waren aufgeregt hervorgetreten und beobachteten die Kranke unverwandt.

Diese hatte das Bild ausgenommen und betrachtete es mit stets mehr erwachendem Blick, las den darunterstehenden Namen des Künstlers ganz laut, und plötzlich fielen sich diese wunderbaren blauen Augen mit Tränen, die haltlos über die blaffen Wangen liefen. Der Professor stieß einen schweren Seufzer der Erleichterung aus und preßte dem Doktor Rickli so fest die Hand, daß dieser glaubte, sie wäre in einem Schraubstock.

Noch zweimal sagte Kenia laut: „Julius, mein Julius!“ Dann sank sie über das Bild in die schützenden Arme der Schwester und weinte laut und haltlos, wie sie seit Monaten niemals geweint hatte.

Nun hustete Professor Lambert, und Julius kam mit Taler ganz langsam — ein scharfer Beobachter konnte aber erkennen, daß Taler den Freund mit aller Macht zurückhielt — durch die Allee auf die Kranke zu.

Diese blickte erst starr auf die Freunde, und dann schrie sie plötzlich laut:

„Julius! Julius!“

Und schon war sie aus dem Stuhl aufgesprungen und mit drei Sätzen bei dem Geliebten. Nun lagen sie sich Brust an Brust und weinten wie die Kinder, die sich im Walde verirrt und endlich, nach langem Suchen, wiedergefunden hatten.

Tief erschüttert und mit Tränen in den Augen, sahen die Zeugen dieser Szene zu, und der Professor, dessen Handlungsweise also die richtige war, konnte kein Wort finden, so tief war selbst er von diesem Erfolg ergriffen.

Die beiden Liebenden aber, die sich immer wieder küßten, schritten ganz langsam, Arm in Arm, als ob keines jemals krank gewesen wäre, die Allee hinunter, fort von dem Platz, wo die anderen standen.

Der Professor gab lachend dem Rollstuhl mit dem Fuße einen Stoß, daß er zum Hause hinrollte. Die Schwester trug lachend die Zeitungen und Bilder fort. Taler rollte lachend und weinend Kenias Bildnis zusammen, und nur Doktor Rickli lehnte, süßsauer lächelnd, mit dem Professor ins Haus zurück.

Nach einer Stunde kam das glückliche Paar aus dem Park zurück. Kenia lachte über das ganze Gesicht und schmiegte sich selig an ihren Julius, von dem sie nun genau wußte, daß er sie ebenso liebte, wie sie ihn!

Zuerst ging vom Genfersee eine Depesche an das Fräulein Lindstroem, die an Kenia wie eine Schwester behandelt hatte; dann wurde der Polizeikommissar Dalmas verständigt, daß man nach Berlin komme, um sich zum Verhör bei ihm zu melden, und schließlich ging auch an das prächtige Ehepaar Rist nach Beauvais ein Telegramm ab, daß „Monrepos“ in acht bis zehn Tagen für die Gäste bereitstehen solle.

Professor Lambert wurde vor seiner Abreise nach Berlin gebeten, dem Polizeikommissar ein Gutachten über Kenias Befinden zukommen zu lassen.

Taler reiste mit dem Professor ab, da er angeblich plötzlich riesig dringend in Berlin zu tun hatte, und so blieb das junge Liebespaar einige wunderbar glückliche Tage allein am sonnigen Genfersee.

Einige Tage später kam von Dalmas ein sehr liebenswürdiger Brief an Stocken, worin er ihn und Kenia zu ihrer Wiedergenesung herzlich beglückwünschte, ihm aber nahelegte, zur baldigen Klärung des Attentats auf ihn mit Kenia nach Berlin zu kommen.

Zwei Tage später stand Taler mit einem riesigen Blumenstrauß am Bahnhof und erwartete aufgeregt den Zug, der die Freunde bringen sollte. Auch Bitter, der tüchtige Agent Dalmas', schlenderte gelassen, als erwarte auch er jemanden, auf und ab. Dalmas hatte ihn geschickt, damit er sich ein Bild von der schönen russischen Gräfin einprägte und Eindrücke gewinne, die für später eventuell wichtig sein könnten.

Endlich rollte der Zug langsam in die Halle, und als Bitter sah, wie die schöne junge Frau klaren Antlitzes und voll aufrichtiger Herzlichkeit den bewährten Freund und Helfer Taler begrüßte und zart und herzlich, wie eine Schwester den Bruder, küßte, da ging er langsam zum Ausgang. Am Abend war Dalmas schon sehr hart in seiner Meinung über Kenia beeinflusst, ja, er war schon fast von seinem Fehlschluß überzeugt, weil er inzwischen die beiden Russen mehrfach verhört hatte und eine Mittäterschaft Kenias ausgeschlossen erschien.

Aber — ein kleines „Aber“ bleibt doch immer in der Brust jedes Polizeimenschen, wenn er einmal einen Verdacht geschöpft hat —, aber verhören mußte er sie doch.

Der tüchtige Nikolaj hatte, nachdem ihn Dalmas zu seiner Demaskierung sehr sarkastisch beglückwünscht hatte und nie höhnische Hinweise auf seine Vielseitigkeit unterlassen konnte, in weiteren Verhören wohl oder übel den Rest seiner Erzählung preisgeben müssen.

Als Nikolaj damals das Zimmer verlassen wollte, um Hilfe herbeizuholen, da sah er im Schein des Mondes, zu seinem maßlosen Schrecken, unter dem Bett der Fürstin — ein Paar nackte Männerfüße hervortreten, und als er entsetzt davonstürzen wollte, da rief ihn eine bekannte Stimme flehentlich mit seinem Namen an. Er blieb stehen, schloß wieder die schon geöffnete Tür, und nun trock unter dem Bett — Meller, der Gärtner, hervor und flehte ihn an, zu schweigen und ihn nicht zu verraten; er gäbe ihm die Hälfte des Schmucks, den er erbeutet habe.

Als ihn Nikolaj fragte, wie er zu diesem komme, deutete er schweigend auf die schlafende Fürstin und auf die kleine eiserne Kassette. Nikolaj nahm entschlossen dem Gärtner alle Grüns ab, sah nach, ob nichts verstreut sei, und bedeutete Meller sehr energisch, ihm in sein in der Nähe liegendes Zimmer zu folgen.

Dort zwang er den Gärtner auf einen Stuhl, sah nach, ob keine Lauscher in der Nähe seien; dann schenkte er für sich und den anderen zwei große Gläser Wodka ein, und nachdem sie diese geleert hatten, sagte er streng und drohend: „Nun beichte!“

Meller zitterte trotz der geistigen Aufmunterung wie Espenlaub und begann dann mit kläglichem Stimmchen seine Beichte:

Die Fürstin, die stets bei offenen Fenstern schlief, war schon früher durch das Jammern und Schreien seines kleinen kranken Mädchens mehrmals aus dem Schlaf geweckt worden und hätte ihm den Auftrag gegeben, das kranke Kind sofort aus dem Hause zu geben. Nun konnte er sich von dem armen, hilflosen Kind nicht trennen und tat alles, damit die Fürstin von diesem nichts sähe und höre. Eines Nachts aber — er hatte am Abend etwas mehr getrunken und schlief allzu fest —, da hatte das Kind wieder einen sehr heftigen Anfall und hatte sehr geschrien.

Als er erwachte, da war es schon zu spät, um es zu beruhigen, und die Fürstin ließ ihn am anderen Morgen zu sich rufen, machte ihm heftige Vorwürfe, daß er ihre Nachtruhe störe, und kündigte ihm schließlich seine Stelle. Verzweifelt rannte er tagelang umher, um für sein Kind eine Unterkunft und für sich eine neue Stelle zu erlangen; aber er hatte kein Geld, und eine neue Stellung bekam er auch nicht, denn der Winter stand vor der Tür. Also trank er und schwemmte seine Mut gegen die alte Fürstin mit Branntwein hinunter.

Eines Abends übermannte ihn im Rausch der Zorn gegen die Urheberin all seiner Sorgen, und die Sucht nach Rache wurde in ihm so groß, daß er alle Ueberlegung verlor und der Fürstin einen Dutzend zu geben beschloß. Er zog seine Schuhe aus und ließ zum Spalier an der Mauer, wo das Fenster zum Schlafzimmer der Fürstin offen stand. Rein mechanisch pußte er sich die kotigen Füße am Spalier ab und kletterte schnell an demselben zum Fenster empor. In diesem Abend war ja ein Fest bei diesen verfluchten Nichtsnuern oben und das Zimmer sicher leer — also konnte man dort der Alten schon etwas wegnehmen, was sie ärgern würde und wofür man vielleicht so viel bekäme, um einige Wochen leben zu können und dem Kinde Pflege zu verschaffen.

Gedacht — getan! Leise stieg er vom Fenster ins Zimmer und schlich sich zum Nachtschischen, um dort vielleicht etwas Passendes zu finden. Als er die Lade herauszog, fand er den Schlüssel zur eisernen Kassette. Sofort kam ihm der Gedanke, diese zu öffnen, denn dort sei sicher bares Geld, was ihm natürlich am liebsten gewesen wäre.

(Schluß folgt.)

Theaterverein „Thalia“

„SCALA“-THEATER

Theaterverein „Thalia“

2. Wiederholung

Śródmiejska 15 (Cegielniana)

Erstmalig in Lodz

heute, Sonntag, den 11. Dezember, 5 Uhr nachm.

Wiener Singpiel in 3 Akten von Marijška u. Granichstädt

„Das Schwalbennest“

In den Hauptrollen:

Ira Cöberström, Anita Kuntel, J. Kerger, A. Heine, M. Untweiler, R. Zerbe. Großer Chor. Verfülltes Orchester. Eelten schöne Dekorationen

Preise der Plätze: Parkett — 4, 3.50, 3 und 2 Plätze, Logen und Balkon — 4, 3.50 und 3 Plätze, Amphitheater — 2 und 1.50 Plätze, 2. Balkon — 1.50 Plätze, Galerie 1 Plätze.
Starten im Vorverkauf bei G. E. Kestel, Petrikauer 84, am Sonntag ab 11 Uhr vormittags an der Theaterkasse.

Sonfilm-Kino



Heute und folgende Tage!

Gewaltiges Kunstwerk neuester Produktion

Die Seitengasse

Liebesdrama einer von der Gesellschaft geachteten Frau. — In den Hauptrollen der neuentdeckte Star und der liebenswürdige
Irene Dunne und **John Boles**

Beiprogramm: Sonfilmaktualitäten — Beginn um 12 Uhr. — Passpartouts und Vergünstigungskarten, außer den emittierten, bis auf Widerruf ungültig

Deutsche Genossenschaftsbank

Lodz, Al. Kościuszki 47, in Polen, A.-G. Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94.

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

Führung von

SPARKONTEN zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zloty an, ohne Preisaufschlag, wie bei Darzablung, Matratzen haben können. (Für alte Kundenschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Anzahlung) Auch Sofas, Schlafbänke, Kopfkissen und Stühle bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:
Spezialer B. Weiß
Świętowa 18
Front, im Laden.

Die letzten Schläger auf Grammophon Platten aller Marken sowie die größte Auswahl an Phonographen Apparaten zu Konkurrenzpreisen findet man stets bei **Bruno Goldberg**, Lodz, Piotrkowska Nr. 84, Tel. 180-84.

Eineinrichtung

für eine Zuckerrabrik und verschiedene Möbel zu verkaufen, sowie Laden mit 3 Zimmer und Küche abzugeben. Wolczanska 185 Wohn. 1.

Polonistin

erteilt an Erwachsene polnischen Unterricht in Konversation u. Orthographie nach einer gefeßlich geschützten Methode. Gdańska Nr. 21, letzter Eingang, 3. Stock, Wohn. 41.

Kosma

Vollmilch-Schokolade war und bleibt die beste, deshalb gibt den Kindern nur die

Kosma-Vollmilch-Schokolade

Frau Dr. med. RUNDSTEIN
Kinderkrankheiten.
Dr. med. RUNDSTEIN
Innere Krankheiten, Geburtshilfe u. Frauenkrankheiten
Alexandrow
wohnt jetzt Dąbrowskastr. 12 (vis à vis der Apotheke)

Dr. med. NIEWIAZSKI
Facharzt für Haut-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten
Andrzeja 5, Telefon 159-40
Empfängt von 9-11 und 5-9 Uhr abends
Sonnt. u. Feiertags von 9-1 Uhr
Für Damen besonderes Wartezimmer

Venerologische Spezialärzte
Heilanstalt **Jawadzia 1.**
Von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Sonntags von 9-2 Uhr nachmittags. Konsultation 3 Plätze.

HEILANSTALT

Zahnärztliches Kabinett in Kuda-Pabianicka, „Marysin“, Staszycza 10.

Innere und Kinderkrankheiten **Dr. S. Müller** von 8-9 Uhr früh und 5-7 Uhr abends.
Chirurg. u. Frauenkrankheiten **Dr. Alfred Fischer** von 4-5.30 Uhr nachm.
Zahnkrankheiten und künstliche Zähne Zahnarzt **B. Hurwitz** von 12-3 Uhr.

Bienen-Honig

garant. echt reinen, nahrh. u. heilkräftigen, von eigener Imkerei u. bester Qualität sendet per Post-Nachnahme: 3 kg. 7 Zl., 5 kg. 10 Zl., 10 kg. 19 Zl.; per Bahn: 20 kg. 36 Zl., 30 kg. 50 Zl., 60 kg. 95 Zl., einschl. sämtlicher Versandkosten u. Blechdose A. Wallach, Podwołoczyska Nr. 72 (Młpk.)

Radio-Apparate

deutsch. Firmen, neueste Konstruktion, Detektoren, Radio-Zubehör zu mäßigen Preisen u. günst. Bedingungen Reparaturen, Modernisierung u. Elektrifizierung u. Apparaten Ausbessern u. Magnetisieren u. Lautsprechern und Kopfhörern. Eig. Attunementoren Station. Bruno Goldberg, Lodz, Piotrkowska Nr. 84, Tel. 180 84.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute 4 und 8.30 Uhr „Jim und Jill“
Kammer-Theater: Heute: „Glück von Morgen“
Teatr Popu'arny: „Das Mädchen aus China“
Casino: Blonde Venus
Capitol: Der Sieger
Corso: Großstadtlichter und Laurel und Hardy
Grand-Kino: Die Seitenstraße
Luna: Der König, das bin ich
Metro u. Adria: Der Sieg
Oświatowe: Die Geschändete — Mit Kapitän Byrd zum Nordpol
Palace: Satan Eifersucht
Przedwiośnie: Lieblinge der Götter

Spielwaren

für unsere lieben Kinder kaufen wir in der billigsten Quelle „Raj Dziecięcy“ 34 Narutowicza 34, Telefon 192-55.

Ohne spezielle Fensterreklame wissen wir alle, daß am besten Spielwaren, Kinderschiffen, Wiegen, Pferde, Rover, Puppenwagen, Gesellschaftsspiele in größter Auswahl, sowie Kofillan in Kommission zu den niedrigsten Preisen dort zu bekommen sind. — Achtung: Am Orte Puppenklinik.

Butter und Honig

Original Opalower Tafel- und Backbutter sowie garantiert reinen Bienenhonig empfiehlt die Kolonialwaren-Handlung **Adolf Bipski**, Olomna 54, Tel. 218-55.

Doktor H. SZUMACHER

Spezialist für Haut- und venerische Krankheiten ist umgezogen
PETRIKAUER STR. 56, Tel. 148-62.
Sprechstunden täglich von 1.30 bis 5.30 Uhr nachm.; Sonn- und Feiertags von 3 bis 6 Uhr nachm.



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Sonnabend, den 17. Dezember, findet im Vereinslokal, Andrzeja 17, um 7 Uhr abends im ersten Termin oder um 8 Uhr im zweiten Termin, unsere

III. Quartalsitzung

statt. Da wichtige Angelegenheiten zur Beratung vorliegen, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ersucht.

Die Verwaltung.

Moderne Küchen-Möbel

Korridor-Einrichtungen sowie Kinderzimmer empfiehlt zu den niedrigsten Preisen die bekannte Firma

SZ. DZIĘCIARSKI
16 Piotrkowska 16
im Hofe

SPIEGEL

Scumeaus in großer Auswahl empfiehlt gegen **Bar- u. Teilzahlungen** die Spiegelfabrik „SZLIF“ **KILINSKIEGO 77** Telefon 158-73

Dr. med. Heller

Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten umgezogen nach der **Traugutta 8**
Empf. bis 10 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag v. 12-2
Für Frauen besonderes Wartezimmer
Für Unbemittelte — Heilankaltspreise.

Die besten und meistgelesenen ausländischen

Kalender für 1933

in Buchform:

- Wochenbüfens Kalender . . . 3l. 1.25
- Bergmanns lust. Bilderkalender „ 1.25
- Der Volksfreund (Lodzger Kalender) . „ 1.25

empfiehlt den Lesern der „Lodzger Volkszeitung“

Buchvertrieb: „Volkspresse“
Lodz, Petrikauer 109, Tel. 136-90.

Bestellungen nehmen entgegen: Die Zeitungsausdräger und in den Nachbarstädten die Vertreter der „Lodzger Volkszeitung“

Lopuszanski's Krankentassenpolitik

Schwere Anklagen gegen die Krankentasse. — Eine Verbandsabordnung bei Direktor Samborski.

Die von uns schon wiederholt gerügte Mißwirtschaft in der Lodzer Krankentasse hat auch die Berufsorganisationen zu einem scharfen Protest veranlaßt. In der letzten Zeit ist im Angestelltenverband der gemeinnützigen Anstalten im Zusammenhang mit zahlreichen Klagen eingehend die Wirtschaft in der Lodzer Krankentasse besprochen worden. Die Folge war, daß sich die Vertreter des Verbandes, Wojdan und Abg. Kowalski, zum Direktor der Krankentasse Dr. Samborski begaben. Sie machten eine Reihe schwerer Vorwürfe geltend, die aus Klagen hervorgehen, die ständig im Klassenverband, Praca-Verband, dem Verband der Christlich-Demokraten und im Verband der Fachverbände einlaufen. Diese Klagen weisen darauf hin, daß die gegenwärtige Wirtschaft in der Krankentasse für die Institution selber gefährlich und für die Versicherten und insbesondere für die Kranken in höchstem Grade erschwerend sei. Die Abordnung wies darauf hin, daß die von Dir. Lopuszanski während seiner Kommissar-tätigkeit eingeführte Form von Verzierayons (Punktly lekar-ki) in ihren Folgen für die Versicherten gefährlich sei. Dir. Lopuszanski habe erklärt, es sei das Bestreben der Krankentasse, den Arzt zum Freunde der Kranken zu machen. Diese Verzierayons hätten jedoch den Arzt lediglich zum Beamten gemacht. Diese Neueinführung habe die freie Wahl des Arztes fast vollkommen unterbunden. Der Rayonarzt, der fast stets Spezialist für innere Krankheiten sei, habe die Pflicht, Diagnosen in sämtlichen vorkommen-den Fällen zu stellen. Dieser Zustand bewirke, daß zahl-reiche Irrtümer bei der Aufstellung der Diagnose vorkom-men. Und daß diese Irrtümer auf die Gesundheit des Pa-tienten zurückwirken, brauche wohl nicht besonders nach-gewiesen zu werden.

Die Rayonarzte seien außerdem so mit Arbeit über-lastet, daß sie nur selten an einem Tage alle Patienten er-ledigen können. Dabei würden die Kranken in einem sol-chen Tempo abgefertigt, daß man nicht von einer auch nur flüchtigen Untersuchung sprechen könne. Dem Arzt stehen nur 6 Minuten für jeden Kranken zur Verfügung. Wenn man davon mindestens drei Minuten für die Eintragung in das Krankentassenbuch und den Krankenzettel für die Aus-stellung des Rezeptes usw. abrechnet, und in Betracht zieht, daß der Kranke dem Arzt auch schildern müsse, was ihm fehle, so verbleibt für die Untersuchung schlechterdings über-haupt keine Zeit übrig. Der Arzt sei deshalb gezwungen, sich damit zufrieden zu geben, was ihm der Patient erzähle. Es seien Fälle zu verzeichnen, daß der Arzt folgende Diagnose gestellt habe: Vielleicht ist es Arteriosklerose, viel-leicht Rheumatismus, vielleicht aber auch etwas anderes.

Die Aufgabe der Rayons sei es, die Zahl derjenigen Kranken einzuschränken, die an die Spezialisten verwiesen werden. Die Folge davon sei, daß in den Rayons eine immer größer werdende Zahl Patienten erscheine, die „pauchalmäßig“ erledigt werden, während in den Ambulatorien Leere herrsche und die Spezialärzte auf Pa-tienten warten.

Außerdem habe Dir. Lopuszanski versichert, daß die Schaffung der Rayons eine Verringerung des Personals und der Personalausgaben bezwecken solle. Ferner sollte die Untersuchung und die Hilfeleistung an die Kranken in hygienischer Beziehung gewinnen. Die Praxis habe aber erwiesen, daß durch die Rayons eine Vergrößerung des Per-sonals notwendig geworden sei; und daß die Ausgaben durch das Mieten von Lokalen erheblich gestiegen seien.

Außerdem seien die hygienischen Verhältnisse erheblich schlechter geworden. Die Rayons seien größtenteils in Privathäusern untergebracht worden, wo die Kranken stän-dig mit den Mietern in Berührung kommen. In solchen Häusern herrsche eine wahre Hölle, da die Kranken stundenlang und oft den ganzen Tag über warten müssen, wo sie sich in den Korridoren und den Treppenhäusern herum-drehen, die Kinder schreien, und infolge der engen Raum-verhältnisse alles vor Schmutz starrt. Es sei deshalb nicht verwunderlich, daß unter diesen Umständen die Krankheiten anstatt einge-dämmt, aus-gebreitet werden.

Die Sparpolitik, die von der Krankentasse hinsichtlich der Angestellten so streng durchgeführt wird, wird vollkommen außer acht gelassen, sobald es sich um die Lokale und die „Reorganisation“ handelt. Der Wert, der von der Kasse verabsolgteten Arzneien sinke ständig. Man zwinge dadurch die Kranken, sich auf eigene Kosten mit Arzneien zu versehen. Bessere Arzneien wurden von der Krankentasse schon lange nicht mehr verabsolgt.

Die schlimmste Plage für den Kranken sei jedoch, wenn er vom Arzt an die Kommissionen verwiesen werde, um Urlaub zu erlangen. Die Kasse habe eingeführt, daß jeder Kranke, bei dem die Notwendigkeit bestehe, einige Tage zu Hause zu bleiben, an die Kommission verwiesen werde. Dies geschehe mit Personen, die Fieber haben, und solchen, die nach einer Grippe usw. noch nicht völlig gesund ge-worden seien und Gefahr laufen, schweren Komplikationen aus-gesetzt zu werden. Diese Art Sparpolitik sei ein direkt-mörderisches Verfahren.

Fernerhin wies die Abordnung auf die Mißstände hin, die in den Krankenhäusern in der Jagajnikowa- und der Lagiewnicka-Straße herrschen. In diesen Krankenhäusern fehle es an der notwendigsten Pflege der Kranken, Nach-lässigkeit der Leitung und des Personals seien an der Ta-gesordnung.

Bezüglich des neuen Krankenhauses in der Zimna-Straße wies die Abordnung darauf hin, daß dieses Ge-bäude im Rohbau bereits vor einigen Jahren fertiggestellt worden sei. Es bestehe heute schon die Gefahr, daß dieses

Kaufleute II. III. IV. Kategorie
Unternehmer V. VI. VII. VIII. Kategorie

Die Umlaststeuer wird ab 1. Januar 1933 bedeutend ermäßigt für solche Unternehmen, die mit vereinfachter Buchführung em-geführt haben, wie sie ausschließlich von den

Graphischen Anstalten J. K. BARANOWSKI

Lodz, Petrikauer 109, Tel. 138-60

hergestellt u. verkauft werden und die vom Finanz-ministerium unter O V 88348/4 1932 bestätigt wurden. — Informationen erteilt die Firma.

Gebäude zerfalle und daß das Geld der Versicherten ver-loren gehe. Es wäre sehr angebracht, wenn die Krankentasse den Fachorganisationen Tätigkeitsberichte zu senden würde, da in der Stadt Gerüchte im Umlauf seien, daß die Fonds der Krankentasse schlecht angewendet würden. Man spreche davon, daß Dir. Lopuszanski während der ganzen Zeit seiner Tätigkeit Reisegelder und Diäten für seine Sonntagsreisen nach Warschau in Rechnung gestellt habe, obgleich er dort seine Privatwohnung besitze. Außerdem habe er am Sonntag in Warschau nichts erledigen können. Ferner spreche man davon, daß Dir. Lopuszanski als Direk-tor des Tabakmonopols weiterhin die Pflichten eines Direk-tors der Krankentasse versehen habe und jeden Sonntag nach Lodz gekommen sei, um seine Instruktionen für die ganze Woche zu geben.

Nachdem die Abordnung noch mehrere Fälle angeführt hatte, bei denen einzelne Personen des Krankentassenper-sonals benachteiligt worden sind, erwiderte Dir. Samborski, daß er diesen letzten Punkt prüfen werde. Was jedoch die Vorwürfe hinsichtlich der Mißstände anbelange, so sei dafür der Chefarzt und sein Vertreter verantwortlich, an die sich die Abordnung auch wenden solle.

In den nächsten Tagen wird demnach die Abordnung auch den Chefarzt der Krankentasse aufsuchen. (P)

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Am Sonnabend, dem 17. d. Mts., um 7 Uhr abends, findet im Saale des D. R. u. B. B. „Fortwacht“, Nawrotstraße 23, der

2. Diskussionsabend

statt. Sprechen wird der Parteivoritzende A. Kronig über das Thema:

„Um die Einheit der Arbeiterklasse“

Der Vortragende wird die Möglichkeiten einer Vereinigung der sozialistischen Arbeiterparteien Polens erörtern sowie das in letzter Zeit besonders aktuelle Problem der Zusammenarbeit zwischen Sozialisten und Kommunisten behan-deln. Nach dem Referat — freie Aussprache.

Deutsche Werktätige! Erscheint zahlreich!

Eintritt für jedermann frei.

Der Vertrauensmännerrat der Stadt Lodz.

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild
Copyright by Marie Brämann, München.

In einem Abteil erster Klasse des F.D.-Zuges Ham-burg—Köln saß eine Dame unbefindlichen Alters in der Fensterrecke. Ihre Kleidung war von unaufdringlicher Eleganz, ihre Gestalt hoch gewachsen, von wundervollem Ebenmaß, ihre Bewegungen weich, grazios. Gymnastik, Sport, Tanz hatten ihren Gliedern prachtvolle Geschmeidigkeit gegeben, sie jung erhalten. Es waren nicht nur Schmeichler, die ihre Jugend rühmten. Wie wohl das tat! Alter ist ein häßliches Wort. Es klingt nach Enttäu-chung, Verzicht. Sie aber wollte noch nicht verzichten, im Gegenteil: leben wollte sie!

Wenn nur das Leben nicht so langweilig wäre, ohne rechte Abwechslung! Ein Tennisturnier, ein Reitturnier, eine glänzende Gesellschaft. Dabei immer dieselbe Gesell-schaft, dieselben Menschen. Die internationale Welt ver-gnügt sich in Ägypten nicht anders als in Baden-Baden. Gelanaweit griff sie nach dem Stapel Zeitschriften, der neben ihr aufgetürmt war. Sie zerrte mit fahrigem Be-wegungen die Blätter durcheinander, nahm dieses auf, dann jenes. Alles ödete sie an. Dann lehnte sie übellaunig den feinen Kopf zurück an das Polster und schloß die Augen.

Diese dumme Hamburger Reise. Mußte Tante Wörde-mann ausgerechnet jetzt sterben, wo sie zu Hause war und die Beeridigung nicht umgehen konnte. Eine Beeridigung, irgend etwas häumte sich in ihr gegen den Tod auf. Bei alten Menschen ist das natürlich, die müssen alle einmal sterben.

Jugend. Sie lächelte im Halblicht. Sommerhin, man

ist so jung, wie man sich fühlt. Ernstlich: Ist das Leben wirklich so langweilig? Sie träumte sich zurück zu einem längst verschwundenen Glück.

Der Zug hatte die Halle verlassen, durchjagte mit mehr als achzig Kilometer Geschwindigkeit das mit Nebel ver-hangene Land. War sie eingeschlafen? Ein harter Stoß schreckte sie jäh auf. Sie fuhr in den Kissen hoch. Nur eine Kurve.

Sie lächelte, doch ihre Augen weiteten sich, starrten ihr Gegenüber an. Der da saß, war ein Geist, ein Traum-bild!

Scheu und zweifelnd kam es von ihren Lippen:

„Michael?“

Lautes glitt Gedanken zu Gedanken, wurden Fra-gen und Antwort.

„Du?“

Der Fremde suchte zusammen. Er hatte die schlafende Dame bisher nicht erkennen können, weil sie ihm ab-gewendet in den Kissen geruht hatte. Jetzt aber wurde die Vergangenheit wach und gewann neues Leben.

In ihr flürmte es. Gedanken rannten hintereinander her, überholten, zerfliehen sich. Ihr Traumbild war Ge-stalt geworden. Nein, nicht, schrie es in ihr. Unmöglich! Sie wollte sich irren. Er war ja längst tot, den sie da zu sehen glaubte. In letzter Zeit beschäftigte sie sich mit dem Okkultismus. Das Geheimnisvolle reizte in der Nicht-befriedigung eines pflichtlosen oder nichtstuhenden Daseins. Tote kamen wieder, wurden sichtbare Gestalten, sie hatte es in den Sitzungen der „Oklu“, deren eifriges Mitglied sie eine Zeitlang gewesen war, häufiger erlebt.

Die hohe Gestalt ihr gegenüber sprang auf:

„Marga!“

Alle Zeit entglitt dem Begriff. Er knüpfte an einem längst vergangenen Gestern an.

„Warum hast du meine Briefe nicht beantwortet?“

„Ich habe seit neunzehnhundertsechzehn keinen Brief mehr von dir erhalten, Michael.“

„Ist das Wahrheit, Marga? Ich habe viele Briefe an dich geschrieben, und du hast keinen Brief erhalten!“

„Nicht einen einzigen.“ Stolz richtete sie sich auf.

„Sonst — —“ Sie stockte.

Er aber drängte:

„Sonst?“, und er neigte sich tief zu ihr, seine Augen wurzelten in ihren. Sie aber schwieg, mußte schweigen; den Satz ausdenken, hieße Sünde tun an jenem anderen, dessen Weib sie geworden war, den sie liebte.

„Marga!“

Der Ton ließ sie erschauern. Er sprach zu ihr mit der Stimme des Gatten. Sie richtete sich auf, streckte die Hände abwehrend gegen ihn aus; unheimlich wurde ihr zumute, unwirklich.

„Geh! Du bist ein Gespenst. Was narrst du mich? Du bist doch lange gestorben, tot.“

Eine scharfe Falte legte sich um seinen Mund.

„Nein, ich lebe.“ In seinen Augen begann es zu klim-meru; verhaltene Erregung durchzitterte die tiefe Stimme — oder war es etwas anderes? Alte Liebe, die aufwachte beim Anblick der einstmaligen Geliebten? Heimkehrfieber, Sehnsucht zur deutschen Frau, die alle pakt, die nach langen Jahren in die Heimat kommen?

Innere Erregung machte sie bleich.

„Marga!“ Das war wie ein Schrei. In verzweifelter Bitte sah sie ihn an, vermochte kein Wort zu sprechen. Auch seine Lippen versuchten vergeblich Worte zu formen. In ihr lochte das Mitleid auf. Wie er sich quälte! Sie hätte aufspringen mögen, ihm sagen — Was wollte sie ihm sagen?

Mit müder Gebärde strich ihre schmale Hand über die Stirn, hinter der ein wirbelndes Chaos war.

„Eine Frage, Marga: Bist du verheiratet?“

In ihm war ein letztes Hoffen. Vielleicht hatte der Beamte im Bureau der Hamburg-Amerika-Linie sich doch getrrt. Da vernahm er ein zitterndes: „Ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Silbergeld.

Die Warschauer Münzammer hat jetzt ihr Programm der Vereinheitlichung der polnischen Münzen durchgeführt. Das neue Silbergeld besteht zu 750 Teilen aus Silber und zu 250 Teilen aus Kupfer. Das Gewicht steht in einem bestimmten Verhältnis zum Werte der einzelnen Geldstücke. Während früher zwei Zweizlotystücke mehr wogen als ein Fünzigzlotystück, haben sie nunmehr das gleiche Gewicht. Die Vergleichsziffern sind folgende: 10 Zloty: 34 Millimeter Durchmesser, Gewicht 22 Gramm; 5 Zloty: 28 Millimeter, 11 Gramm; 2 Zloty: 22 Millimeter, Gewicht 4,4 Gramm.

Die neuen Silbermünzen haben alle dieselbe Zeichnung und sind alle am Rande gekerbt. Um das vorgezeichnete Kontingent der neuen Münzen rechtzeitig ausliefern zu können, wird ein Teil der Zehnzigzlotystücke in England ausgeführt. Die in der Warschauer Münzammer hergestellten Zehnzigzlotymünzen haben unter einer Adlerklau einen kleinen Punkt, der sich bei der Vergrößerung als Pfeil erweist. Es ist dies nur ein Orientierungszeichen für die Produktionsquelle.

Erhöhung der Preise für Packpapier.

Das Papier Syndikat hat lehtin die Preise für manche Arten von Packpapier, je nach der Farbe desselben, um 5 bis 10 Prozent erhöht. Bei den Manufakturwarenerzeugern, die mit zu den Hauptabnehmern dieser Papierarten gehören, hat diese Preishinaufsetzung großen Unwillen erregt. (ag)

Lodz erhält eine Landwirtschaftskammer.

Die von maßgebenden Kreisen unternommenen Bestrebungen, in Lodz eine Landwirtschaftskammer zu gründen, sind soweit gediehen, daß nunmehr daran gegangen wird, diese Institution in Lodz ins Leben zu rufen. Wie wir hören, gehen die Organisationsarbeiten schnell vorwärts.

„Das Schwalbennest“ zum letztenmal vor Weihnachten.

Jede Vorstellung der „Thalia“-Deute ist ein weiterer Erfolg dieses Bühnenvölkchens, das sich unzweifelhaft bleibende Sympathien des Lodzger Theaterpublikums erworben hat. Will man einige wirklich frohe, schöne Stunden verbringen, braucht man nur eine Vorstellung des „Thalia“-Theaters zu besuchen, und man erfrischt sich dort in der heiteren Atmosphäre, ist begeistert von den Darbietungen der Künstler. In dieser Saison konnte jede Vorstellung als gut gelungen bezeichnet werden. Der beste Beweis dafür sind die vollbesetzten Häuser. Auch „Das Schwalbennest“ ist eine weitere Etappe auf dem Wege des Erfolges. Jeder, der dieses wundervolle Singpiel gesehen hat, ist überrascht und erfreut zugleich von dem Stück selbst und den Darbietungen der Schauspieler. Freilich gibt es immer noch viele, die „Das Schwalbennest“ nicht gesehen haben. Allen diesen geben wir den wohlgemeinten Rat: Gehen Sie heute zur Aufführung des „Schwalbennestes“. Karten erhält man heute von 11 Uhr vormittags an der Theaterkasse. Näheres in den Anzeigen.

und gleich nach Erhalt der Bewilligung durch das Landwirtschaftsministerium sollen die vorläufigen Behörden der Kammer in Lodz gewählt werden, die dann die eigentliche Organisation schaffen sollen. Die Lodzger Landwirtschaftskammer wird die gesamte Lodzger Wojewodschaft umfassen. (a)

Diebstähle.

In der Limanowskię 76 schlugen gestern unbekannte Täter die Schaufensterheibe des Tabakwarengeschäfts von David Klein ein und stahlen 135 Zigaretten und mehrere Pakete Tabak im Werte von über 1000 Zloty. — Vom Wäscheboden in der Bazarna 8 wurde Wäsche im Werte von 500 Zloty gestohlen, die einem Mendel Weizman gehörte. — In die Wohnung von Ernst Heindrich (Konopnicka 14) drangen Diebe ein und stahlen verschiedene Gegenstände im Werte von über 500 Zloty. (p)

Überfallen.

An der Ecke Przejazd und Przędzalniana wurde der 39 Jahre alte Jozef Marcial (Sterniewicza 12) von mehreren Männern überfallen, die von ihm Geld verlangten. Als er es ihnen verweigerte, verprügelten sie ihn dertart, daß er die Bestimmung verlor. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe und brachte ihn nach Hause. (p)

Opfer der Glätte.

An der Ecke Kocinięta und Niska glitt gestern die 53 Jahre alte Kosalie Ornap (Sucha 6) aus und stürzte so unglücklich, daß sie einen Armbruch davontrug. Die Rettungsbereitschaft erwies ihr Hilfe und brachte sie nach Hause.

Kohlengasvergiftung einer ganzen Familie.

Die Rettungsbereitschaft wurde gestern nach der Erdmiejka 19 gerufen, wo die Familie Sobinski eine Kohlendioxidvergiftung davongetragen hatte. Der Arzt erwies den Eheleuten Michal und Jozja und den drei Söhnen Stefan, Jan und Tadeusz Hilfe. Alle fünf konnten an Ort und Stelle belassen werden. (p)

Zwei Kinder ausgekelt.

Als gestern die Büros des Magistrats der Sozialen Fürsorge geschlossen werden sollten, bemerkten die Portiers zwei kleine Mädchen im Alter von 4 und 5 Jahren, die auf einer Bank saßen und weinten. Man erkundigte sich näher und erfuhr endlich, daß sie mit ihrer Mutter hergekommen waren, von dieser jedoch zurückgelassen wurden. Beide Mädchen wurden dem städtischen Fürsorgeamt überwiesen und energische Untersuchungen eingeleitet, um die Mutter der Mädchen zu finden. (a)

Die große Not.

Gestern vormittag wurde in der 28. Kan. Schützenregimentsstraße eine besinnungslose Frau gefunden, neben der zwei Kinder hockten. Die Untersuchung ergab, daß es sich um die 35 Jahre alte Zigeunerin Jozefa Fiedorow, ihrem 9jährigen Sohn Jozef und ihrem 5jährigen Sohn Wladyslaw handelt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft stellte fest, daß die Frau vor Hunger und Erschöpfung zusammengebrochen war. Er brachte sie nach der städtischen Krankensammelstelle. (p)

Lebensmüde.

In seiner Wohnung in der Kraszewskiego 18 trank gestern der 35 Jahre alte Friseur Wladyslaw Tomczak eine giftige Flüssigkeit. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe und überführte ihn nach dem Radogozzjer Krankenhaus. (p)

Der Nachdienst der Apotheken.

J. Kopywiski, Nowomiejska 15; S. Trankomsta, Brzezinska 56; M. Rozenblum, Erdmiejka 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; J. Klupt, Kontna 54; L. Czajki, Kocinięta 53.

Bei Kopf-, Leber- und Schulterchondritis, Nervenschmerzen, Hüftweh, Gelenkschmerz wird das natürliche „Franz-Josef“-Wasser mit großem Nutzen für die tägliche Reinigung des Verdauungskanales angewendet.

Aus dem Gerichtssaal.

Unholde vor Gericht.

Anfang August hatte sich die 17 Jahre alte Wladyslawka M. aus dem Dorfe Probozjewice, Gem. Gorla Pabianicka, in den Wald auf die Pilzsuche begeben. Dort traf sie drei junge Leute, die sie vom Sehen kannte. Diese fielen über das Mädchen her und vergewaltigten es. Nachdem sie es gefesselt hatten, suchten sie dann das Weite. Erst nach mehreren Stunden wurde die Unglückliche von einem Jäger gefunden. An Hand der Personalbeschreibungen durch das Mädchen konnten die Unholde als Milchhändler aus Konstantynow ermittelt werden. Es sind dies der 23 Jahre alte Otto Reibert, der 20 Jahre alte Wilhelm Pohl und der 17 Jahre alte Jozef Witkowski. Gestern hatten sie sich vor dem Lodzger Bezirksgericht zu verantworten, das gegen sie hinter verschlossenen Türen verhandelte. Reibert wurde zu drei Jahren, Pohl zu 2 Jahren und Witkowski zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. (p)

Aus dem Reiche.

In einen vorüberfahrenden Güterzug gefallen.

In Hamulin bei Wielun trug sich vorgestern ein äußerst ungewöhnlicher Unfall zu. Der 4jährige Alexander Jarocki begab sich auf die Brücke, die über den Eisenbahndamm führt. In diesem Moment kam ein Güterzug angefahren. Um diesen besser sehen zu können, kletterte der Knabe auf das Geländer. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte in einen offenen und leeren Güterwagen. Den Vorfall hatte das Zugpersonal beobachtet. Der Zug wurde angehalten und der erheblich verletzte Knabe ins Krankenhaus geschafft. (p)

Ruda-Pabianicka. Als Nachfolger des verstorbenen Stadtverordneten Hugo Gier hat der Vertreter auf der Liste der DSP, Gen. Gustav Sauter, das Mandat eines Stadtverordneten übernommen. Die weiteren vom Gen. Gier bekleideten Ämter wurden wie folgt besetzt: Sanitätskommission — Adolf Neugebauer; soziale Fürsorge — Gustav Sauter; Schulrat — Emil Golmer.

Wie wir feststellen konnten, entspricht die vor einigen Tagen gebrachte Nachricht des Pressebüros „Wap“ über die Erbauung eines Pilzdenkmals in Ruda nicht den Tatsachen.

Sieradz. Banditenüberfall. Die beiden Brüder Andrzej und Jan Gzdecki aus dem Dorfe Przegorzal, Gem. Gruszecze, Kreis Sieradz, wurden vorgestern, als sie aus Sieradz nach Hause zurückkehrten, in dem Walde bei Opatowel von mehreren unbekannten Männern überfallen. Die beiden Brüder leisteten starken Widerstand, wobei Andrzej Gzdecki erheblich verletzt wurde. Er mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Die Polizei nahm eine Streife vor und verhaftete mehrere verdächtige Männer. (p)

Wielun. Große Streife auf Schmuggler. In der letzten Zeit werden an der deutschen Grenze Streifen auf Schmuggler durchgeführt, wobei auch die Autobusse und Wagen einer eingehenden Kontrolle unterzogen werden. Als vorgestern in Wielun die Autobusse durchsucht wurden, fand man in einem 52 Klg. Kofinen. Es wurde festgestellt, daß die Kofinen Schmuggelgut darstellten und einem Alexander Pluska aus Zachowice bei Praszki gehören. Pluska wurde festgenommen und gleichzeitig in seinem Hause eine Hausdurchsuchung durchgeführt. Dabei wurden weitere 25 Klg. Kofinen gefunden. Die Untersuchung ergab, daß Pluska mit einem Jozef Szulala und Jan Szoppe aus Kadlub, Kr. Wielun, zusammen gearbeitet hatte. In der Wohnung dieser beiden wurde aus Deutschland geschmuggeltes Sacharin gefunden. Im Dorf Kadlub wurde außerdem ein Franciszek Szoberla festgenommen, bei dem man Kofinen gefunden hatte. Alle Verhafteten wurden nach Wielun ins Gefängnis gebracht. (p)

Hybnik. Raubmord und Brandstiftung. Ein graufiges Verbrechen wurde in Ciszowka, Kreis Rybnik, begangen. Am Dienstag in den Abendstunden brach Feuer in dem gemauerten Wohnhaus des August Duda aus. Durch den Brand wurden das Haus und ein Anbau fast vollständig vernichtet. Die Ortsfeuerwehr Ruptau dämmte das Feuer ein. Bei den Aufräumungsarbeiten fand man auf dem Boden des Hauses die stark verkohlte Leiche des Hausbesizers. Kopf und Hals der Leiche zeigten furchtbare Wundmale, die von wuchtigen Schlägen mit einem scharfen Gegenstand herrühren. Die abgehakten Füße und Hände lagen neben der Leiche. Man vermutet, daß Banditen einen Raubüberfall auf das Dudasche Haus verübt haben. Wahrscheinlich hat sich Duda zur Wehr gesetzt, worauf er von den Banditen auf so furchtbare Weise ermordet worden ist. Um alle Spuren des Verbrechens zu verwischen, haben dann die Banditen das Haus in Brand gesteckt.

Königshütte. Ein blutiges Eiferjuchtsdrama spielte sich am Donnerstag in Königshütte ab. Als der Händler Jozef Smolorz von der Gymnasialstraße 45 den Hof des Grundstücks Holublastraße 27 betrat, begegnete er dem dort wohnenden Schlosser Johann Nowak. Dieser verdächtige Smolorz schon seit längerer Zeit, daß er mit seiner, des Nowak Frau unerlaubte Beziehungen unterhalte, weshalb es zwischen beiden häufig zu Auseinandersetzungen gekommen war. Auch diesmal kam es zu einem Streit. Als Smolorz Drohungen gegen Nowak ausließ, riß dieser einen Revolver aus der Tasche und gab auf seinen Gegner sieben Schüsse ab. Ein Schuß traf Smolorz in die Herzgegend, so daß er auf der Stelle tot zusammenbrach. Der Täter wurde festgenommen.

Wissa. Bank Ludowy meldet Konkurs an. Auf der Generalversammlung der Mitglieder der hiesigen Bank Ludowy wurde die eventuelle Liquidation der Bank besprochen. Nach eingehendem Referat dieser Angelegenheit durch zwei Gerichtsaufsicht führende Mitglieder wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, den Konkurs anzumelden.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Bundesliedermeister Franz Bohl

der allseits geschätzte und verehrte Chordirigent, begeht am kommenden Sonnabend, dem 17. Dezember, das 25jährige Jubiläum seines Wirkens als Chordirigent in Polen und gleichzeitig als Chorleiter des Pabianicer Männergesangvereins.

Der Jubilar ist langjähriger Dirigent des Kirchengesangvereins der St. Trinitatis-Gemeinde, der Männergesangvereine „Eintracht“ und „Concordia“, des St. Anna-Kirchengesangvereins in Lodz sowie des Ggierzer Männergesangvereins und Bundesliedermeister der Vereinigung Deutschsängerischer Gesangvereine in Polen.

Wir wünschen dem verdienstvollen Jubilar noch viele Jahre erprießlicher Wirkungskraft zum Wohle des deutschen Liedes.

„Schneewittchen und die sieben Zwerge“. Die Verwaltung des ev.-luth. Jünglingsvereins an der St. Johannes-Gemeinde hat beschlossen, das allbeliebte und schöne Märchen „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ heute nachmittags Punkt 4.30 Uhr im eigenen Saale (Sienkiewicza 60, 1. Stock) nochmals, und zwar zum vierten und letzten Male zu wiederholen. Der Reingewinn von dieser Aufführung ist für die arbeitslosen Mitglieder des Vereins als eine Weihnachtsunterstützung bestimmt.

Kinderveranstaltung im Dienste der Nächstenliebe.

Rektor Pastor Vöfler schreibt uns: Nochmals möchte ich unsere lieben Kinder und unsere Schulsjugend nebst ihren werten Eltern auf die im Dienste der Nächstenliebe stehende und heute nachmittags um 3 Uhr im Saale des Rothertischen Gymnasiums (Al. Kosciuszki 71) stattfindende Kinderveranstaltung hinweisen und zum Besuch derselben herzlich einladen. Der Erlös dieser Veranstaltung ist dazu bestimmt, unsern Schwestern, welche die Allerunglücklichsten, und zwar Blinde und Fallsüchtige, Blinde, Stumme und mit anderen unheilbaren Leiden behaftete Zöglinge unserer Idiotenanstalt am Hause der Barmherzigkeit betreuen, zu helfen, ihnen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. U. a. wird ein Kindermärchen von den Kindern der Kinderbewahranstalt unter der bewährten Leitung von Frä. Helene Weisig aufgeführt werden. Unter Leitung von Frä. v. Rejher werden Kinder einige Reigen vorführen. Frä. Jöbel wird den Nachmittag mit dem Gesang einiger Lieder verschönen. Auch wird unter ihrer Leitung ein Kinderchor singen. Schattenbilder und allerlei Anderes stehen noch im Programm. Es wird auch Kaffee und Kuchen in der Pause gereicht werden. Möchten recht Viele kommen, um sich an den Darbietungen zu erfreuen und damit zugleich einer guten Sache zu dienen.

Kirchenkonzert in Pabianice. Der Gesangverein an Bethause der hiesigen Brüdergemeinde veranstaltete am vergangenen Donnerstag in der Kirche unter Leitung des Dirigenten Herrn Bruno Arndt ein Konzert. Das Konzert wurde durch den Männer- und gemischten Chor eingeleitet: ersterer brachte die Motette „Herr, wohin sollen wir gehen“ von Christian Finl, und der zweite den 23. Psalm von Jansen eindrucksvoll zu Gehör. Herr Prediger Bildner richtete an die Anwesenden einige Worte betreffs des Oratoriums „Jsaaks Opferung“ von Hermann Franke, wonach dasselbe zur Aufführung gelangte. Die Chöre gaben ihr bestes und der Text kam gut zur Geltung. Das Ganze war eine sinnige und gut dargebrachte Veranstaltung mit nachhaltigen Eindrücken für Teilnehmer und Besucher.

Kinderstunde. Die heutige Kinderstunde im Deutschen Schul- und Bildungsverein (Petrikauer Str. 111, im Hofe,

Quergebäude, 1. Stock) beginnt pünktlich um 4 Uhr 15 Min. Im Programm: Weihnachtsmärchen.

Vorlesungen. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends findet im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsbundes (Petrikauer Str. 111) ein weiterer öffentlicher Vorleseabend statt. Im Programm befinden sich folgende interessante Erzählungen, die das Verhältnis des Menschen zur Tierwelt charakterisieren: Roberts, Stromfahrt durchs Feuer; Mäher, Die Hunde; Löns, Ein Naturfreund; Löns, Der zweimächtige Meyer. Jedermann herzlich willkommen. Eintritt frei.

Verein Deutschsprechender Katholiken. Montag, 4 Uhr nachmittags, Damentee, anschließend Nikolaus mit Ueberraschungen. Alle lieben Vereinsdamen und wertere Gäste sind herzlich eingeladen. - Freitag, 8 Uhr abends, die übliche unentgeltliche Gesangsübung für den Gemeindegesang. Alle deutschen Katholiken, besonders die schulentlassene Jugend, sind herzlich eingeladen. - Jeden Montag und Freitag von 7-9 Uhr abends Bücherausgabe. - Sonntag, den 18. Dezember, 1/4 Uhr nachmittags, Christnachtsfeier und Armenbescherung im Pfaffenborfer Saale, Przendzalniana 68. - Spenden für die Weihnachtsbescherung der Armen und Kinder möge man gütigst im Sekretariat, Gluwna 18, in der Zeit von 4-7 Uhr abends abgeben oder abholen lassen.

Zweite Tagung ehemaliger Seminaristen am 4. Januar 1933. Der Termin der zweiten Tagung ehemaliger Seminaristen ist für den 4. und 5. Januar festgelegt worden. Der vorbereitende Ausschuss glaubt mit Rücksicht auf die verlängerten Weihnachtsferien den glücklichsten Zeitpunkt getroffen zu haben und ladet auf diesem Wege alle Kameraden zu dem Wiedersehen ein. In die Vortragsfolge wurden die aktuellsten Berufs- und Tagesfragen aufgenommen. Der gesellschaftliche Teil sieht einen Kommerz für den ersten Tag und einen Gesellschaftsabend für den Abschluss vor. Tagungsauftritt am 4. Januar 1933 um 10 Uhr morgens im Gebäude des Staatlichen Lehrerseminars mit deutscher Unterrichtsprache, Lodz, Gwargielcka 11/13.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 11. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.). 12.15 Morgenkonzert, 15 Populäres Konzert, 16 Jugendsendung, 16.25 Schallplatten, 16.45 Mägliches und Heiteres, 17 Klavierrezital, 18 Leichte Musik, 18.20 Verschiedenes, 19.30 Sport, 19.25 Hörspiel, 20 Populäres Konzert, 21 Sportnachrichten, 21.10 Populäres Konzert, 22 Tanzmusik, 23 Zigeunermusik.

Ausland.

Berlin (716 1/2, 418 M.) 11.30 Bachkantate, 12.15 Wagner-Matinee, 14 Eternstunde, 14.30 Meister Lampes Weihnachtsnöte, 15 Kinderstunde, 15.30 Populäres Orchesterkonzert, 16.30 Operetten-Gesänge, 19 Advent, 20.05 Pflichten-Orchester, 22.20 Hörbericht. Königsweihenhausen (938,5 1/2, 1635 M.). 11.30 Bachkantate, 12.15 Wagner-Matinee, 16.15 Kabarett. Langenberg (635 1/2, 472,4 M.). 11.30 Bachkantate, 13 Konzert, 19.40 Stunde Kurzweil, 20.30 Opernabend, 22.40 Nachtmusik. Wien (581 1/2, 517 M.). 12.45 Sinfoniekonzert, 15.30 Kammermusik, 16.30 Konzert, 19.30 Klavierkonzerte, 20.30 Operette: Das Weibchenmadel, 22.30 Tanzmusik. Prag (617 1/2, 487 M.). 12.05 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19 Blasmusik, 20.30 Orchesterkonzert, 22.20 Jazzmusik.

Montag, den 12. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.). 12.10 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 15.50 Schallplatten, 16.25 Französisch, 16.40 Vortrag, 17 Leichte Mu-

Sport-Turnen-Spiel

Nachklänge vom Länderkampf England - Oesterreich.

Der historische Länderkampf ist vorüber. Oesterreich hat sich glänzend geschlagen und war dem englischen Nationalteam ein ebenbürtiger Gegner. Ueber das "historische Länderspiel" wird noch viel Tinte fließen. Wir wollen uns daher vorläufig auf einige interessante Momente beschränken.

Das österreichische "Winterteam" wurde diesem seinem stolzen Titel vollauf gerecht. Die Mannschaft bot trotz der Verletzungen von Vogel und Schweidl eine ausgezeichnete Gesamtleistung, die in technischer und taktischer Hinsicht jener des englischen Teams nur wenig nachstand. Von einer ausgesprochenen Ueberlegenheit konnte man nur im Kopfspiel sprechen. Dagegen war das präzise flache Kombinationspiel, zumindest für die kontinentalen Zuschauer, eine weit schönere Augenweide als das ziemlich wilde und zum Teil ungenaue Steilpaß-Spiel der Engländer.

Im österreichischen Team waren Rausch, Sindelar, Gesta und Hiden die Besten. Nach der Pause hielten die Oesterreicher durch ihr schachartiges Dreieckspiel die Engländer oft minutenlang in "Schach".



Momentbild vom Fußball-Länderkampf England - Oesterreich.

Der englische Mittelfürmer Hampson schießt für seine Farben das erste Tor, das der österreichische Torwart nicht abzuwehren imstande ist. Das Spiel endete bekanntlich 4:3 zugunsten Englands.

Das englische Team enttäuschte einigermaßen. Beifriedigt haben lediglich die beiden Verteidiger Goodall und Blenkinshop, der linke Läufer Keen, der linke Läufer Keen, die beiden Flügelstürmer und vor allem Jack von Arsenal der die Seele des englischen Stürmerquintetts war.

In englischen Fußballkreisen hat der Ausgang des Spieles naturgemäß außerordentlich überrascht. Selbst so gute Kenner des kontinentalen Fußballsportes wie Chapman, der Manager von Woolwich Arsenal, und der Fre Kirby verhehlten nicht ihre große Ueberraschung hinsichtlich der Spielstärke der Oesterreicher. Auch andere bekannte englische Autoritäten sind voll des Lobes über den Kampfsgeist und die Spielkultur der Oesterreicher.

Mehr als 70 000 Zuschauer umsäumten die prächtige Anlage in Stamford Bridge. Das Stadion des Chelsea F. C. war ausverkauft. Tausende von Fußballenthusiasten mußten vor den Toren warten, wo berittene und Fußpolizei Ordnungsdienst verjah. Unter den Anwesenden bemerkte man den Prinzen von Wales, dem beide Mannschaften in der Pause vorgestellt wurden, ferner den Herzog von Gloucester, Vertreter der Regierung und hochstehende Persönlichkeiten der politischen öffentlichen und sportlichen Kreise. In den Logen hatte sich das diplomatische Korps, darunter auch der Vertreter der tschechoslowakischen Gesandtschaft, zahlreich eingefunden.

Zum Korbballturnier der deutschen Sport- und Turnvereine

Das bevorstehende Korbballturnier der deutschen Sport- und Turnvereine findet am 17. und 18. Dezember statt. Um einer möglichst großen Anzahl von Vereinen die Teilnahme an den Spielen zu ermöglichen und dieselben jedoch wie am schnellsten durchzuführen, wird diese Veranstaltung in Form eines Blitzturniers durchgeführt. Die Dauer eines Spieles beträgt 2x10 Minuten, wobei der jeweilige Besiegte aus dem Turnier ausscheidet.

Die Sportvereine "Triumph", "Union-Touring", der Pabianicer Turnverein haben zu dem Turnier bereits ihre Meldungen abgegeben und werden sich mit je zwei Mannschaften beteiligen. Auch liegen Nennungen der am Deutschen Gymnasium bestehenden Schülermannschaften "Stern" und "Sport und Spiel" sowie einer Mannschaft des Deutschen Lehrerseminars vor. Die Ausscheidungskämpfe finden am Sonnabend, dem 17. Dezember, in der Turnhalle des Deutschen Gymnasiums und in der Halle des Pabianicer Turnvereins in Pabianice statt, während die Endspiele am Sonntag im Deutschen Gymnasium zum Austrag gelangen. Eine genaue Spielfolge werden wir nach Auslosung der Spiele bekanntgeben. Heute schon können wir darauf hinweisen, daß das Turnier in den deutschen Sportkreisen lebhaftes Interesse hervorgerufen hat und seinen Zweck sicherlich nicht verfehlen wird.

fil, 18 Solistenkonzert, 19 Verschiedenes, 19.30 Am Horizont, 20 Operette aus der Studie "Paganini", 22 Technische Briefkasten, 22.15 Schallplatten, 23 Zigeunerpelle.

Ausland.

Berlin (716 1/2, 418 M.) 11.30 Schloßkonzert, 14 Schallplatten, 15.35 Konzert, 16.30 Unterhaltungsmusik, 18.10 Unterhaltungsmusik, 19.30 Unterhaltungsmusik, 20 Dichtung: "Der Ruf" 21.10 Orchesterkonzert, 22.30 Tanzmusik. Königsweihenhausen (938,5 1/2, 1635 M.). 12.05 Schulfunk, 14 Konzert, 15 Kinderstunde, 16.30 Konzert, 20 Konzert, 21.10 Hebräische Flucht.

Langenberg (635 1/2, 472,4 M.). 12 Unterhaltungskonzert, 13 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17 Konzert, 20 Abendmusik, 20.55 Wörtchen Völker lachen, 22.20 Ehre zu Advent, 23 Nachtmusik.

Wien (581 1/2, 517 M.). 11.30 Konzert, 13.10 Schallplatten, 15.30 Kinderstunde, 17 Konzert, 20.05 Orchesterkonzert, 22.15 Konzert. Prag (617 1/2, 487 M.). 12.30 Konzert, 15.30 Kontrabaß-Vorträge, 16.10 Konzert, 18.25 Deutsche Sendung, 19.20 Oper: "Dallibor".

Verlagsgesellschaft "Volkspreße" m.b.H. - Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. - Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Ferber. - Druck: "Prasa" Lodz, Petrikauer Straße 101

Table with 6 columns: Oświatowe, Uciecha, Przedwieśnie, Corso, Metro Adria, Sztuka. Each column lists theater programs, dates, and showtimes.



„PAW“ erinnert:

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür!



Auf keinem Weihnachtstisch darf die bekannte Wäsche der Marke „PAW“ fehlen!

Zu Fabrikspreisen ist die Wäsche „PAW“ auch bei den Firmen:

- Marjan Lewkowicz, Piotrkowska Nr. 46,
- B. Lisner, Piotrkowska Strasse Nr. 94,
- „Świat Pończoch“, J. Kantorowicz —
- Piotrkowska Strasse Nr. 116 zu haben.

Besonders günstiges Weihnachtsangebot:

Am 12. Dezember veranstalten wir einen Gelegenheits-Verkauf, um jedem von unseren geschätzten Kunden bei noch so bescheidenen Mitteln die Möglichkeit zu geben, sich ein entsprechendes Weihnachtsgeschenk auszusuchen, das bestimmt Freude u. Zufriedenheit bereiten wird.

Eines der ersten Gesetze der Frau — 'Trag' immer nur Wäsche der Marke „Pfau“

„PAW“ Detail-Verkaufsalon Piotrkowska Strasse 154 Telephone 141-96

Billige Weihnachtswoche Außergewöhnlich niedrige Preise Ungewöhnlich reiche Auswahl

Tischwäsche	
Tischdecken	von 2.95 Stroh
Servietten	0.30
Damenwäsche	
Tagehemden	1.75
Nachthemden	3.75
Herrenwäsche	
Tagehemden	2.95
Nachthemden	4.50
Kragen	0.40
Unterhemden	2.75
Kinderwäsche	
Mädchenhemden	0.65
Knabenhemden	1.70
Taschentücher	
für Herren	0.30
für Damen	0.37
Bettwäsche	
Kappen	8.70
Rissenüberzüge	3.35
Bettlaken	3.65
Strümpfe und Socken	
Fil de cosse	1.85
Seidene Strümpfe	3.75
Socken	1.35
Schürzen	1.95

Ausschließl. Verkauf der Widzewer Waren Brod, Sekunda und Reiter Wir empfehlen die OK von bisher nicht dagewesener Güte Wir besorgen den Versand von Paketen nach Rußland auf Grund eines speziellen Abkommens mit dem Handelsvertreter der U.S.S.R.

KONSUM BEI DER WIDZEWSKA MANUFAKTURA S.A.

ROKICINSKA 54. Zufahrt mit den Straßenbahnen N° 10 & 16

Lebertran EMULSION SCOTT & Bowne

die Vitaminnahrung für unsere Kinder jetzt viel billiger!

in allen Ländern der Welt gibt jede gute Mutter Ihrem Kinde die echte Scott's Lebertran-Emulsion, umso mehr, dass sie jetzt so sehr billig zu haben ist:

Die halbe Flasche	früher Zi 2.80	jetzt nur Zi 2.-
Die Normalflasche	Zi 3.80	Zi 3.-
Die grosse Doppelflasche	Zi 5.80	Zi 4.50

Die echte Lebertran-Emulsion Scott & Bowne zu obigen neuen ermäßigten Preisen in Apotheken u. Drogerien erhältlich! Achten Sie auf die nebenstehende Schutzmarke!



Spielwaren

empfiehlt in großer Auswahl zu niedrigen Fabrikspreisen

R. Herlt Główna 49

Großer Umsatz

Dieses Geschäfts-Prinzip versteht uns in die Lage unserer Kundschaft vorteilhafte Angebote zu machen. Ganz besonders weisen wir hierbei auf die reiche Auswahl von Anzug-, Damen- u. Herren-Mantel - Stoffen hin.

B. I. MAROKO & SÖHNE Nowomiejska 8, im Hofe Telef. 152-77

Kleiner Verdienst

Kauft aus 1. Quelle



Große Auswahl Kinderwagen, Metallbettstellen, Federmatraken (Patent), amerlk. Weingmaschinen

erhältlich im Fabrik-Lager „DOBROPOL“ Sods, Piotrkowska 73 Tel. 158-81, im Hofe

PRZETARG.

Magistrat miasta Łodzi ogłasza pisemny publiczny przetarg na eksploatację Taniej Jatkı, na terytorjum Rzeźni Miejskiej w Łodzi przy ul. Wołowej, na przeciąg jednego roku. Oferty pisemne składać należy w Wydziale Przedsiębiorstw Miejskich Magistratu m. Łodzi, Plac Wolności Nr. 14, pokój Nr. 28 do dnia 21 grudnia 1932 roku do godz. 12 w południe, w kopertach zalakowanych z napisem: „Oferta na eksploatację Taniej Jatkı przy Rzeźni Miejskiej w Łodzi — ul. Wołowa“ do oferty dołączyć należy dowód złożenia wadium do depozytu Magistratu w wysokości zł. 500.— gotówką. Oferty nie odpowiadające warunkom przetargu już złożone po terminie nie będą rozpatrywane. Warunki przetargu i umowy są do przejrzania w Biurze Wydziale Przedsiębiorstw Miejskich pokój Nr. 28. Łódź, dnia 10 grudnia 1932 roku. MAGISTRAT M. ŁODZI.

Das schönste Geschenk für den Weihnachtstisch

ist ein Buch Treffen Sie schon heute die Wahl und bestellen Sie es zur rechtzeitigen Lieferung im Buch- und Zeitschriften-Vertrieb „Vollspresse“, Petrikauer 109

Zahnärztliches Kabinett Główna 51 Sandombka Tel. 174-93 Künstliche Zähne. Empfangsstunden bis 8 Uhr abends. Gefälligkeitspreise.

Die beste Einkaufsquelle für den deutschen Werttätigen

Spiegeln Platterwaren in Mustertafeln Spiegelglas ist die Firma

GUSTAV TESCHNER GŁÓWNA 56 (Ecke Juliusza)